

LandInForm Spezial

AUSGABE 9 2021



LEADER: Kirche macht mit

Inhalt

Seite 12 __

LEADER – Anspruch und Wirklichkeit



Seite 18 __

Re-formiert und mitten im Raum



Seite 66 __

Das lokale Gemeinwesen geht uns alle an



Die Fotografien in diesem Heft, die besonders ausgezeichnet sind, stammen aus dem Projekt „Lutherland“ des Leipziger Fotografen Jörg Gläscher.

EINLEITUNG

04 __ Grußworte und Editorial

LEADER

09 __ LEADER – eine europäische Erfolgsgeschichte?!

12 __ **LEADER – Anspruch und Wirklichkeit – Interview**
Der LEADER-Ansatz baut darauf, dass sich Herausforderungen ländlicher Räume nicht allein durch Top-down-Entscheidungen ferner Verwaltungen bewältigen lassen. Vor Ort können Menschen und Organisationen dagegen passgenaue Lösungen entwickeln. Funktioniert das in der Praxis?

INFO

16 __ Auf einen Blick – Infografiken

... Kirche macht mit!

18 __ **Re-formiert und mitten im Raum**
Lange Zeit haben sich Kirche und Theologie in Abgrenzung zur Welt verstanden. Doch viele kirchlich Engagierte öffnen sich den Sozialräumen, in denen sie agieren. Das schafft Weitblick – und neue Möglichkeiten für Kirche und Gesellschaft.

21 __ Kirche als gute Partnerin im LEADER-Prozess

23 __ Kirche im Dorf lassen

Kirche macht mit – PROJEKTE

24 __ Übersicht

26 __ So schön sind Ferien zu Hause

27 __ Ein Friedhof erwacht aus dem Dornröschenschlaf

28 __ Kuchen und Kultur im Café FAIR

29 __ Wie kirchliche Gebäude zu Klimaschützern werden

30 __ Gemeinsam Kulturschätze bergen

31 __ Vorn dabei statt hinterm Mond

32 __ Allein leben, ohne allein zu sein

33 __ Hebammen beraten digital

34 __ Vielfalt mit Tiefgang auf der Bühne

35 __ Jugend gestaltet Land

Was bedeutet die Abkürzung LEADER?

LEADER steht für „Liaison Entre Actions de Développement de l'Économie Rurale“, also die Verbindung von Aktionen zur Entwicklung der ländlichen Wirtschaft.



ab Seite 24 __

Kirche macht mit – PROJEKTE

Eine Reise durch Deutschland – von Oberschwaben bis Nordfriesland, von der Oberlausitz bis an den Niederrhein. An der Wegstrecke: 28 LEADER-Projekte, die von Kirchengemeinden und kirchlichen Einrichtungen getragen werden. Projekte, die im ländlichen Gemeinwesen verankert sind und einen Beitrag zur Gestaltung des Lebens auf dem Land leisten.

-
- 36 __ Kirche mit dem Rad erfahren
 - 37 __ Über Grenzen hinweg
 - 38 __ Alte Kirche, neue Kunst
 - 39 __ Ein Gemeindehaus ohne Hürden
 - 40 __ Labor der Demokratie – Zukunftswerkstätten ländlicher Raum
 - 41 __ Auf Verantwortung gebaut
 - 42 __ Für mehr Bewegung im Arbeitsmarkt
 - 43 __ Urlaub im Pfarrhaus
 - 44 __ Ein altes Haus wird wieder jung
 - 45 __ Integration fördern mit LEADER
 - 46 __ Neue Wege in Zeiten der Trauer
 - 47 __ Ein Bündnis, das dranbleibt
 - 48 __ Ein Ort mit Zukunft und Vergangenheit
 - 49 __ Schlafen unterm Kirchenhimmel
 - 50 __ Mehr als nur Denkmalschutz
 - 51 __ Die Gaststätte im Dorf lassen
 - 52 __ Für einen Bewusstseinswandel im Umgang mit der Natur
 - 53 __ Neues Leben im alten Waschhaus
-

PERSPEKTIVEN

-
- 54 __ Über das Bauen hinaus – Interview
 - 56 __ Nachhaltige Perspektiven für Kirche im Quartier
 - 57 __ Die Zukunft der Dörfer ist die Zukunft der Kirche im Dorf
 - 58 __ Aus der Netzwerkpraxis geplaudert
 - 59 __ Die Arche im Lautertal
 - 60 __ Mit Musik gegen Extremismus
 - 62 __ Ein echter Mehrwert
 - 63 __ Kirche als Partner in der regionalen Entwicklung
 - 64 __ Soziale Orte voller Leben
 - 66 __ **Das lokale Gemeinwesen geht uns alle an – Interview**
Wie stehen Kirche und LEADER zueinander und was erwarten sie voneinander? Was sind die Perspektiven einer fruchtbaren Zusammenarbeit? Und was ist wichtig für die neue europäische Förderperiode?
-

Service

- 70 __ Wegweiser – Infos und Kontakte
 - 71 __ Impressum
-



Liebe Leserinnen und Leser,

der zentrale Ansatz von LEADER ist: Menschen zusammen und die Region gemeinsam voranzubringen. Dafür können Kirchen und ihre Wohlfahrtsverbände starke Partner sein, wenn sie ihre Netzwerke für andere öffnen sowie Fähigkeiten und Ideen teilen. Die Lokalen Aktionsgruppen sind gute Plattformen, sich kennenzulernen, zuzuhören, regional und überinstitutionell zu denken und miteinander zu gestalten – und damit im wahrsten Sinne des Wortes über den eigenen Kirchturm hinauszuschauen.

Schon jetzt wirken in vielen dieser Lokalen Aktionsgruppen die örtlichen Vertreter der Kirchen aktiv mit. Sie stimmen in Entscheidungsgremien über die Förderung konkreter Projekte ab und bringen sich mit eigenen Projektvorschlägen ein. Auch bei den unvermeidlichen Interessenskonflikten innerhalb der heterogenen Akteure, die in diesem Prozess agieren, nehmen sie oft eine moderierende Funktion wahr.

Diese Sonderausgabe soll einen wichtigen Beitrag leisten: Wir wollen die vorhandenen Schätze gegenseitig für

uns erschließen und Erfahrungen sowie Kompetenzen nutzbar machen: Für Belange und Fähigkeiten der Kirche als Ressource der Zivilgesellschaft einerseits und als Beitrag zu einer strategischen Regionalentwicklung andererseits. So soll für starke lokale und regionale Partnerschaften geworben werden.

Dieses Heft zeigt mit vielen Beispielen, wie in den LEADER-Prozessen kooperiert werden kann. Ganz praktisch präsentieren verschiedene Beiträge das breite thematische Spektrum der Zusammenarbeit mit den Kirchen und ihren verschiedenen Organisationen. Das fängt bei dem Projekt „Himmlich Urlauben“ an, geht mit den „Telehebammen“ weiter und hört bei dem Projekt „Kunstkirche“ noch lange nicht auf.

Klar ist: Die Projekte mit einem deutlichen regionalen Widerhall sind diejenigen, in denen es gelingt, viele Bürgerinnen und Bürger einzubinden und über den Teller rand zu schauen. Die Beteiligung an LEADER ermöglicht den Kirchen, sich über die seelsorgerische Aufgabenerfüllung hinaus mit eigenen Ideen zu präsentieren, wie sie Gemeinschaft und gesellschaftlichen Zusammenhalt in ländlichen Räumen im Rahmen von LEADER stärken möchten.

Auch für die Lokalen Aktionsgruppen, die den LEADER-Ansatz prägen, bietet die Gemeinschaftsarbeit mit den Kirchen neue Chancen und einen Zugewinn an Ideen und Fähigkeiten. Jetzt ist der richtige Zeitpunkt, dass Aktive aus den Kirchen und die Aktionsgruppen sich stärker aufeinander zubewegen. Um die strategischen Prozesse gemeinsam zu gestalten und damit sich noch mehr Akteure an der Erarbeitung von Lokalen Entwicklungskonzepten beteiligen. Es geht bei dem Maßnahmenprogramm der Europäischen Union nicht nur um Fördermittel, sondern um die Möglichkeit, die eigene Region mitzugestalten und regionale Netzwerke zu knüpfen. So kann Kirche auch über LEADER als Akteur der ländlichen Entwicklung sichtbar werden, das eigene Wissen und Erfahrung einbringen. Damit die Regionen auch mit Hilfe der Kirchen gut aufgestellt in die kommenden Jahre gehen.

Herzlichst

Ihre Julia Klöckner

Bundesministerin für Ernährung und Landwirtschaft



Nicole Podlinski



Ricarda Rabe

Liebe Leser und Leserinnen,

ein starker ländlicher Raum ist eine der wichtigsten Voraussetzungen für den inneren Frieden von Regionen. Diese ländliche Entwicklung braucht jedoch eine kluge Förderung, um das Richtige am richtigen Ort zu bewirken. Ein starkes Instrument hierzu ist das LEADER-Programm, welches die innovativen Kräfte in der Region wecken und zusammenbringen will. Darum halten kirchliche Verbände das LEADER-Programm für wichtig und bringen sich aktiv ein.

Ländliche Entwicklung umschließt nicht nur die materielle Infrastruktur, wie es Straßen, Gesundheitswesen, Schulen, Arbeitsplätze oder schnelles Internet sind. Bei aller notwendigen Voraussetzung dieser materiellen Infrastruktur gibt es noch mehr: Etwas, was das Land lebens- und lebenswert macht. Es ist eine Art „soziale Infrastruktur“ durch Nachbarschaftshilfe, Feuerwehr und Sportvereine sowie kommunales Engagement und vielfältiges Ehrenamt. Ohne dieses „gemeinsame Netz“ ist ländliche Entwicklung nicht denkbar.

Ein wichtiger Ankerpunkt in dieser sozialen Infrastruktur sind die Kirchengemeinden. Sie strukturieren nicht nur das kirchliche Leben, sondern bilden Gemeinschaft in den

Dörfern. Ohne Kirchengemeinden, Caritas und Diakonie sowie deren Engagement in Kindergärten, Schulen, Seniorenheimen oder der Nachbarschaftshilfe würden viele Menschen einsamer sein. Die Attraktivität einer Region wird eben nicht ausschließlich durch gute Straßen, Internet und Wirtschaft gewährleistet, sondern durch dieses vielfältige gemeinsame Netz von Engagement und Ehrenamt.

Dies ist der Schnittpunkt zwischen staatlicher LEADER-Förderung und den beiden großen Kirchen. Die Kirchen und ihre ländlichen Organisationen wie die Katholische Landvolkbewegung Deutschlands und ihr Pendant, der Evangelische Dienst auf dem Lande, setzen sich aktiv für die Menschen auf dem Land ein. Sie sehen sich als kirchliche Stimme für das Land – auf dem Land. Die Kirchen fühlen sich dem Dialog, dem inneren Frieden und Werten wie Nächstenliebe und Solidarität verpflichtet. Auf der Basis dieser Werte eine Gemeinschaft zu schaffen und eine „soziale Struktur“ zu entwickeln ist für uns Christen der wahre Schatz menschlichen Miteinanders.

Das Wichtigste jedoch ist, Kirchengemeinden und kirchliche Einrichtungen mit ihrer flächendeckenden Prä-

senz motivieren tausende von ehrenamtlichen Helfern für das gemeinsame Netz und formen so zusammen mit weiteren Akteuren den sozialen Kitt.

Eine höhere Wirksamkeit des gemeinsamen Netzes ist gegeben, wenn sich unterschiedliche Akteure zusammentun, um vor Ort etwas zu bewegen. So entstehen aus der Zusammenarbeit von Organisationen, Arbeitgebern, Kommunen und Kirchen innovative Ideen. Im gemeinsamen partizipativen Prozess können konkrete Ideen dann mithilfe von LEADER-Mitteln umgesetzt werden.

Hier sind die Kirchen mit ihren vielfältigen Einrichtungen, ländlichen Organisationen sowie den vielen Ehrenamtlichen verlässliche und kompetente Partner für LEADER-Projekte. Ein gemeinsamer Einsatz für eine Entwicklung, die den Menschen in den Mittelpunkt stellt.

Nicole Podlinski

Bundvorsitzende der Katholischen Landvolkbewegung Deutschlands (KLB)

Ricarda Rabe

Vorsitzende des Evangelischen Dienstes auf dem Lande (EDL)



Dr. Peter Neher



Ulrich Lilie

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

Dörfer und ihre Kirchen sind immer wieder für eine Überraschung gut. Wo die Zusammenarbeit gesucht und gefunden wird, profitieren Gemeinwesen – und Gemeinde. Darum sind Kirche und ihre Wohlfahrtsverbände in den vergangenen Jahren als Partnerinnen und Anregerinnen neuer Allianzen in ländlichen Räumen in vielfältiger Weise in Erscheinung getreten. So hat sich nicht nur das Zusammenspiel von Einrichtungen der Diakonie oder Caritas und den Kirchgemeinden vielerorts erneuert. Gleichzeitig findet auch eine Öffnung für Kooperationen mit weiteren Akteuren im Gemeinwesen statt. Eine spannende, wechselseitige Entdeckungsreise.

Kampagnen und Jahresthemen von Caritas und Diakonie setzen immer wieder inhaltliche Akzente und unterstützen indirekt die notwendigen Prozesse im ländlichen Raum, in denen sich die Akteure vor Ort dem Strukturwandel stellen und so versuchen, Disparitäten regionaler Ent-

wicklung auszugleichen. Im Vordergrund der Botschaften stehen stets die Menschen, die von Veränderungen betroffen sind oder diese als Akteure gestalten.

Eine gute Möglichkeit, diese Anliegen in regionale Zusammenhänge und Netzwerke einzubringen, bietet das EU-Programm LEADER. In demokratisch verfassten Aktionsgruppen, die als öffentlich-private Partnerschaften agieren, schmieden Vertreterinnen und Vertreter aus Kommunen, Wirtschaft und Zivilgesellschaft gemeinsam Entwicklungsstrategien und setzen diese konzertiert um.

In vielen LEADER-Aktionsgruppen sind kirchliche Einrichtungen bereits vertreten. Aber es gibt durchaus noch Luft nach oben: Die Potenziale ihrer Wirksamkeit sind längst noch nicht ausgeschöpft. Durch ihre flächendeckende Präsenz bieten sie eine hervorragende räumliche und institutionelle Verankerung bis in sehr entlegene Gegenden. Das

macht Kirchengemeinden zu exponierten Partnern auch im peripheren ländlichen Raum. Wir wünschen uns, dass die guten Erfahrungen, die hier dokumentiert sind, viele neue Akteure zur Teilhabe bewegen.

Das Bild von Kirchen, die den Sozialraum aktiv mitgestalten und dadurch selbst neu werden, hat eine Ausstrahlung, die weit über die Gemeinden hinauswirkt. Die Tagung in Altenkirchen hat dies eindrücklich gezeigt. Die Broschüre, die Sie hier in Händen halten, will dazu ermutigen, sich mit auf diese neuen Wege zu begeben und darauf zu vertrauen, dass die Tore bereits offen sind:

Das Land ist hell und weit.

Ulrich Lilie
Präsident der Diakonie Deutschland

Prälat Dr. Peter Neher
Präsident des Deutschen Caritasverbandes

Liebe Leserinnen und Leser,



dieses Heft kommt zur richtigen Zeit: Eine europäische Förderperiode ist zu Ende und die Vorbereitungen für die kommende laufen. In einigen Bundesländern beginnen die Bewerbungsrunden für die Lokalen LEADER-Aktionsgruppen im Februar 2021. Bewährtes und neue Ideen werden derzeit diskutiert und fließen dann in die regionalen Entwicklungskonzepte.

Die Deutsche Vernetzungsstelle Ländliche Räume ist vor etwa fünf Jahren auf Kirchen und Wohlfahrtsverbände zugegangen. Damals wurden kirchliche Akteure im LEADER-Umfeld durch gute Projekte und viel Engagement verstärkt sichtbar. Und das war eine sich ergänzende Bewegung. Zeitgleich startete der Deutsche Caritasverband 2015 seine Kampagne „Stadt – Land – Zukunft“, die sich mit den vielfältigen Auswirkungen der demografischen Entwicklung auf ländliche Räume auseinandersetzt. Seitdem ist der ländliche Raum kontinuierlich im Fokus. Aktuell erprobt die Diakonie Deutschland mit dem Projekt „Dörfer mit Zukunft“, wie sich das soziale Miteinander in ländlichen Räumen durch neue Möglichkeiten der Digitalisierung fördern lässt.

Die Bezüge zu den von der Europäischen Union gesetzten Themen sind unübersehbar: Neben dem verstärkten Kampf gegen den Klimawandel und für mehr Biodiversität geht es hier auch um Smart Villages und soziale Belange in der Daseinsvorsorge. In der Kirche ist es Tradition, dass sich Ehrenamtliche und Hauptamtliche gegenseitig unterstützen. Häufig sind Ehrenamtliche für ihre Aufgabengebiete speziell geschult, beispielsweise in der Sozialberatung, als Seniorenbeauftragte, für Einkaufs- oder Fahrgemeinschaften sowie in der Begleitung von Migranten.

Die Kommunikation in Gruppen und Aushandlungsprozesse mit verschiedenen Partnern laufen dabei ähnlich ab wie bei LEADER-Gruppen und ihren regionalen Netzwerken. Hier, wie im kirchlichen Kontext, werden in Kooperation mit anderen Angebote entwickelt, Kenntnisse ausgetauscht und damit verschiedene Zielgruppen erreicht. Man ist sich also näher, als man erwarten könnte. Das zeigt sich auch beim Vergleich der Programmorganisation: Kirchliche Strukturen warten mit ähnlicher Komplexität auf wie LEADER.

Seit einigen Jahren ist ein zunehmendes Interesse kirchlicher Einrichtungen an LEADER zu erkennen. Und LEADER-Managements haben durch eine wachsende Präsenz von Gemeinden und Wohlfahrtsverbänden in Lokalen Aktionsgruppen ein besseres Verständnis von Kirche entwickelt; man hört sich mittlerweile geduldiger zu – und lädt einander ein.

Das Potenzial dieser Annäherung und Zusammenarbeit ist noch lange nicht erschöpft.

Ich wünsche Ihnen eine interessante Lektüre!

Leiter der Deutschen Vernetzungsstelle Ländliche Räume



Marienbrunnen,
Landsberg am
Lech

Europas Sterne über weitem Land

„Kirche und LEADER – Welten verbinden und Kräfte bündeln“ war unser Motto, als wir uns im März 2019 in Altenkirchen im Westerwald trafen. Über 120 Teilnehmende von LEADER-Aktionsgruppen und kirchlichen Institutionen kamen zusammen, um Antworten auf die Fragen zu finden: Wie aktiv sind Kirchen und ihre Wohlfahrtsverbände als Akteure in LEADER-Aktionsgruppen? Und: Wie kann die Zusammenarbeit in Zukunft gestärkt werden?

In lebendigen und oft auch kurzweiligen Formaten hielten viele der Diskussionsteilnehmenden es für wichtig, dass zwischen kirchlichen Akteuren und den LEADER-Regionen ein Austausch stattfindet. Denn die Kirche könne nicht nur ihr Engagement einbringen, sondern auch ihre Strukturen, die anderen, kleinen Trägern zugutekommen.

Von welchem Stern die Akteure kamen, vermittelte die thematische Bandbreite ihrer Projekte. Sie reichte vom Umgang mit Leerständen über Nachhaltigkeit und neue Wohnformen in der alternden Gesellschaft bis hin zu Netzwerkthemen. Andere Akteure wiederum beschäftigten sich mit der regionalpolitischen Forderung, Kirche und LEADER-Gruppen mögen doch (noch) aktiver aufeinander zugehen.

Dass es sich für beide Seiten lohnt, die Kräfte zu bündeln, zeigen viele der in diesem Heft vorgestellten Beispiele. Und sie dokumentieren auch: Mehr als andere Programme macht LEADER deutlich, dass Europa wirkt – und zwar vor Ort.

Wir alle sind Europa – das europäische Projekt ist auf eine starke Zivilgesellschaft insbesondere im ländlichen Raum mehr denn je angewiesen. Wie wichtig es ist, die Kräfte in der Region zu stärken, zeigt auch die Coronapandemie: Die Europäische Union sollte vor Ort besser in die politische Diskussion gebracht, sichtbarer gemacht werden. Aus unserer Sicht ist kaum ein europäisches Programm dafür besser geeignet als der LEADER-Ansatz, der auch in der europäischen Förderperiode 2021 bis 2027 angemessen ausgestattet sein, ja, möglichst effektiv aufgestockt werden sollte.

Man muss kein Sterndeuter sein, um zu spüren, dass der Geist von Altenkirchen nachwirkt. Und wir wollen ihn gerne lebendig erhalten, indem wir auch Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, mit dieser LandInForm-Sonderausgabe ein wenig Gelegenheit schaffen, daran teilzuhaben.

Eine anregende Lektüre wünschen

Volker Amrhein (Diakonie Deutschland), **Stefan Kämper** (Deutsche Vernetzungsstelle Ländliche Räume), **Barbara Siebert** (Evangelisch-lutherische Landeskirche Hannovers), **Ulrike Truderung** (EKD, Büro Brüssel), **Dr. Johan Wagner** (Evangelische Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz), **Susanne Wander** (EKD, Büro Brüssel)

für das Redaktionsteam

SERVICE:

Dokumentation der Veranstaltung „Kirche und LEADER – Welten verbinden und Kräfte bündeln“ und die „Erklärung von Altenkirchen“ unter: www.netzwerk-laendlicher-raum.de/kircheundleader

LEADER – eine europäische Erfolgsgeschichte?!

Der vor fast 30 Jahren von der Europäischen Kommission entworfene Regionalentwicklungsansatz stellt eine europäische Erfolgsgeschichte dar. Aber LEADER steht heute im Spannungsfeld von Experiment und Standardförderung, hohem Wirkungsgrad vor Ort und „Bureaucrazy“. [VON PEDRO BROSEI]



Ende der Achtzigerjahre entwickelten progressive Köpfe in der Generaldirektion Landwirtschaft der Europäischen Kommission die Idee zu LEADER. Im Jahr 1991 wurde der Ansatz als eine der sogenannten „Gemeinschaftsinitiativen“ auf den Weg gebracht. Diese startete die EU, um verschiedene sektorale und räumliche Herausforderungen zu bewältigen. Ein Beispiel dafür ist auch die Initiative INTERREG, mit der neue grenzübergreifende Ansätze erprobt wurden. LEADER sollte das Labor eines neuartigen Förderinstruments für den ländlichen Raum sein. Damals hätte wohl niemand gedacht, dass 30 Jahre später das LEADER-Logo mit der Pflanze von Transsylvanien bis zum Alentejo in Portugal, von Sizilien bis Lappland an Eingängen zu Gemeinschaftshäusern, Museen und vielen anderen Orten zu sehen ist.

Neue Regelungen mit jeder Förderperiode

Die erste Generation von Lokalen Aktionsgruppen (LAG) von 1991 bis 1994 bekam noch 100 Prozent des Geldes direkt von der Kommission überwiesen, die Verwaltungen der Mitgliedstaaten nahmen auf LEADER keinen Einfluss. Die zweite Generation in der Gemeinschaftsinitiative LEADER II von 1995 bis 1999 zählte mehr als 900 LAG und war bereits an die Verwaltungsabläufe der Europäi-

schen Strukturfonds angebunden. Die Gemeinschaftsinitiative wurde nun über Programme der Mitgliedstaaten umgesetzt, die die Kommission zuvor genehmigt hatte. So lag die Verantwortung für die ordnungsgemäße Abwicklung nun bei den Mitgliedstaaten – und sie mussten Projekte mit eigenem Geld kofinanzieren. In dieser Phase wurde LEADER in Deutschland auch erstmals in den neuen Bundesländern umgesetzt. Mit dem Nachfolger LEADER+ von 2000 bis 2006 konsolidierte sich die Arbeit der LAG, wobei sich LEADER nun erstmals vollständig aus dem Europäischen Agrarfonds finanzierte. Die größte Veränderung für LEADER folgte ab der Förderperiode 2007 bis 2013 mit über 2 000 LAG nach der Erweiterung der EU nach Osten, die LEADER in Pilotprojekten zuvor bereits getestet hatten. Es war aber gleichzeitig auch der große Umbruch für LEADER, da der Ansatz nun als „horizontale Maßnahme“ für die Mitgliedstaaten verpflichtend in die Programme überführt wurde, die aus dem Europäischen Landwirtschaftsfonds für die Entwicklung des ländlichen Raums (ELER) finanziert werden (mit mindestens fünf Prozent der Mittel). Von nun an unterlag LEADER auch deren strikteren Regeln. Neu in der Förderperiode 2014 bis 2020 war die Einführung des LEADER-Ansatzes in die fünf Struktur- und Investitionsfonds unter der Be-

zeichnung CLLD (Community-Led Local Development). In Deutschland wurde außer in Sachsen-Anhalt nur sehr zurückhaltend von diesem Wachstumspotenzial für LEADER durch eine Finanzierung mit mehreren Fonds (Multifonds-Ansatz) Gebrauch gemacht.

Mit LEADER wollte die EU der zunehmenden Bedeutung der Politik für ländliche Entwicklung Rechnung tragen: Sie schuf ein Instrument, das zunächst vor allem Einfluss auf die Entwicklung in eher sozial und wirtschaftlich abgehängten ländlichen Gebieten nimmt. Das Einzigartige daran: In den ländlichen Regionen vor Ort sind Akteure verschiedener Sektoren von Beginn an in den Prozess eingebunden. Sie setzen gebietsbezogene Entwicklungsstrategien um, die sie selbst partizipativ erarbeitet und beschlossen haben – ein Bottom-up-Ansatz.

Das Ziel: Lücken schließen

Auch heute noch soll LEADER andere Förderinstrumente ergänzen – indem es vorhandene Ressourcen aktiviert und Prozesse anstößt. Es geht dabei weniger um „harte“ Investitionen wie Bau- oder Infrastrukturmaßnahmen, sondern um „weichere“ Projekte wie Konzepte, Aktionen zur Bewusstseins- oder Imagebildung oder auch Personalkosten. LEADER soll auch Lücken schließen und Akteuren



Elbtaufe bei Dessau

unter die Arme greifen, für die im ländlichen Raum andere Fördertöpfe nur schwierig zu finden sind, etwa in Bereichen wie Kultur und Kulturerbe. In den ersten Jahren galt dies auch sehr stark für die Förderung der Vermarktung von regionalen Produkten und des ländlichen Tourismus. Im Lauf der Zeit konnten sich in diesen Bereichen viele ländliche Gebiete in Europa gut positionieren – nicht zuletzt durch die Hilfe von LEADER. Die Ergebnisse fußen letztendlich auf guter sektorenübergreifender Zusammenarbeit von Ehrenamtlichen aus der Zivilgesellschaft, Verwaltung und Wirtschaft. Viele Engagierte sind mit voller Begeisterung dabei, sie sprechen vom sogenannten „LEADER spirit“.

Heute ist der größte Teil der ländlichen Räume in der EU mit LEADER abgedeckt. Fast 4 000 LAG setzen Bottom-up-Strategien in ihren Regionen um. Vor allem dort, wo LEADER neu ist, und für die Selbstorganisation der Zivilgesellschaft im ländlichen Raum eine große Rolle spielen kann, ist der Enthusiasmus am größten. So war es auch Anfang der 90er-Jahre in den ländlichen Räumen der damals ärmeren Mitgliedstaaten wie Irland, Spanien oder Portugal. Strukturschwach und zentralistisch ge-

prägt, war LEADER wie für diese Länder gemacht: Mit etwas Geld konnten die LEADER-Regionen selbst über die Förderung interessanter Projekte entscheiden und dadurch die Entwicklung nachhaltig verbessern, ohne dafür in der Hauptstadt nachfragen zu müssen. In diesen Ländern bildeten sich durch LEADER gut funktionierende regionale Agenturen für ländliche Entwicklung, die angesichts schwacher kommunaler Strukturen und fehlender regionaler Wirtschaftsförderung im Laufe der Zeit weitreichende Aufgaben als Entwicklungs-Broker übernahmen und auch für die finanzielle Abwicklung der Programme verantwortlich waren.

Vielfältige Umsetzung in Irland

In Irland, einem mit sechs Millionen Einwohnern bevölkerungsmäßig kleinen Land mit überwiegend ärmeren ländlichen Strukturen, verwalteten gemeinnützige sogenannte Local Development Companies Budgets in Höhe von mehreren Millionen Euro. Dem LEADER-Prozess wurde nach seinem Start damit eine viel größere Bedeutung zugemessen als in Deutschland, wo die LAG mit deutlich weniger Mitteln ausgestattet waren. Die Iren kümmerten sich mit LEADER-Mitteln nicht nur um den

ländlichen Tourismus und die Wertschöpfung durch regionale Produkte, sondern organisierten auch etwa berufliche Wiedereingliederungsprogramme oder Fahrdienste in ihren Regionen. So waren sie für den wirtschaftlichen Aufschwung des Landes mit verantwortlich.

Einige sagen, dass der Stimulus durch Europa essenziell für solche Prozesse in den ärmeren Mitgliedstaaten war. Entsprechend dem Finanzschlüssel für die Verteilung der EU-Gelder haben die LEADER-Regionen in diesen Ländern vergleichsweise mehr Gelder erhalten, wobei zu bedenken ist, dass diese Mittel oft die einzige Finanzquelle darstellen, um Rückstände im ländlichen Raum aufzuholen.

Engagement über die EU-Grenzen hinweg

Dabei hat sich LEADER über jede EU-Erweiterung hinaus auch jenseits der EU-Grenzen etabliert, insbesondere in den EU-Nachbarstaaten im Balkan und im Kaukasus. Dort wurden LAG in Pilot-Projekten gegründet, finanziert durch Gelder aus der Entwicklungshilfe. Diese testeten die Methode vor Ort, unterstützt durch Expertise aus der EU. So haben LEADER-Akteure aus der EU früh

angefangen, beim Aufbau von Aktionsgruppen in den Beitrittsstaaten und Nachbarstaaten mitzuhelfen, nicht zuletzt unterstützt durch die ebenfalls von der EU geförderte europäische Vernetzungsarbeit.

Neben der wichtigen Vernetzung auf nationaler und europäischer Ebene setzte die EU auch auf transnationale Kooperation, die für Akteure im ländlichen Raum ein Novum war. Sie sollte ein gewisses Extra darstellen, den LAG einen Blick über den Tellerand gewähren und Inspiration für neue Ideen bieten.

Austausch, der verbindet

Ein typisches Kooperationsprojekt umfasst zum Beispiel, gemeinsam einen Umsetzungsansatz für die Regionalentwicklung zu erarbeiten, wie etwa im Projekt „Flourishing destinations approach“. Aktionsgruppen aus Gemeinden in Rumänien, Belgien und Schottland haben gemeinsam ein Modell geschaffen, wie die Bewohner der Regionen selbst einen nachhaltigen Tourismus entwickeln können – trotz aller Unterschiede. Obwohl solche Austauschprojekte oft keine messbaren Ergebnisse hinterlassen, erhöht sich die Identifikation mit Europa als Raum des Zusammenlebens. LEADER wurde deshalb schon oft als das EU-Programm neben Erasmus+ bezeichnet, das den Austausch von Bürgern in Europa mit in den Vordergrund stellt.

Es gibt jedoch seit jeher auch kritische Stimmen zur Effizienz von LEADER, sei es im Hinblick auf die Nachhaltigkeit der Projekte, die Umsetzungsstrukturen im Spannungsfeld zwischen Bottom-up und Top-down und vor allem die übermäßige Bürokratie.

Steigende Bürokratie bringt neue Hürden

Bei der Einbettung von LEADER in die ELER-Programme seit 2007 wurde die Förderung allen Regeln für die Umsetzung von Standardmaßnahmen unterworfen. Das bedeutete für alle Beteiligten einen erhöhten Verwaltungsaufwand. Es fehlte die Freiheit aus der Zeit der Gemeinschaftsinitiativen, relativ unkompliziert zu fördern. Zudem verlangte der Europäische Rechnungshof nun die strenge Einhaltung dogmatischer Merkmale des LEADER-Ansatzes (s. S. 16). So gab die EU in der Verordnung beispielsweise vor, dass der Anteil der Wirtschafts- und Sozialpartner des Entscheidungsgremiums größer als 50 Prozent sein muss, damit Mitglieder aus Politik und Verwaltung nicht dominieren. Bestehende LAG mussten sich mit den neuen Regeln arrangieren, die neueren (insbesondere in Osteuropa) haben nie etwas anderes kennengelernt als die „Bureaucrazy“, wie es ein niederländischer Regionalmanager ausdrückte. Erfahrungen aus der aktuellen Förderperiode zeigen auch, dass der neue Multifonds-Ansatz in seiner Konzeption und Umsetzung kompliziert ist, da die Regeln der verschiedenen Fonds mitunter parallel gelten.

Doch die kritischen Stimmen wurden gehört. In der Vorbereitung auf die anstehende Förderperiode gibt es nun spürbare Anstrengungen, den Umsetzungsprozess zu entbürokratisieren, etwa durch die Einführung vereinfachter Fördergrundsätze für Projekte. Es bleibt abzuwarten, wie sehr die Mitgliedstaaten diesen Vorschlägen folgen.

Wenn man Akteure befragt, die schon in den Anfangsjahren dabei waren, haben sie sich entweder

von LEADER enttäuscht abgewandt oder haben, wenn sie immer noch mit Begeisterung dabei sind, zumindest einen kritischen Blick auf die Entwicklung, den die Umsetzung des LEADER-Ansatzes im Lauf der Zeit genommen hat. So wie etwa Stefan Niedermoser, Regionalmanager aus Österreich: „Rückblickend ist LEADER immer noch das beste und richtige Instrument für eine integrierte Regionalentwicklung und genießt bei der Bevölkerung hohes Ansehen. Aber irgendwie haben wir unsere Mission verloren. Wir haben uns zu sehr auf Regeln und Vorschriften konzentriert, anstatt an den LEADER-Ansatz und die Verantwortung einer Region zu glauben und ihm zu vertrauen. Auch das Vertrauen und der Mut der Verwaltung müssen gestärkt werden, und wir müssen LEADER in allen Facetten kommunizieren, nicht nur als Förderinstrument.“

Angst um LEADER muss man dennoch nicht haben. Hinter den 4 000 LAG in Europa stecken zumeist motivierte Akteure und viele verantwortungsvolle Politiker unterstützen diesen Prozess wohlwollend. Es gibt genug Freunde von LEADER – in 27 Ländern der Europäischen Union und darüber hinaus. Kaum etwas charakterisiert LEADER wohl besser als ein afrikanisches Sprichwort: „Wenn du schnell gehen willst, geh alleine; aber, wenn du weit gehen willst, geh zusammen.“ ■



KONTAKT:

Pedro Brosei
Bundesarbeitsgemeinschaft
der LEADER-Aktionsgruppen
in Deutschland (BAG LAG)
pedro.brosei@baglag.de
www.baglag.de



Meike Lücke



Heiko Bansen

”

LEADER ist das Instrument, das den Menschen vor Ort die Chance gibt, mitzubestimmen.“

Heiko Bansen

LEADER – Anspruch und Wirklichkeit

Mit dem LEADER-Ansatz ist der Gedanke verbunden, dass sich Herausforderungen in ländlichen Gebieten nicht durch Top-down-Entscheidungen von Verwaltungen in weit entfernten Städten lösen lassen. Vielmehr sollen die Menschen und Organisationen auf lokaler Ebene an der Entwicklung ihrer Region teilhaben. Funktioniert das in der Praxis?

Meike Lücke ist seit 2006 Regionalmanagerin der LEADER-Region Wesermarsch in Bewegung in Niedersachsen und Vorsitzende des Niedersächsischen LEADER-Lenkungsausschusses.
www.wesermarsch-in-bewegung.de

Heiko Bansen ist seit 2002 Regionalmanager der LEADER-Region Fläming-Havel in Brandenburg und Sprecher der Regionalmanager in Brandenburg.
www.flaeming-havel.de

Frau Lücke, Herr Bansen, bei LEADER entwickeln die regionalen Akteure für ihr Gebiet passgenaue Strategien und setzen diese dann innerhalb einer Förderperiode von etwa sieben Jahren um. Warum ist das ein gutes Vorgehen für die Entwicklung ländlicher Regionen?

Heiko Bansen (HB): Oft wird vom ländlichen Raum als Einheit gesprochen. Alle, die auf dem Land leben, wissen, dass es große Unterschiede gibt. Da ist LEADER genau das Instrument, das den Menschen vor Ort die Chance gibt, mitzubestimmen und festzulegen, was in ihrer unmittelbaren Umgebung passieren soll.

Meike Lücke (ML): Die Menschen vor Ort sind die Experten für ihre Region – niemand sonst weiß besser, was die lokalen Stärken und Schwächen sind. Die LEADER-Fördergelder sind zielgerichtet auf die Region zugeschnitten und kommen da an, wo sie am meisten benötigt werden. Es ist wichtig, in einer Lokalen Entwicklungsstrategie unter breiter Beteiligung von Akteuren Ziele und Themen für eine Förderperiode festzulegen. Wenn wir kein Ziel haben, können wir auch an keinem ankommen. Mit einer Strategie hat man eine gemeinsame Verabredung für einen bestimmten Zeitraum und schafft Verbindlichkeit.

Gibt es in Ihren Regionen Themen, die innerhalb einer solchen Strategie systematisch weiterentwickelt wurden?

HB: Wir sind seit 2002 LEADER-Region. Wenn ich jetzt auf die fast 20 Jahre zurückblicke, fällt mir das Beispiel der Entwicklung des Hohen Fläming zur Wanderregion ein. Die Idee entstand von unten. Sie wird noch heute von vielen Menschen mitgetragen und das hätte nicht funktioniert, wenn die Idee aus der Landeshauptstadt vorgegeben worden wäre.

ML: Unsere LEADER-Region ist seit 2001 dabei. In den ersten zwei Förderperioden hat sich bei uns der Fahrradtourismus als Schwerpunkt herauskristallisiert: Beschilderung, Wegekonzepte, Rasthütten oder die Melkhüs, in denen man regionale Produkte wie Milchshakes und Quarkspeisen bekommt. Die Wesermarsch wird jetzt überregional im Tourismus wahrgenommen. Weil wir nach zehn, zwölf Jahren eine gute Radwege-Infrastruktur aufgebaut hatten, hat sich die Strategie geändert und neue Themen sind aufgekommen: Klimaschutz oder Dorfgemeinschaftshäuser. Das ist von unten gewachsen.

Der LEADER-Prozess soll nach dem Bottom-up-Prinzip erfolgen. Wie drückt sich das in Ihren Regionen aus?

HB: Die Projektauswahl in LEADER erfolgt auf Grundlage der Strategie. Die Aufstellungsphase der Strategie zu Beginn der Förderperiode ist deshalb sehr bedeutend. Es ist wichtig, dort einen echten, breiten Beteiligungsprozess zu starten. In dieser Phase vor sechs Jahren waren rund 300 Menschen bei unseren Veranstaltungen dabei. In einer Runde mit fast 100 Personen haben die Anwesenden ihre Prioritäten in den Handlungsfeldern der Strategie festgelegt. Sie haben uns die Daseinsvorsorge als wichtiges Thema für die LEADER-Arbeit bis 2020 mit auf den Weg gegeben.

ML: Bottom-up funktioniert bei der Erstellung der Lokalen Entwicklungsstrategie, sofern die richtigen – beziehungsweise genügend – Leute einbezogen werden. Neue LEADER-Regionen müssen erst einmal Netzwerke aufbauen. Da kann es manchmal sein, dass eine Entwicklungsstrategie nicht mit hunderten von Akteuren entwickelt wird, sondern mit einem kleinen Kreis. Darin sind vielleicht relativ viele kommunale Akteure vertreten. Oder es fehlen bestimmte zivilgesellschaftliche Gruppen, weil man sie noch nicht kennt.

Das heißt aber, mit den Jahren kann es gelingen, die breite Vielfalt der Akteursgruppen in den LEADER-Prozess einzubeziehen?

ML: Eine große Schwierigkeit bei uns ist, Unternehmer mit einzubinden. Und ein Riesen-Thema bei uns: Jugendliche.

HB: Die Lokale Aktionsgruppe (LAG) ist offen für alle, und das meinen wir auch ernst. Aber für die kontinuierliche Mitarbeit gibt es eine gewisse Verbindlichkeit: regelmäßige Gremiensitzungen, wenn es um die Projektauswahl geht. Wir stellen fest, dass es Unternehmern schwerfällt, diese Termine in ihren Arbeitsalltag zu integrieren. Das führt dazu, dass wir bei den Vertretern dieses Bereiches im LAG-Vorstand häufiger einen Wechsel haben. Bisher ist es aber immer gelungen, ihre sehr wichtige Sicht mit einzubeziehen. Ich habe auch bei dem Problem der Beteiligung von Jugendlichen genickt, weil wir da noch keinen gangbaren Weg gefunden haben.

ML: Die Lebenswelt von Jugendlichen ist kurz getaktet und LEADER ist ein langwieriger Prozess. Selbst wenn sie wollen – wir sind einfach zu langsam für Jugendliche. 2016 haben wir begonnen, einen vom Jugendparlament initiierten Fitnessparcours umzusetzen. Für die Jugendlichen war schwer zu ertragen, wie lange es von der Idee bis zur Umsetzung dauerte: rund zweieinhalb Jahre. Als der Parcours dann endlich eröffnet wurde, waren die beiden Ideengeber des Jugendparlaments mit dabei – aber sie kamen beide von ihren Studienorten angereist.

Wie müssen Menschen vorgehen, die sich beteiligen wollen?

HB: Oft ergibt sich ein erster Kontakt über Ideen und Projekte. Menschen wollen etwas für ihren Ort tun und suchen Unterstützung. Darüber finden sie einen Einstieg in den regionalen Prozess. Sie merken, dass sie ihre Erfahrung einbringen können; oder sie wollen Einfluss auf die LAG nehmen: aus eigenem Interesse, dem Interesse des Heimatortes oder einer Gruppe. Das Regionalmanagement ist hierbei in der Regel der erste Ansprechpartner und vermittelt. Viele LEADER-Regionen – auch wir – haben eine informative niedrigschwellige Ebene, die Arbeitsgruppen. Sie finden in regelmäßigen Abständen in verschiedenen Ecken der Region statt. Darin stellen sich Projektträger mit ihren Ideen vor und holen sich Anregungen. Bis zu 50 Interessierte nehmen an jeder Runde teil und können in einem gewissen Rahmen mitsprechen.

ML: Jeder kann beim Regionalmanagement anrufen, um Themen zu setzen, Projektanträge einzureichen oder zu fragen, ob es für eine Idee Fördermittel gibt oder wir den Kontakt zum Bürgermeister herstellen können. Wir sind Türöffner für das Netzwerk. Da muss man eigentlich nur zum Hörer greifen oder eine Mail schreiben.

Kann jeder Interessierte Mitglied der LAG werden und über Projekte mitentscheiden?

ML: Unsere LAG ist ein nicht rechtsfähiger Verein nach § 54 BGB – das ist bei mehreren der 41 LEADER-Regionen in Niedersachsen so. Eigentlich kann jeder mitmachen – die LAG-Sitze sind jedoch auf 26 Personen beschränkt. Die Anzahl der Sitze können und wollen wir nicht erweitern – die LAG ist das Gremium, das bei uns über die Förderwürdigkeit von Projekten entscheidet. Denn aus Evaluierungsergebnissen wissen wir, dass das fast schon zu viele sind, um arbeitsfähig zu sein. Weil wir zu Beginn dieser Förderperiode aber vor der Herausforderung standen, dass mehr Menschen als früher in der LAG mitmachen wollten, haben wir die sogenannten Projektwerkstätten eingeführt – ähnlich den Arbeitsgruppen in der Region Fläming-Havel.



Bottom-up funktioniert, sofern die richtigen – und genügend – Leute einbezogen werden.“

Meike Lücke

Auf einen Blick – Finanzausstattung der LEADER-Regionen Wesermarsch in Bewegung und Fläming-Havel (2014 bis 2020)

	Wesermarsch in Bewegung Niedersachsen	Fläming-Havel Brandenburg
Mittel (gesamt)	5,2 Mio. Euro¹	57,3 Mio. Euro¹
LEADER-Mittel*	2,5 Mio. Euro ²	32,9 Mio. Euro ²
Kofinanzierung	0,9 Mio. Euro ³	2,3 Mio. Euro ³
Eigenmittel der Projektträger	1,1 Mio. Euro ⁴	22,1 Mio. Euro ⁴
Eingeworbene Drittmittel	0,7 Mio. Euro ⁵	

* EU-Mittel aus dem Europäischen Landwirtschaftsfonds für die Entwicklung des ländlichen Raums (ELER)

¹ Stand: Dezember 2020; Gesamtinvestitionsvolumen gerundet

² Gesamtkontingent, davon etwa 1 900 000 Euro für Projekte, 600 000 Euro für Regionalmanagement

³ kommunaler Kofinanzierungsfonds (Landkreis und kreisangehörige Kommunen); Kofinanzierung von Gemeinschaftsprojekten und Unterstützung von privaten Projekten; etwa 700 000 Euro für Projekte, 140 000 Euro für Kofinanzierung des Regionalmanagements; etwa 60 000 Euro Landeskofinanzierung für private Projekte und Mittel nach KofIRL

⁴ etwa 700 000 Euro durch private Antragsteller, 400 000 Euro durch öffentliche Antragsteller

⁵ davon etwa 600 000 Euro öffentliche Kofinanzierung

¹ Stand: Dezember 2020; Gesamtinvestitionsvolumen gerundet

² davon 32,0 Mio. Euro für Projekte, 900 000 Euro für Regionalmanagement

³ Landeskofinanzierung für private Projekte

⁴ Eigenmittel der Projektträger; darunter kommunale Mittel, die gleichzeitig nationale Kofinanzierung sind

Zum Vergleich – LEADER-Mittel und Anzahl der LEADER-Regionen in Niedersachsen und Brandenburg (2014 bis 2020)

Die Bundesländer stellen für LEADER unterschiedlich viel Geld zur Verfügung. Je nach thematischer Schwerpunktsetzung innerhalb eines Landes variiert der Anteil der Mittel, der für LEADER zur Verfügung

steht (siehe Seite 17). Abhängig davon und von der Anzahl der LEADER-Regionen eines Landes ergeben sich rechnerisch sehr unterschiedliche Mittelanteile pro LAG.

	Niedersachsen	Brandenburg
Anteil LEADER-Mittel*	9,2 Prozent (103 Mio. Euro ¹)	28 Prozent (292 Mio. Euro ¹)
Anzahl LEADER-Regionen	41	14
* Anteil an gesamten EU-Mitteln aus dem Europäischen Landwirtschaftsfonds für die Entwicklung des ländlichen Raums (ELER)	¹ geplant; Ende Dezember 2020 waren 85,4 Mio. Euro ELER-Mittel für LEADER bewilligt	¹ geplant; Ende Dezember 2020 waren 245 Mio. Euro ELER-Mittel für LEADER bewilligt

HB: Wir sind als Verein organisiert und haben mehr als 100 Mitglieder, darunter auch Gemeinden und Institutionen. Von denen sind einige sehr aktiv, andere wollen mit ihrer Mitgliedschaft nur die Arbeit des Vereins unterstützen. Das Projektauswahlgremium ist bei uns der Vorstand – er besteht aus elf Personen. Die bereits genannten Arbeitsgruppen können ihm für die Projektbewertung Hinweise mit auf den Weg geben.

Schaffen es Lokale Aktionsgruppen Akteure verschiedener Interessengruppen an einen Tisch zu bringen?

ML: Bei uns klappt das sehr gut. Auch Naturschützer und Landwirte sind sich nicht spinnefeind, sie reden miteinander. Durch die Arbeit in der LAG, durch die gemeinsamen Projekterfolge ist Vertrauen gewachsen. Wir wissen aus anonymen Interviews mit LAG-Mitgliedern, dass die Arbeitsweise und Atmosphäre in einer LAG-Sitzung anders ist als in sonstigen Gremien, in denen sie mit den gleichen Leuten zusammenkommen. Denn sie teilen das Interesse, die Region voranzubringen. Und es gibt Fördermittel – und zwar nur, wenn man gemeinsam spricht und agiert und nicht versucht, Partialinteressen durchzudrücken.

HB: Ein Beispiel, wo diese Arbeit hinführt: Wir hatten aus früheren Aktionen Kontakte zu den Verkehrsunternehmen und den Touristikern. Wir haben eine relativ offene Workshop-Situation für beide Gruppen geschaffen. Die Touristiker haben gesagt: Zu uns in die Region kommen die Leute am Wochenende nur mit dem eigenen Auto, wie können wir das ändern? Darauf hat der Vertreter der Verkehrsunternehmen geantwortet: Denken wir doch mal über eine Busrundlinie nach! So wurde die Burgenlinie geboren, die bis jetzt super läuft und am Wochenende ein Rückgrat der Mobilität für die Bewohner, aber vor allen Dingen für die Gäste ist.

Beteiligen sich in Ihren Lokalen Aktionsgruppen auch Akteure aus Kirchen oder kirchlichen Wohlfahrtsorganisationen?

HB: Wir haben im Verein einige Kirchengemeinden als Mitglieder, aber nicht im Entscheidungsgremium. Auf Projektebene gibt es eine sehr gute Zusammenarbeit. In Brandenburg haben die LEADER-Regionen relativ viel Geld zur Verfügung und können auch größere investive Vorhaben, wie Sanierungsprojekte, unterstützen. Wenn wir merken, dass es der Kirchengemeinde bei einem Projekt



Bei allen Schwierigkeiten mit den Sprachen wächst ein Verständnis für die Vielfalt in Europa.“

Heiko Bansen

nicht nur um ihr Eigeninteresse geht, sondern die Dorfgemeinschaft mit eingebunden ist, Vernetzung und Kulturarbeit stattfindet, dann sehen wir das als Stärkung des Ortes und sind offen für eine Förderung. Für uns ist entscheidend, dass die Dorfgemeinschaft das Projekt für richtig hält und nicht allein die Kirchenverwaltung.

ML: Genau, das sehen wir hier in der Wesermarsch auch so, das ist Bottom-up! Wir haben seit dieser Förderperiode einen der 26 LAG-Sitze für einen Kirchenvertreter vorgesehen, weil zu den wichtigen Playern hier vor Ort auch die Kirchen gehören. Bei uns zählt der Mensch mehr als die Funktion – er darf nicht nur an sich denken. Daher ist ein Pfarrer LAG-Mitglied, der noch in einem Kulturverein engagiert ist und somit mehrere Themen abdeckt.

LEADER ist ein europäischer Ansatz, der Kooperationen zwischen ländlichen Gebieten über nationale Grenzen hinaus fördern soll. Welche Vorteile haben Ihre Regionen davon?

ML: Uns ist es – in Führungsstrichen – gelungen, in 19 Jahren ein einziges transnationales Projekt umzusetzen, eine Konzeptstudie mit den Niederlanden zum Thema Häfen. Wir haben auch mal versucht, mit Finnland, den Niederlanden und Rumänien etwas auf die Beine zu stellen – und sind an den rechtlichen Rahmenbedingungen gescheitert. Deutschland ist für die anderen kein guter Kooperationspartner – man denke an unser kompliziertes Vergaberecht.

HB: Wir arbeiten seit zehn Jahren mit einer polnischen, neuerdings auch einer slowakischen Partnerregion, zusammen und sind jetzt im dritten Projekt. Für uns stehen gegenseitiges Kennenlernen, Erfahrungsaustausch, positive Erlebnisse und die persönliche Weiterentwicklung der Menschen, die wir in die Partnerregion mitnehmen, im Vordergrund. Bei allen Schwierigkeiten mit den Sprachen wächst ein Verständnis für die Vielfalt in Europa. Jedes Projekt hat konkrete Inhalte, so sind eine Broschüre mit Schlössern in Brandenburg und in der polnischen Partnerregion oder Videos über die Heimatorte deutscher und polnischer Jugendliche entstanden. Für mich sind die Projekte aber eher ein Baustein für das gemeinsame Haus Europa – etwas pathetisch gesprochen.

LEADER hat den Anspruch innovative Projekte zu fördern. Gelingt das?

HB: In der laufenden Förderperiode ist das bei uns ein Bewertungskriterium für Projekte – neben vielen. Im nicht-investiven Bereich ist es eher möglich, Neuartiges anzustoßen. Hervorheben möchte ich ein Kooperations-

projekt hier in Brandenburg zum Thema Precision Dairy Farming. Es geht darum, Betriebe in unseren Regionen dabei zu unterstützen, moderne Technik und Datenverarbeitung in der Milchwirtschaft einzusetzen. Das ist zumindest für Brandenburg innovativ. Im investiven Bereich sieht die Richtlinie ein Scheitern leider nicht vor: Da hat der Projektträger eine Zweckbindungsfrist und wenn er scheitert, weil zum Beispiel die Geschäftsidee nicht wie vorgesehen läuft, wird er noch zusätzlich durch die Rückforderung der Fördermittel bestraft. Investitionen und Experimente schließen sich deshalb bei LEADER in Brandenburg aus. Ich würde begrüßen, wenn mehr Flexibilität möglich wäre.

ML: Wenn der Fördermittelgeber oder die EU möchten, dass über LEADER Innovationen möglich sind, müsste ins Zuwendungsrecht vielleicht eine Experimentierklausel integriert werden.

Was sind Ihre Wünsche für die neue Förderperiode?

ML: Entbürokratisierung! Damit die Regionen, die Akteure – egal ob Regionalmanagements oder Bewilligungsstellen – mehr Kapazitäten für echte Beteiligung haben; Bottom-up macht sich nicht von allein. Es ist die Kernaufgabe eines Regionalmanagements, diesen Prozess zu koordinieren, zu organisieren und zu aktivieren. LEADER ist kein Förderprogramm, sondern ein Partizipationsprinzip!

HB: Ich würde mir eine Vereinfachung insbesondere für die privatrechtlichen Projektträger und Vereine wünschen, keine komplizierten Vergaberegeln. Vielleicht sind Pauschalen ein sinnvoller Ansatz und ich würde mich freuen, wenn wir ihn in der nächsten Förderperiode ausprobieren können.

Was ist das Beste, das durch LEADER in Ihren Regionen angestoßen wurde?

HB: Da würde ich einfach gerne das zitieren, was viele unserer Mitglieder und Akteure immer wieder sagen: Durch LEADER hat sich die Kommunikation in der Region, das gegenseitige Verständnis und das Miteinander-Arbeiten etabliert und deutlich verbessert.

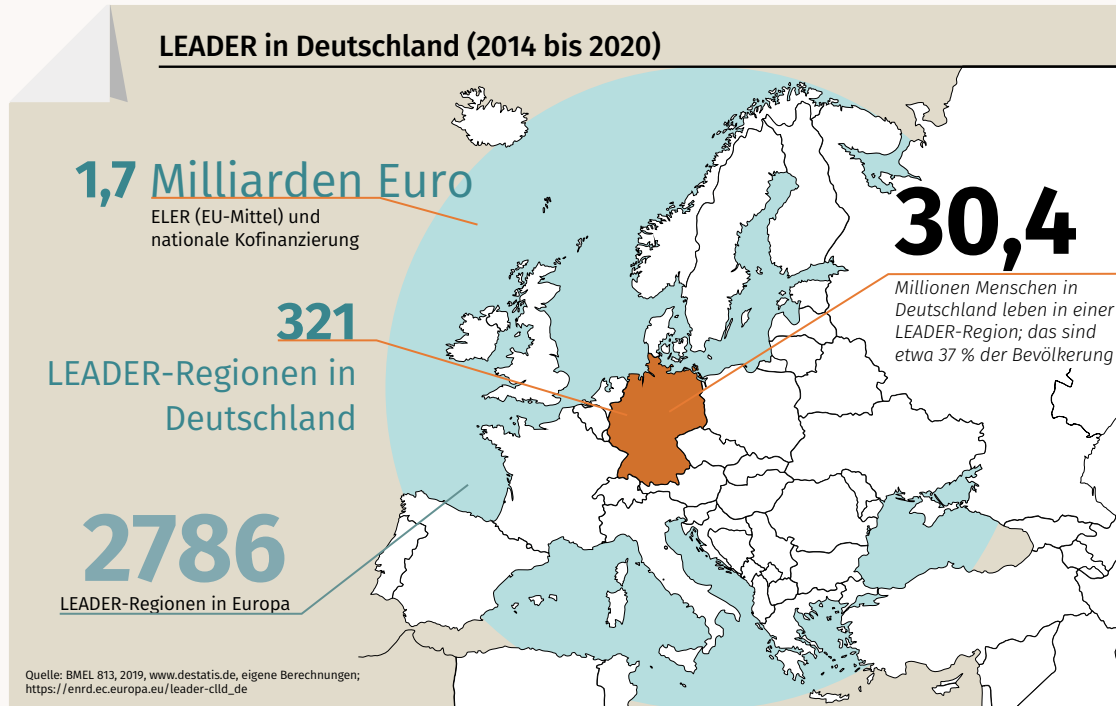
ML: Für mich ist das die Bildung von Netzwerken – durch die Zusammenarbeit auf Augenhöhe zwischen kommunalen Partnern und Zivilgesellschaft. Das gibt es meines Erachtens nirgendwo, außer bei LEADER.

Vielen Dank für das Gespräch!

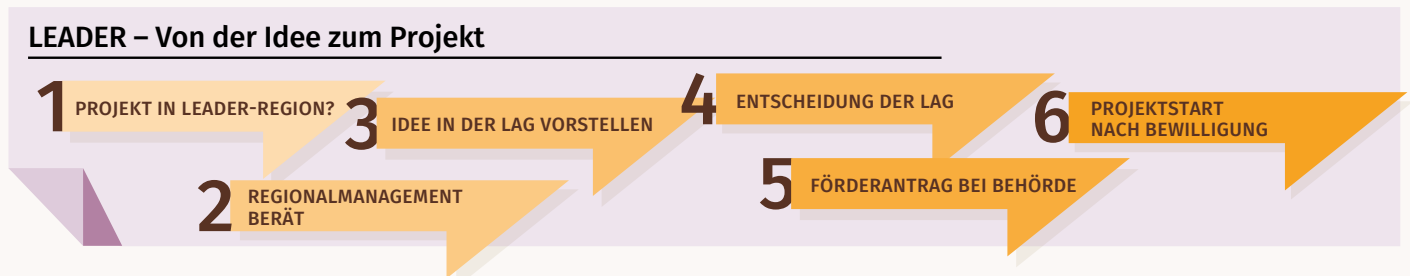
Das Interview führten Stefan Kämper und Isabella Mahler.

Auf einen Blick

Die Welt der Kirchen ist komplex, die von LEADER ebenfalls.
Einige Übersichten und Zahlen geben Einblick und Orientierung (siehe auch Seite 70).



LEADER – Von der Idee zum Projekt

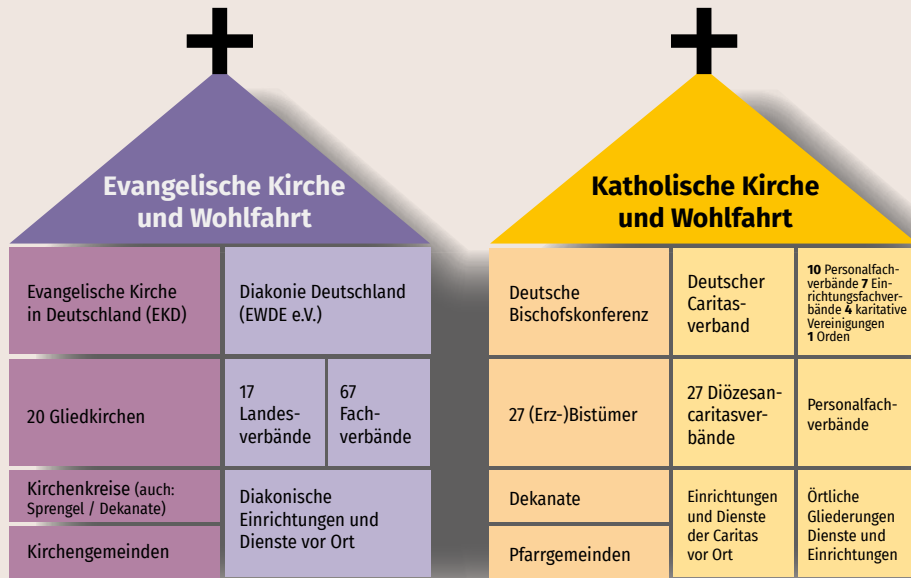


LEADER – Merkmale

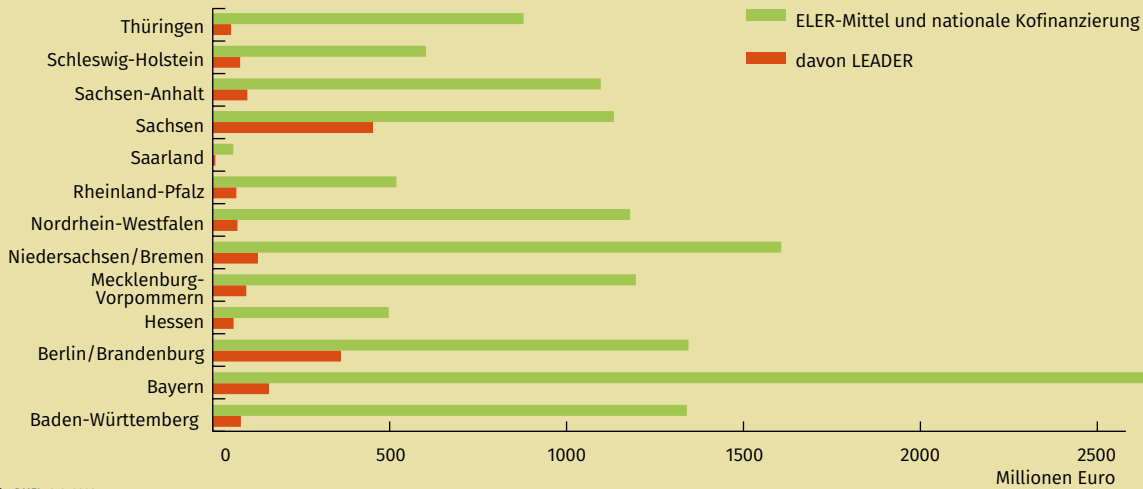


- Menschen in der Region – aus Kommunen, Wirtschaft, Sozialbereich, Zivilgesellschaft – schließen sich zu Lokalen Aktionsgruppen (LAG) zusammen.
- Die LAG entwickelt eine Lokale Entwicklungsstrategie (LES) für ein geographisch abgegrenztes Gebiet.
- Die LAG entscheidet über Projektförderung auf Grundlage der LES.
- Einzelpersonen, Vereine, Unternehmen, Kirchengemeinden, Kommunen etc. bewerben sich um Projektförderung bei der LAG.
- Hauptamtliche Regionalmanagements organisieren LAG, Gestaltung sowie Umsetzung der LES und unterstützen Projektträger.

Strukturen und Einrichtungen in den beiden großen Kirchen in Deutschland



Förderung aus dem Europäischen Landwirtschaftsfonds für die Entwicklung ländlicher Räume (ELER) LEADER in Deutschland (Förderperiode 2014 bis 2020, geplanter Mitteleinsatz)



Quelle: BMEL, 813, 2020

In der Region für Europa – LEADER in der Förderperiode 2021 bis 2027



Re-formiert und mitten im Raum

Lange Zeit haben sich Kirche und Theologie in Abgrenzung zur Welt verstanden. Doch viele kirchlich Engagierte öffnen sich gegenüber den Sozialräumen, in denen sie agieren. Das schafft Weitblick – und neue Möglichkeiten für Kirche und Gesellschaft.

[VON RALF KÖTTER]

Die evangelische Kirche in Deutschland ist in Bewegung geraten. An vielen Orten sucht sie den Weg in die Sozialräume und beteiligt sich als zivilgesellschaftliche Akteurin daran, das Gemeinwesen zu gestalten. In nahezu allen evangelischen Landeskirchen gibt es solche ermutigenden Aufbrüche, die das innovative Potenzial einer Kirche nachweisen, die sich nicht mehr aus immer gleichen Gewohnheiten angestrengt reproduziert, sondern sich auf aktuelle Entwicklungen einlässt – und offen auf neue Herausforderungen und Möglichkeiten zugeht. So kommt die praktische Theologin Uta Pohl-Patalong zum Schluss, dass die Orientierung an Sozialräumen immer häufiger als eine mögliche Richtung genannt werde auf die Frage, wie die Kirche zukunftsfähig werden könne. Sie schreibt: „Dass die Kirche sich im Dorf oder im Stadtteil engagiert, aufmerksam ist für das, was Menschen dort brauchen, und sich gemeinsam mit säkularen Einrichtungen um eine Verbesserung der Lebensbedingungen bemüht, erscheint kirchlich Engagierten mehr und mehr als produktiver Weg in die Zukunft.“

Neue Brücken über alte Gräben

Die Ressourcen der Kirche schwinden. Doch kirchlich Engagierte erschöpfen sich heute nicht mehr dar-

in, den Gürtel enger zu schnallen und ihre Versorgungs-Angebote mit weniger Personal auf immer größere Räume gestreckt zu verteilen wie eine fade Suppe, die zunehmend an Geschmack verliert. Stattdessen setzen sie auf eine offene, neugierige und gespannte Haltung, die sich erwartungsvoll nach dem Strecken, was ihnen entgegenkommt. Und das ist einiges: Neue Allianzen werden über alte Gräben hinweg geschmiedet, reiche Ressourcen stellen sich im ergebnisoffenen Zusammenspiel ein. Ungeahnte Spielräume öffnen sich. Vieles, was in Sackgassen geraten schien, wird beweglich. Im unverstellten Blick auf die Räume macht Kirche das, was sie von Anfang an kennzeichnet: Sie wächst von unten, sie entwickelt sich vielfältig und unterschiedlich aus den individuellen Formationen und Bewegungen vor Ort. Aus einem Standardhaus mit verbindlichen Funktionen verwandelt sie sich in interaktiven, selbstordnenden Prozessen zu einem vielfältigen Organismus, der sich an die Bedürfnisse der Menschen vor Ort anpasst.

Wichtige Impulse kommen aus dem Bereich der Diakonie. Das Konzept der Gemeinwesendiakonie zeigt, wie wertvoll es sein kann, von der Einzelfallhilfe zur systemischen und partizipativen Feld-Orientierung

überzugehen. Als zivilgesellschaftliche Akteure setzen inzwischen viele Diakonische Werke Impulse für nachhaltige, generationengerechte Strukturen in Stadtteil, Kiez, Dorf und Quartier. In diesen Räumen überwinden Kirche und Diakonie ihre Versäulung, eine Entfremdung, die mit dem Wesen des Christlichen unvereinbar ist. Konkurrenzen wandeln sich in Kohärenzen, der mühsame Kampf um den eigenen Kirchturm in lustvolle Kollaboration für ein menschenwürdiges Leben.

Umsetzen, was möglich und was nötig ist

Kirchengemeinden profitieren von dieser Erfahrung. Sie legen das selbstmitleidige Image armer Kirchenmäuse ab, um die man sich sorgen müsste, und sorgen sich stattdessen selbstlos mit anderen um andere. Dabei entpuppen sie sich als begabte Akteure mit ungeahntem Sozialkapital, etwa indem sie zivilgesellschaftlichem Engagement verlässliche Rahmenbedingungen bieten. An vielen unterschiedlichen Orten wachsen agile Bewegungen, die dem verzagten Zeitgeist widerstehen: Ja, eine andere Welt ist möglich! An die Stelle unrealistischer Utopien treten kontextgerechte Projekte, die das umsetzen, was möglich und was nötig ist – ein kleiner Perspektivenwechsel nur, und doch



Ökumenische Andacht – Sankt Peter Ording, Schleswig Holstein

verändert sich ein resigniertes now-where in ein begeistertes now-here: jetzt und hier!

Dieser Paradigmenwechsel verbreitet sich wie ein Lauffeuer. Trotz einer allseits beklagten Reformmüdigkeit scheint dieser Aufbruch so attraktiv und verheißungsvoll zu sein, dass sich viele begeistert mitnehmen lassen. Im „Bundesnetzwerk Gemeinwesendiakonie und Quartiersarbeit“ sind viele Experimente vernetzt, so dass man inzwischen von einer regelrechten Bewegung sprechen kann, von einer volkkirchlichen Erweckungsbewegung sozusagen.

Reform als Blick über den Tellerrand

Der Aufbruch kommt einer neuen Reformation gleich: Es geht im wahrsten Sinne des Wortes um „Re-Formationen“, um die neue Zuordnung der Formationen, der Gruppen und Akteure, die im konkreten Raum leben. Das ist im Vergleich zur Vergangenheit eine neue Perspektive: Bisherige Reformprozesse konzentrierten sich auf die Formate, etwa um die Qualität von Predigten, Gottesdiensten oder Seelsorge zu verbessern. Wachstum, Steigerung, Dynamisierung: Diese Leistungsparadigmen der Moderne sind weder theologisch darstellbar noch in der Praxis zielführend und drängen

Beschäftigte zunehmend in eine Überforderungs-Spirale bis hin zum Burnout. Die Sozialraumorientierung korrigiert diese Perspektive. Hier geht es weniger um die Qualität der eigenen Angebote, sondern um das selbstorganisierende Zusammenspiel unterschiedlicher Akteure im Raum. Diesem Zusammenspiel wird alles Eigene nachgeordnet – in der Gewissheit, dass erst die Interferenzen zwischen den Akteuren belastbare, neue Lösungen hervorbringen. Nicht die Einzelnen also müssen immer besser werden, sondern die Vielen werden in konstruktive Beziehungen gesetzt.

Kirche befreit sich aus dem Anspruch, alles selbst leisten zu müssen: Wie der barmherzige Samariter aus der Bibel sich von seinen ursprünglichen Plänen abbringen lässt und zur spontanen Hilfe bereit ist für den, der unter die Räuber gefallen ist, so lässt Kirche von ihrer seit Jahrzehnten eingespielten Agenda ab. Sie ist nicht mehr in ihren Sorgen um sich selbst bekümmert, sondern kümmert sich mit anderen um andere und wird einem zentralen Rat Jesu gerecht: „Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden? [...] Trachtet vielmehr zuerst nach dem Reich Gottes und nach seiner Ge-

rechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen.“ (Mt 6,31.33)

Mit diesem neuen Habitus bieten sich wunderbare Anschlussmöglichkeiten an eine postmoderne Gesellschaft. Runde Tische sind die natürlichen Orte offener Partizipation, an denen nicht mehr um konkurrierende Wahrheiten gestritten wird, sondern Lösungen für Herausforderungen im gemeinsamen Raum entwickelt werden. Diese Zusammenkünfte dienen nicht der Selbstverteidigung und dem Marketing, sondern der gemeinsamen kreativen Entwicklung von belastbaren Lösungen für eine menschenwürdige Gesellschaft. Kirchen sollten in noch viel stärkerem Maße als bisher in diesen Prozessen mit am Tisch sitzen – nicht nur um an reich gefüllten Fördertöpfen teilzuhaben, sondern weil diese partizipative Haltung neue Türen öffnet.

Mut zu Dialog und Diversität

An dieser Stelle besteht allerdings noch erheblicher Klärungsbedarf im kirchlichen Selbstverständnis, denn im 20. Jahrhundert haben sich Kirche und Theologie lange in Abgrenzung zur Welt verstanden. Im 21. Jahrhundert ist das schlicht nicht mehr zeitgemäß und verspielt jede Anschlussfähigkeit an eine moderne, offene Gesellschaft, die das Potenzial von



Ökumenischer Kreuzweg in sieben Stationen auf die Lichtenburg bei Kahla, Thüringen

Pluralität und Diversität erkannt hat. Kirche wird nur noch dann auf nachhaltige Resonanz hoffen dürfen, wenn sie andere nicht mehr von vornherein ausschließt und an ergebnisoffenen, demokratischen Prozessen teilnimmt. Sie muss zum interkulturellen und interreligiösen Dialog bereit sein, der andere nicht mehr zu vereinnahmen sucht. Gemeinsam mit anderen kniet sie sich im wahrsten Sinne des Wortes rein, um Seite an Seite die konkreten Herausforderungen des Raumes zu bewältigen.

Diese strategische Klärung steht noch aus. Gerade angesichts der gewaltigen Herausforderungen der Corona-Krise werden erneut Stimmen laut, die eine Beschränkung auf traditionelle kirchliche Kernfunktionen einfordern. Diese Stimmen verkennen allerdings das biblische Gottesbild, das durch und durch von Bewegung und Entäußerung gekennzeichnet ist. Der biblische Gott verführt nicht zum Rückzug in abgeschlossene, uniforme Räume, vielmehr motiviert er leidenschaftlich zum kreativen Austausch über alle Unterschiede hinweg. Erst parti-

zipative Prozesse entwickeln nach biblischem Verständnis transformative Kraft: Sie verwandeln fünf Brote und zwei Fische in ein reiches Mahl für Tausende. Wer bereit ist, eigene Verbindlichkeiten aufzugeben und Vertrautes zu verlassen, wird neue Verbindungen hundertfach empfangen, das besagen zahlreiche Stellen in der Bibel.

Altes und Neues Testament zeichnen das Bild einer Gottheit, die sich auf das Wagnis von Begegnung und Entäußerung einlässt. Eine Kirche, die sich diesem Gottesbild verpflichtet weiß, zieht sich nicht zurück oder grenzt sich ab, sondern sie verwirklicht sich in der mutigen Entäußerung in der Mitte der Gesellschaft. Sie stellt Eigenes infrage und sucht einen systemisch ausgerichteten Weg im offenen Dialog mit der Gesellschaft. Die partizipativen, gesellschaftlichen Aufbrüche unserer Tage und das ihnen zugrundeliegende sozialanthropologische Konzept der Partizipation bieten deshalb eine wunderbare Gelegenheit, diesen Kern des biblischen Gottesbildes neu und fruchtbar ins Gespräch zu bringen. ■

LESEEMPFEHLUNGEN:

Ralf Kötter, *Das Land ist hell und weit. Leidenschaftliche Kirche in der Mitte der Gesellschaft*, Berlin 2014.

Ralf Kötter, *Im Lande Wir. Geschichten zur Menschwerdung für eine Kirche im Gemeinwesen*, Leipzig 2020.

Uta Pohl-Patalong, *Gemeinsame Lebensräume. Warum Kirche und Diakonie sich im Gemeinwesen engagieren sollten*, in: *Zeitzeichen* 4.2020, S. 22-24.



KONTAKT:

Dr. Ralf Kötter
 Institut für Aus-, Fort- und Weiterbildung
 in der Evangelischen Kirche von Westfalen
 Gemeinsames Pastoralkolleg
 Telefon: 02304 755-258
ralf.koetter@institut-afw.de

Kirche als gute Partnerin im LEADER-Prozess

Zwei Frauen, zwei Perspektiven, zwei Bundesländer: Christiane Sasse und Ulrike Menzel blicken auf Kirche, die Verbindungen von Menschen und gute Projekte. [VON JOHAN WAGNER]

Ulrike Menzel ist überzeugt: Kirche, kirchliche Wohlfahrtsorganisationen und ihre Haupt- und Ehrenamtlichen können auf dem Land viel anstoßen. Zehn Jahre lang war Menzel Superintendentin im Kirchenkreis Cottbus, der neben Cottbus auch sehr ländliche, weniger gut angebundene Gebiete einschließt. Hier machte sie die Erfahrung, dass gerade in kleinen Orten mit einem guten Zusammenhalt wenige kreative und umtriebige Menschen viel bewegen können. „Kirchengemeinden tragen auch im säkularen Ostdeutschland das dörfliche Leben entscheidend mit“, sagt sie. „Ebenso sind diakonische Einrichtungen oft Orte, an denen Inklusion selbstverständlich gelebt wird, weil im Dorf alle dazugehören, die dort wohnen.“

Gemeinsam viel bewegen

So wie in Reichenwalde im Landkreis Oder-Spree: Ein LEADER-Projekt geht dort Hand in Hand mit Aktivitäten rund um eine Behindertenwerkstatt, diakonisch getragen von der Hoffnungstaler Stiftung Lobetal, die hier größte Arbeitgeberin ist. Ähnlich prägt der Lindenhof der Samariteranstalten – eine Wohnstätte für Menschen mit verschiedenen Unterstützungs- und Assistenzbedarfen – den kleinen Ort Neuendorf. In Laubst im Landkreis Spree-Neiße brachte das LEADER-Projekt „Kirche plus“ die Menschen vor Ort durch die gemeinsame Umgestaltung der Kirche zum lebendigen Begegnungszentrum zusammen. „Wie vital ländliche Räume sind, zeigen außerdem die guten Erfahrungen mit der Umgestaltung des Pfarrhauses in Leuthen, das heute als soziales Wohnprojekt für Jugendliche genutzt wird“, ergänzt Ulrike Menzel.

Auch im Kreis Höxter sind LEADER und Kirche keine Unbekannten – die Kirche ist auf unterschiedliche Weise in den Prozess eingebunden. Christiane Sasse fasst für ihre LEADER-Aktionsgruppe zusammen: „Die Kirchengemeinden, Jugendgruppen und Bildungseinrichtungen sind höchst motiviert, den ländlichen Raum gemeinsam mit den Menschen zukunftsfähig zu gestalten. So hat bei uns der Geistliche Monsignore Uwe Wischkony von der Katholischen Landvolkshochschule Hardehausen den Vorsitz der LEADER-Aktionsgruppe inne.“



Ulrike Menzel

Christiane Sasse

Pfarrerin Ulrike Menzel ist Theologischer Vorstand der Samariteranstalten Fürstenwalde/Spree (Brandenburg), einer Mitgliedsorganisation des Diakonischen Werks Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz e. V. Vor ihrer Tätigkeit in Fürstenwalde war sie Superintendentin des Kirchenkreises Cottbus (Brandenburg) in der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz. Sie berichtet sowohl aus der Kirche als auch aus der freien Wohlfahrtspflege.

www.samariteranstalten.de
www.evkirchenkreis-cottbus.de

Christiane Sasse ist seit 2016 LEADER-Regionalmanagerin im Kreis Höxter in Nordrhein-Westfalen. Zuvor baute sie das Projekt „Klosterregion Kreis Höxter“ auf, um das Kulturerbe des Kreises sichtbar zu machen. Das breite Netzwerk vor Ort und eine Freude an der Entwicklung außergewöhnlicher Ideen und Projekte zeichnen die Arbeit der Regionalentwicklerin aus. Sie versteht sich nicht nur als Helferin für die Antragserarbeitung, sondern als Netzwerkerin, die Menschen interdisziplinär zusammen- und auf den Weg bringt.

www.leader-in-hx.eu
www.kulturland.org (mit Download- und Bestellmöglichkeiten der Prospekte)

Ein gutes Beispiel für die Zusammenarbeit von Kirche und LEADER im Kreis Höxter ist das Projekt „Bibel-Pfähle entlang der Kloster-Garten-Route“. 2016 holte Christiane Sasse drei Personen an einen Tisch. Nach einigen Treffen war die Idee geboren: Vier Meter hohe Holzpfähle sollten einen spirituellen Akzent entlang der Route des beliebten Radwegs setzen – ein Lärchenholzpfahl für jeden der Beteiligten. Denn nach einem weiteren Jahr waren 42 evangelische und katholische Kirchengemeinden und klösterliche Einrichtungen eingebunden, die den Radfahrenden eine Botschaft vermitteln. Dafür



1 Das Pfarrhaus

Leuthen, ein soziales Wohnprojekt für Jugendliche in Brandenburg

2 Ortsprägend: Der

Lindenhof der Samariteranstalten in Brandenburg

3 Beteiligte des Pro-

jekts „Historisches Willebadessen – eine Zeitreise in Bildern“ in Nordrhein-Westfalen

4 Das Begegnungszentrum

Kirche plus in Laubst, Brandenburg

5 Einweihung eines

Bibel-Pfahls in Desenberg, Nordrhein-Westfalen

wählte jede Gemeinde einen Bibelvers für ihren Pfahl aus und erläuterte diesen individuell. Zwischen den Touristinnen und Touristen und der Kirchengemeinde vor Ort entsteht so eine persönliche Verbindung. „Mich hat vor allem begeistert, mit welchem Eifer die Menschen am Projekt teilnahmen“, schwärmt Christiane Sasse. „Ein evangelischer Pfarrer in Rente kümmerte sich um das Stempelsystem, die katholische Dekanatsreferentin schrieb den Antrag beim Innovationsfonds des Erzbistums Paderborn und sicherte so den Eigenanteil von knapp 29 000 Euro. Die Kirchengemeinde Brenkhausen fungierte für alle Beteiligten als Antragstellerin bei LEADER, ein Tischler baute den Prototyp der Pfähle und so weiter.“

Ein weiteres kirchliches Projekt im Kreis Höxter heißt „Historisches Willebadessen – eine Zeitreise in Bildern“. Dafür suchte die Katholische Studierende Jugend gemeinsam mit den ältesten Einwohnern alte Ortsfotografien – und stellt diese auf einer Website aktuellen Fotos gegenüber.

Mehr Zusammenarbeit wagen

Für die Zukunft wünscht sich Regionalmanagerin Christiane Sasse eine zeitgemäße Offenheit auf allen Seiten: „Als Regionalmanagerin für den LEADER-Prozess hat man einen Blick für die Dörfer und deren Entwicklung innerhalb einer Region. Jedoch ist es für uns immer wieder wichtig, die Perspektive zu wechseln und Prozesse mit anderen Augen zu betrachten.“

Pfarrerin Ulrike Menzel beschäftigt die Frage, die viele Kirchengemeinden umtreibt: Wie können alte, zu große, zum Teil denkmalgeschützte Gebäude für aktuelle Nutzungen und Standards fit gemacht werden? Ein Beispiel, welches in diesem Zusammenhang aus LEADER-Sicht interessant ist: das Haus Lydia – ein ehemaliges Schulgebäude in reizvoller Umgebung. Seit 2009 wohnen hier 18 Menschen mit Autismus-Spektrum-Störung. Die Entwicklung des ländlichen Raums braucht aus ihrer Sicht mehr positive Beispiele wie diese: „LEADER ist für mich trotz des Aufwandes eine notwendige Unterstützung für die Regionen. Vor allem bei der Erhaltung und zukunfts-

trächtigen Umnutzung dorfbildprägender Gebäude habe ich das erlebt. Diese Projekte hätte die Dorfgemeinschaft allein nicht schultern können.“

Die nächsten Jahre sind entscheidend

Für die ländlichen Räume werden die nächsten Jahre entscheidend sein, darüber sind sich die Gesprächspartnerinnen einig. „Der ländliche Raum muss als Entwicklungsraum begriffen und darf nicht länger nur als Problemzone betrachtet werden“, sagt Ulrike Menzel. „Die Digitalisierung bietet neue Arbeitsmöglichkeiten. Auch sogenannte metropolferne Regionen kommen als gesunder Lebensraum für Menschen aus den Großstädten in Frage. Kirche und Diakonie können dabei auf Erfahrungen zurückgreifen und vermittelnde Partner sein.“

Christiane Sasse ergänzt: „Die Kirche soll nicht nur als externe Partnerin, Projektträgerin oder Finanziererin betrachtet werden, sondern auch Heimat und Orientierung im Leben und Glauben bieten.“ So beginnt die Lokale Aktionsgruppe im Kreis Höxter Projekteröffnungen – wenn möglich – mit einem Gottesdienst oder nutzt für Veranstaltungen Räume kirchlicher Einrichtungen. Denn Kirche sollte möglichst immer mittendrin sein: mitten in der Gesellschaft, mitten im Dorf, mitten unter den Menschen und eben auch mitten in LEADER. ■

SERVICE:

Weiterführende Informationen zum Artikel unter: <https://foerdermittel-ekbo.de/leader-kirche>



KONTAKT:

Evangelische Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz
Dr. Johan Wagner
Referent für Fördermittelrecht
Telefon: 030 24344-312
j.wagner@ekbo.de
www.foerdermittel-ekbo.de

Kirche im Dorf lassen

Die Beteiligung von Kirche und kirchlichen Wohlfahrtsorganisationen an der Regionalentwicklung ist unverzichtbar: Sie spielen im Leben der Dorfgemeinschaft eine große Rolle. Durch ihre Netzwerke werden Projekte von denen gestaltet, die sie betreffen: den Menschen vor Ort.

[VON THOMAS UHLEN]

Die Kirche im Dorf ist in vielen ländlichen Regionen eine schon von Weitem sichtbare Landmarke. Mit unzähligen baulichen Maßnahmen der Innenentwicklung stehen die Kirchplätze und die sie umgebenden Räume seit jeher im Fokus der Dorfentwicklung. Neben ihrer architektonischen und landschaftsgestaltenden Bedeutung ist die Kirche aber auch vielfältig im Dorfleben verankert.

Die Zeiten ändern sich

Lang etablierte Gremienstrukturen spielen gerade in der katholischen Kirche eine wichtige Rolle. Dabei deckt sich das Leben der Kirchengemeinden nicht mehr zwangsläufig mit dem Leben in den politischen Gemeinden. Die Zeiten haben sich geändert, Verbindungen haben sich aufgelöst: Durch Säkularisierung – und durch hauptamtliche Führungskräfte, die in der Regel nicht mehr in dem Ort aufgewachsen sind, in dem sie nun Verantwortung tragen. Längst ist es nicht mehr selbstverständlich, dass Bürgermeister und Pastor zusammen die Schulbank gedrückt haben; die Dorfkneipe als Drehscheibe der örtlichen Politik ist oft seit Jahren verwaist.

Dabei braucht gerade der LEADER-Ansatz oder allgemeiner das Community-led Local Development (CLLD) – also die lokale Entwicklung unter der Federführung der Bevölkerung – Netzwerke, in denen sich die dörfli-

chen Akteure begegnen und Vorhaben mit Leben füllen können. Ob konfessioneller Kindergarten oder Seniorenheim, Frauengemeinschaft oder Caritas: Die Verbände und Einrichtungen der Kirchen spielen eine maßgebliche Rolle im Leben der ländlichen Bevölkerung.

Das Beispiel Niedersachsen

Dass auch diese Akteure bei LEADER zu berücksichtigen sind, fiel im zuständigen Landwirtschaftsministerium in Hannover bei der Vorbereitung der Förderperiode ab 2014 und damit genau im richtigen Moment auf. Die Liste der in niedersächsischen LEADER-Regionen zwingend zu beteiligenden Akteure wurde um die Wohlfahrts- und Sozialverbände sowie Kirchen ergänzt.

Kirche und Caritas waren nun nicht mehr auf Fördermittel schielende Zaungäste, sondern aktiv an der Erstellung der regionalen Entwicklungskonzepte beteiligt. Dieser Hebel war und ist essenziell für viele Projektideen, die von Anfang an gemeinsam erdacht werden und bürger- statt institutionsorientiert sind. Projektteams entstehen nun nicht mehr nur aus Kirchen- und politischer Gemeinde, sondern auch gemeinsam mit Umwelt- und Kulturverbänden oder der örtlichen Wirtschaft. Die Frage, wer schlussendlich den Antrag stellt, ist dann oft nebensächlich.

Kirchliche Haupt- und Ehrenamtliche in die LEADER-Gremien!

Die Vielfalt von Kirche und die zivilgesellschaftliche Verwurzelung der konfessionellen Verbandslandschaft waren zu Beginn der EU-Förderperiode vielen Planungsbüros und auch vielen Partnern in der Regionalentwicklung nicht bekannt. Nicht nur die Einbindung der Leitung der Kirchengemeinde in die Lenkungsgruppe, sondern die Integration von Haupt- und Ehrenamtlichen in alle Gremien der LEADER-Region sind das Fundament einer erfolgreichen Partizipation von Kirche in der lokalen Entwicklung.

Kirche und Politik müssen diese Netzwerke am Kochen halten. Wer CLLD nur als notwendiges Übel, anstatt als Chance begreift; wer lieber im eigenen Saft schmort, als neue Impulse zuzulassen, der erstickt die Kreativität, die in neuen Bündnissen steckt. Der Erfolg von LEADER entscheidet sich nicht auf der Zuschauertribüne, sondern auf dem Platz. ■

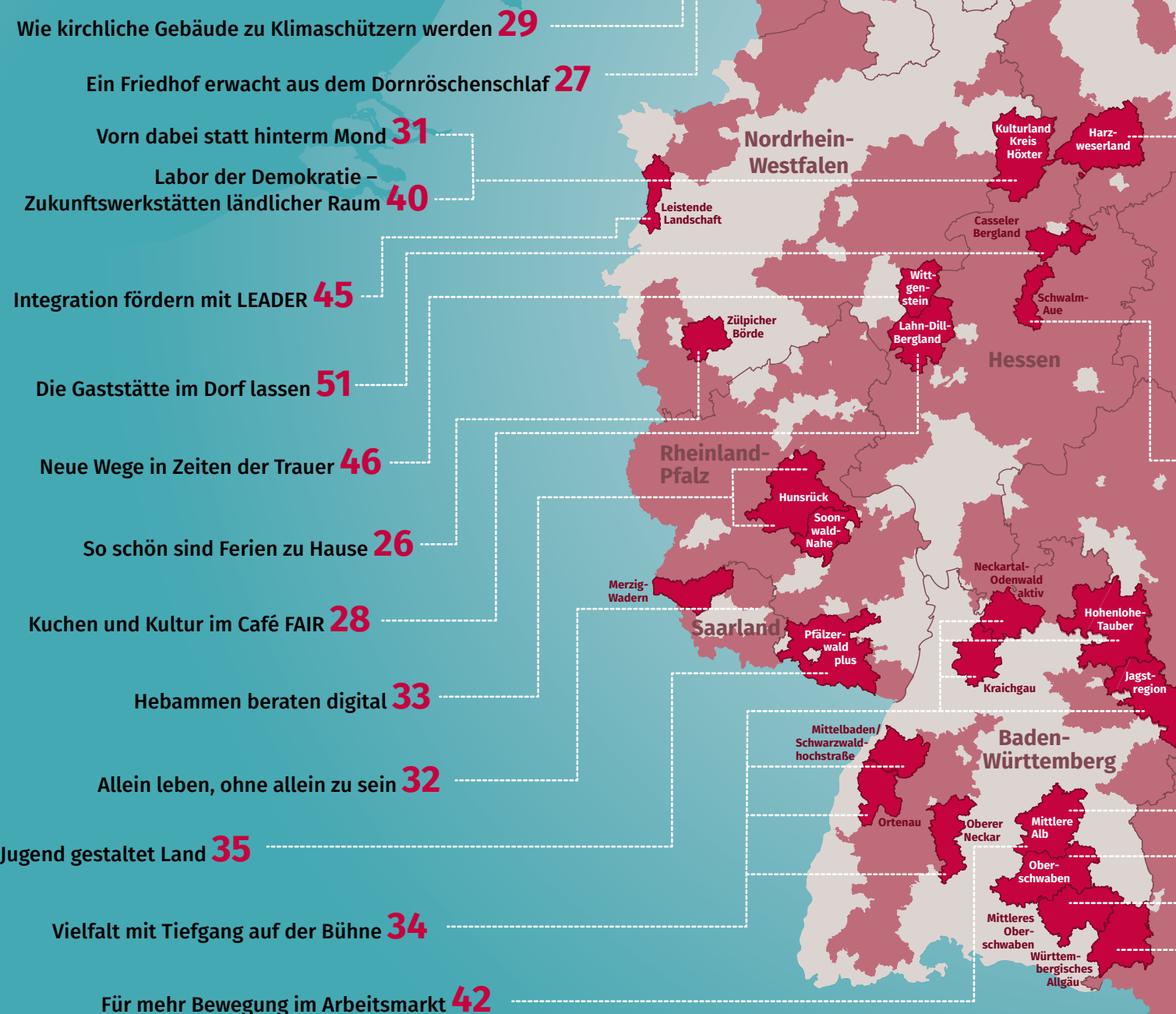


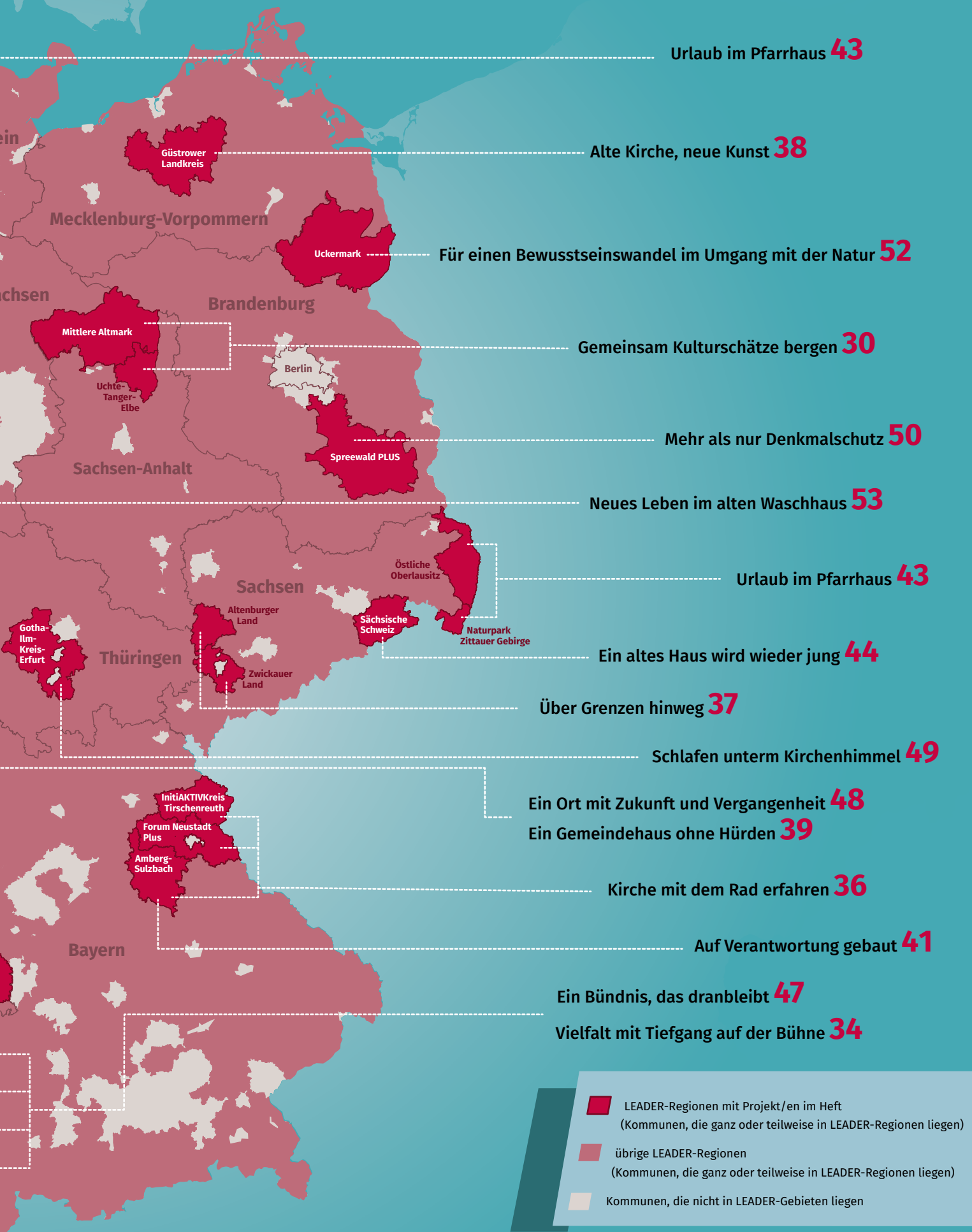
KONTAKT:




Thomas Uhlen
Caritas Niedersachsen
Telefon: 0511 338599-51
oder 0159 04556003
thomas.uhlen@caritas-nds.de
www.caritas-nds.de
twitter: @Caritas_NDS
facebook.com/CaritasNiedersachsen

Kirche macht mit – Projekte

Auf den folgenden Seiten laden wir Sie auf eine Reise durch Deutschland ein – von Oberschwaben bis Nordfriesland und von der Oberlausitz bis nach Kevelaer am Niederrhein. Auf dieser Reise werden Sie LEADER-Projekte kennen lernen, die von Kirchengemeinden und kirchlichen Einrichtungen getragen und mitten im ländlichen Gemeinwesen verankert sind. Kirche macht mit – vor Ort, bei der Gestaltung des Lebens auf dem Land.





-  LEADER-Regionen mit Projekt/en im Heft
(Kommunen, die ganz oder teilweise in LEADER-Regionen liegen)
-  übrige LEADER-Regionen
(Kommunen, die ganz oder teilweise in LEADER-Regionen liegen)
-  Kommunen, die nicht in LEADER-Gebieten liegen



- 1 Trommelkurs im
Feriencamp
- 2 Segeln auf dem
Zülpicher See

So schön sind Ferien zu Hause

Segeln, Spielen, Ponyreiten: In der LEADER-Region Zülpicher Börde gibt es für Kinder jede Menge zu erleben. Vieles davon bietet die Katholische Jugendagentur Köln (KJA Köln) in ihrem Sommerferien-Programm an. Das entlastet Familien und gibt Kindern die Möglichkeit, ihr Umfeld neu zu entdecken. [VON HANS-HUBERT KELLER]

Die Kirchengemeinden waren früher häufig Träger und Ausrichter von Ferienprogrammen für Kinder und Jugendliche. Doch es gibt nur noch wenige solcher Angebote – nicht zuletzt, weil es an Personal fehlt. Dabei nimmt der Bedarf zu: Immer mehr Familien wünschen sich für ihre Kinder ortsnahe und finanzierbare Betreuung in den Ferien.

Viele Partner – und die Kirche mittendrin

Die KJA Köln hat daher neue Wege beschritten und schloss sich für das Projekt FERIEN ZU HAUSE mit vielen lokalen Akteuren aus unterschiedlichen Bereichen zusammen. Mit dabei sind: die KJA Bonn, Kirchengemeinden, katholische und evangelische Jugendgruppen, Jugendfeuerwehren, Sportvereine, zwei Segelclubs, Sozialverbände, eine Dorfgemeinschaft, Fördervereine verschiedener Grundschulen, Mütter, Väter, Großmütter, Lebensmittelhändler vor Ort, ein Ponyhof und ein Lions Club. In Zusammenarbeit mit diesen vielseitigen Partnern entstand ein pädagogisch betreutes Ferienangebot für Kinder im Alter von sechs bis vierzehn Jahren.

Das Modellprojekt ist auf drei Jahre angelegt – von 2018 bis 2020 – mit Angeboten in Sommercamps an fünf Standorten. Schon circa 450 Kinder haben bisher teilgenommen. Sie können den ganzen Tag in den Camps verbringen und haben dort die Möglichkeit, sich mit Gleichaltrigen bei spannenden Outdoor-Aktivitäten auszutoben. Auch bei den regelmäßigen Mahlzeiten können sie neue Freundschaften schließen und ihr soziales Umfeld besser kennenlernen.

Strukturen schaffen, motivieren und vernetzen

Um die Ferienaktionen vorzubereiten und durchzuführen, bildeten sich an jedem der fünf Standorte Teams aus lokalen Akteuren. Damit das Ferienangebot auch über die dreijährige Projektphase hinaus bestehen bleiben kann, war es eine der Hauptaufgaben des Projektleiters der KJA Köln, ein verlässliches Netzwerk unterschiedlicher

Partner aufzubauen und dabei auch engagierte Menschen vor Ort einzubinden. Er führte zahlreiche Gespräche, um die entscheidende Überzeugungsarbeit zu leisten – unterstützt vom LEADER-Management und dem Vorstand der Lokalen Aktionsgruppe.

Die Idee überzeugte

Das Ziel, gemeinsam etwas für Kinder und Familien der Region zu schaffen, stieß auf großes Interesse und viel Engagement. Mehr als 120 000 Euro LEADER-Fördermittel – 65 Prozent der Gesamtkosten – sicherten das Projekt. Zusätzlich stand der Projektleiter vor der Herausforderung, 40 000 Euro Sponsorengelder zu akquirieren. Auch hier überzeugte die Projektidee, so dass ein einzelnes, vor Ort angesiedeltes Unternehmen die Summe großzügig zur Verfügung stellte.

Das Projekt kommt gut an: Aufgrund der Präsenz in den Orten und durch umfangreiche Öffentlichkeitsarbeit interessieren sich immer mehr Menschen für das Angebot. Die Schwerpunkte und die inhaltliche Ausrichtung begeistern sowohl die Kinder als auch die Eltern und es finden sich immer mehr Akteure und Unterstützer. So wurden die Absicherung und Fortführung des Ferienangebotes zu einem gemeinsamen Anliegen aller Beteiligten. Die Kooperationspartner vor Ort sehen sich im Stande, FERIEN ZU HAUSE über den Modellzeitrahmen hinaus eigenständig und stabil weiterzuführen. ■

Fotos: Daniel Könen



KONTAKT:

Agnes Jusinski
Jugendreferentin der KJA Köln
An St. Katharinen 5, 50678 Köln
Telefon: 0221 921335 - 33
agnes.jusinski@kja.de
www.kja-koeln.de

Parkidylle
mitten im Dorf

Ein Friedhof erwacht aus dem Dornröschenschlaf

Mitten im Künstlerdorf Dötlingen in Niedersachsen liegt der „Alte Friedhof“. Jahrzehntlang war der ehemalige Begräbnisort in Vergessenheit geraten. Mit LEADER-Fördermitteln verwandelte er sich in einen Park, der heute nicht nur die Menschen aus dem Dorf anzieht. [VON SUSANNE SCHYMANITZ]

Wo von 1858 bis 1963 ein Friedhof war, sahen die Menschen in Dötlingen zuletzt nur noch eine Abkürzung zur Bushaltestelle: Das durch Mauern und Hecken abgegrenzte Gelände war viele Jahre lang weder gepflegt noch genutzt worden. Die Evangelisch-Lutherische Kirchengemeinde Dötlingen hat sich als Eigentümerin der Fläche seit 2009 immer wieder mit der Aufwertung des Alten Friedhofs beschäftigt und dazu auch Vertreterinnen und Vertreter ortsansässiger Vereine und Gartenbauexperten aus der Region mit eingebunden. In den Gesprächen der Planungsgruppe zeichnete sich ab, dass der ehemalige Verwendungszweck erkennbar bleiben sollte – zumal sich noch einige Grabstätten samt Steinen auf dem Alten Friedhof befinden.

Spaziergänge, die zum Innehalten anregen

Zudem hatte sich auf dem Gelände ein kleines Refugium für die heimische Tierwelt entwickelt: Neben Kaninchen und Singvögeln finden sogar Eulen hier gute Rückzugsmöglichkeiten. Dies ist dem alten Baumbestand zu verdanken, der auf die ehemaligen Grabanlagen zurückgeht. Diesen Lebensraum wollte die Planungsgruppe bewahren. Zudem entwickelte sie die Idee für einen „Weg des Lebens“, der sich durch die parkähnliche An-

lage schlängelt. An seinen „Meilensteinen“ regen Texte zum Nachdenken über einzelne Stationen des menschlichen Lebensweges an. Sie thematisieren Geburt und Taufe, Kindheit und Schule, Konfirmation, Beruf, Freiheit, Liebe, Heimat, Begegnungen, Erfahrungen, Tod und Ewigkeit.

Nach intensiven Verhandlungen mit allen zuständigen Behörden und Ämtern konnte das Gelände im Jahr 2017 umgestaltet werden – dank vieler Spenden, der Unterstützung durch die Kommune Dötlingen und LEADER-Mitteln der Region Wildeshäuser Geest.

Offen für alle

Dem Gemeindegemeinderat als Entscheidungsgremium war es wichtig, den Alten Friedhof als Park zu gestalten. Bestehender Bewuchs sollte weitestgehend erhalten bleiben und um neue Gehölze als Beitrag zum Natur- und Artenschutz ergänzt werden. Gleichzeitig sollte die Fläche für alle Generationen zugänglich sein. Deshalb entstand ein dritter, barrierefreier Zugang, inklusive eines Behindertenparkplatzes. Ein bestehendes Tor mit Treppe wurde um eine barrierefreie Wegeführung ergänzt. Außerdem achteten die Mitglieder der Gruppe auf besondere Sichtachsen sowie auf ausreichend Sitzgelegenheiten.

Ein lohnendes Ergebnis

Mittlerweile ist der Alte Friedhof ein gern gewähltes Ziel von Führungen für Touristengruppen sowie ein beliebter Anlaufpunkt für Bewohnerinnen und Bewohner der nahe gelegenen Demenzwohngruppe und ihre Angehörigen. Spaziergänger ruhen sich auf schattigen Bänken aus und immer wieder reagieren Menschen auf die Impulstexte, die sie positiv berührt und nachdenklich machen. In Zukunft plant die Kirchengemeinde, den Park für Gottesdienste und weitere Veranstaltungen zu nutzen, die dem Charakter des Ortes nicht entgegenstehen. Alle Mühen, zum Beispiel die aufwendigen und zum Teil doch sehr herausfordernden Antragsformulare, haben sich letztlich gelohnt und die Kirchengemeinde ist froh und stolz, dass der Alte Friedhof als Ort der Begegnung und grüne Oase das dörfliche Umfeld bereichert. ■



KONTAKT:

Susanne Schymanitz
Pfarrerin der Ev.-Luth.
Kirchengemeinde Dötlingen
Dorfring 25, 27801 Dötlingen
Telefon: 04433 313
schymanitz@gmx.de

Kuchen und Kultur im Café FAIR

Seit 38 Jahren gibt es im hessischen Gladenbach einen Weltladen in Trägerschaft der Kirchengemeinde. Mit Unterstützung von LEADER-Fördermitteln konnte das Geschäft um ein Café erweitert werden – und ist heute beliebter Treffpunkt und Ort für kulturelle Veranstaltungen. [VON KLAUS NEUMEISTER]



Toller Service – das ehrenamtliche Team des Café FAIR

Ein Café mit multifunktionaler Nutzung: Dass ein solches Angebot die Region bereichern könnte, wurde dem Kirchenvorstand und dem Weltladen-Team durch viele Gespräche mit Menschen aus Gladenbach und dem ländlichen Umland deutlich. Ein zum Weltladen gehörender Nebenraum bot zwar Platz für diese Idee, befand sich durch den Vormieter jedoch in verheerendem Zustand. Um hier einen Raum für soziale und kulturelle Begegnung zu schaffen, musste erstmal renoviert werden.

Die Verwandlung

Durch Einbau einer behindertengerechten Toilette, einer Küche und großer Fenster sowie der Anschaffung von Tischen und Stühlen, einer Kaffeemaschine und Geschirr verwandelte sich der verwahrloste Nebenraum in ein freundliches Café. Mit Beamer, Leinwand und Musikanlage ist das Café FAIR – der Name ergab sich aus der Anbindung an den Weltladen – auch für Veranstaltungen gut gerüstet. Im Dezember 2017 wurde es von der evangelischen Kirchengemeinde Gladenbach eröffnet. Die Gesamtkosten des Projektes beliefen sich auf 60 000 Euro, wovon eine LEADER-Förderung der Region Lahn-Dill-Bergland etwa die Hälfte abdeckte. Weitere Zuschüsse gewährten kirchliche Institutionen, Banken und Sparkassen, die FairTrade-Stadt Gladenbach und Privatpersonen.

Das Café FAIR hat nun zweimal in der Woche – freitags und samstags – geöffnet. Im Sommer kann auch die Terrasse genutzt werden. Sämtliche Arbeiten übernimmt ein Team von zwölf Personen ehrenamtlich. Sie bieten fair gehandelten Kaffee und Tee an, dazu eine im ganzen Ort beliebte Café-FAIR-Torte und andere Köstlichkeiten. In gemütlichem Ambiente können Gäste sich allein oder in Begleitung nieder- und die Seele ein wenig baumeln lassen. Und wer möchte, findet am „Tisch der Begegnung“ neue, wertvolle und manchmal auch überraschende Kontakte. Unter dem Motto „Donnerstags im Café FAIR“ gibt es kleine Konzerte, Lesungen und Eröffnungen von Bilder- und Fotoausstellungen sowie Vorträge, Produktvorstellungen und Filmvorführungen vom Weltladen-Team.

Viele Angebote für jung und alt

Das Café FAIR wird an allen Tagen der Woche vielfältig genutzt: Als Trauercafé des Hospizdienstes, als Kirchencafé nach dem Gottesdienst und vom ZukunftsForum Gladenbach für Info-Abende zu Klimaschutz und Nachhaltigkeit. Schulklassen und Konfirmandengruppen erfahren im Café FAIR mehr über Entwicklungspolitik, Globalisierung, Welthandel und Gerechtigkeit. Und für die Kleinsten gibt es Vorlesestunden mit Bilderbüchern aus den Ländern des globalen Südens.

Mittlerweile ist das Café FAIR durch die Veranstaltungen und durch regelmäßige Presse- und Gemeindebriefartikel nicht nur in der Bevölkerung bekannt, sondern auch äußerst beliebt. Und nicht zuletzt beleben sich Café und Weltladen gegenseitig: Viele Gäste, die für Kaffee und Torte kommen, werden auch zu Kunden des Ladens – und umgekehrt. ■



KONTAKT:

Pfarrer Klaus Neumeister
Auweg 4, 35075 Gladenbach
Telefon: 06462 1342
klaus.neumeister@ekhn.de

In Nordfriesland treibt die Kirche die Energiewende voran

Wie kirchliche Gebäude zu Klimaschützern werden

Saubere Energie und ein geringer CO₂-Ausstoß – diese Ziele verfolgt der Kirchenkreis Nordfriesland. Ein Modellprojekt untersucht, wie sich das vor Ort umsetzen lässt. [VON KARIN PENNO-BURMEISTER]

Nordfriesland liegt im Norden Schleswig-Holsteins, am und im UNESCO Weltnaturerbe Wattenmeer. Naturschutz und erneuerbare Energien spielen hier eine wichtige Rolle. Auch der Kirchenkreis Nordfriesland möchte zum Erreichen der Klimaschutzziele beitragen. Zusammen mit seinen Kirchengemeinden unterhält er rund 365 Gebäude – und hat sich zum Ziel gesetzt, deren CO₂-Emissionen zu reduzieren. Um das zu gewährleisten, braucht es einen systematischen und smarten Umgang mit Ressourcen. In den Jahren 2018/19 initiierte der Kirchenkreis daher das „Modellprojekt Implementierung des Klimaschutzmanagements und Energiecontrollings im Kirchenkreis Nordfriesland“.

Gute Kommunikation und Überzeugungsarbeit sind gefragt

Das Konzept passte zu den strategischen Förderschwerpunkten „Klimawandel und Energie“ der vier nordfriesischen AktivRegionen – so heißen die LEADER-Regionen in Schleswig-Holstein – Nordfriesland Nord, Uthlande, Südliches Nordfriesland und Flusslandschaft Eider-Treene-Sorge. Nach sorgfältiger Abstimmung mit der federführenden AktivRegion Nordfriesland Nord und vier Präsentationen in den Regionen waren alle LAG-Vorstände ausdrücklich dafür, das Projekt gemeinsam anzugehen. Der Kirchenkreis erhielt schließlich rund 180.000 Euro LEADER-Förderung und damit 80 Pro-

zent der förderfähigen Gesamtkosten. „Hier in Schleswig-Holstein sollen 25 Prozent der LEADER-Mittel in den Klimaschutz fließen“, sagt Simon Rietz, Regionalmanager der AktivRegion Nordfriesland Nord. „Aufbauend auf den Ergebnissen des Modellprojekts könnten wir in Zukunft gemeinsam mit dem Kirchenkreis weitere Projekte wie die energetische Sanierung von kirchlichen Gemeindehäusern angehen.“ Zusätzlich unterstützen fünf nordfriesische Unternehmen aus dem Bereich der erneuerbaren Energien das Projekt. Für die Zustimmung der Gremien des Kirchenkreises, insbesondere des Finanzausschusses und der Kirchenkreissynode, musste allerdings viel Überzeugungsarbeit geleistet werden. Das macht deutlich: Bewusstseinsbildung ist für den Klimaschutz unverzichtbar.

Nachmachen erwünscht!

Am 1. November 2019 startete das Projekt mit der Einstellung eines Klimaschutzmanagers. Die Stelle ist unbefristet, die LEADER-Mittel dienen als dreijährige Anschubfinanzierung. Danach übernimmt der Kirchenkreis die Kosten und verstetigt so das Klimaschutz- und Energiemanagement. Der Schwerpunkt des Modellprojekts liegt auf den Energieverbräuchen und den CO₂-Emissionen kirchlicher Gebäude. Es unterstützt Kirchengemeinden und kirchliche Einrichtungen dabei, diese zu kalkulieren und mit geeigneten Schritten

zu reagieren. An verschiedenen Standorten und Gebäudearten wird modellhaft erprobt und ausgewertet, welche Klimaschutzmaßnahmen realisierbar und jeweils sinnvoll sind. Damit auch die Menschen in der Region von dem Projekt erfahren, plant das Team Broschüren und eine Wanderausstellung. Diese sollen die Finanzierung, Effizienz, Einsparpotenziale und Nachhaltigkeit der Maßnahmen für alle verständlich darstellen. So werden insbesondere auch Entscheidungsträger innerhalb der Kirchen darin bestärkt, durch weitere Klimaschutzmaßnahmen ihrem Auftrag zur Bewahrung der Schöpfung nachzukommen. Zusammen mit Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit stößt das Projekt Lern- und Umdenkprozesse an. Der Kirchenkreis leistet so dank der LEADER-Förderung und in Zusammenarbeit mit Politik, Verwaltung und Energiewirtschaft einen wichtigen Beitrag zur Klimafreundlichkeit und CO₂-Neutralität in Nordfriesland. ■



KONTAKT:

Karin Penno-Burmeister
Projektkoordinatorin und
Fundraisingbeauftragte des
Kirchenkreis Nordfriesland
Telefon: 04664 983614
kpb@kirchenkreis-nordfriesland.de



Spätgotische Bilderwände in den Dorfkirchen von Ritzleben (1) und Riebau (2)



Gemeinsam Kulturschätze bergen

In der Altmark gibt es europaweit die höchste Dichte mittelalterlicher Kirchen – mit lang vergessenen Wandmalereien, die Geschichten aus der Vergangenheit erzählen. In einem LEADER-Kooperationsprojekt brachten die Kirchenkreise Salzwedel und Stendal diese wieder ans Licht. [VON RAINER WELLKISCH]

Die Altmark in Sachsen-Anhalt ist sehr dünn besiedelt. Und doch gibt es hier einen bau- und kulturgeschichtlichen Schatz: Von etwa 450 Kirchen in der Region stammen weit über die Hälfte aus dem Mittelalter, in rund 70 von ihnen blieben Wandmalereien aus dieser Kulturepoche erhalten. Als besondere Zeugnisse erzählen sie bildhaft vom Leben und Glauben der damaligen Zeit. Manche von ihnen sind gut erhalten, andere dagegen müssen restauriert werden.

Erstmals alle Malereien erfasst

Deshalb schlossen sich die Kirchenkreise Salzwedel und Stendal in Kooperation mit dem Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie zusammen, um den Bestand zu sichten, zu katalogisieren und den Erhaltungszustand zu dokumentieren. Dieser umfasst sowohl nur bruchstückhaft erhaltene Bilder und Bilderzyklen – also mehrere Bilder innerhalb eines inhaltlichen Rahmens – als auch gefährdete Bestände und restaurierte Gesamtkunstwerke. Ziel der Erfassung war es, erstmals einen möglichst vollständigen, wissenschaftlich fundierten Katalog der mittelalterlichen Wandmalereien in der Altmark zu erstellen.

Die wissenschaftliche Erfassung setzten die Kirchenkreise, das Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie und die LEADER-Regionen Mittlere Altmark und Uchte-Tanger-Elbe in einem Kooperationsprojekt um. Dabei erhielten beide Kirchenkreise jeweils den Spit-

zenfördersatz von 50 000 Euro aus LEADER-Mitteln. Weitere zehn Prozent steuerten die Projektträger als notwendigen Eigenanteil bei.

Schneller Erfolg dank guter Zusammenarbeit

Unterstützt durch das Regionalmanagement und mit der fachlichen Vorarbeit des Landesamtes für Denkmalpflege verlief die Antragstellung ohne Probleme. Eine gute Aufgabenbeschreibung der Einzelgewerke und eine durchdachte Projektstrategie – als Ergebnis verschiedener Vorbesprechungen der Akteure – brachten schnellen Erfolg. Äußerst hilfreich war die Etablierung eines zusätzlichen Projektmanagements durch die Kirchenkreise, die auch für die außerplanmäßigen Kosten aufkamen. Dadurch ließen sich alle Termine im Blick behalten und das Projekt konnte für Ausführende und Projektpartner effizient koordiniert werden.

Mehr als zwei Jahre waren für die Durchführung angesetzt. Wegen der Vielzahl der Objekte und den in der weitläufigen Altmark langen Anfahrtszeiten wurde der Zeitraum jedoch verlängert. Erschwerend kam die Coronapandemie hinzu, die unter anderem nötige Archivrecherchen erschwerte.

Das Mittelalter erreicht die moderne Öffentlichkeit

Neben dem Katalog entstanden auch eine Broschüre, eine Website, eine Wanderausstellung und ein Dokumentarfilm mit dem

Titel „Gemalter Glaube“. Damit sind die Wandmalereien erstmals als kulturhistorische Besonderheit der Altmark für die breite Öffentlichkeit wahrnehmbar. Das bietet auch neue Chancen für den Tourismus vor Ort.

Das Projektteam hat seine Ziele erreicht: Es entschlüsselte ein wertvolles Puzzleteil des Mittelalters und übertrug es ins Bewusstsein der Moderne. Zusätzlich wurde die Wahrnehmung der Kirchengemeinden für die wertvollen Bilder in ihren Kirchen geschärft. Weiteres Projektergebnis ist eine wissenschaftliche Arbeit, die als Grundlage für weiterführende Untersuchungen und Restaurierungen dient: Solche hat das Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie schon an weiteren Kirchen in Sachsen-Anhalt initiiert. ■



KONTAKT:

Kirchenkreis Salzwedel –
Kreiskirchenamt
Rainer Wellkisch
Kirchenbaureferent
Neuperverstraße 2, 29410 Salzwedel
Rainer.Wellkisch@ekmd.de
Telefon: 03901 3052-13
www.wandmalereien.lsa.de

Vorn dabei statt hinterm Mond

Auf den ersten Blick ist Ovenhausen ein Dorf wie viele andere: Grundschule geschlossen, Pastor versetzt, Bankfilialen lange geschlossen. Trotz allem haben die Menschen hier den Glauben an sich selbst nicht aufgegeben. Denn für sie ist klar: „Zukunft ist kein Schicksal, das wir erleiden – Zukunft ist durch uns gestaltbar.“ Eine Haltung, die auch die örtliche Kirchengemeinde mitträgt.

[VON HANS-WERNER GORZOLKA]

Als Kirchengemeinde konzentrieren wir uns auf lokale Belange, orientieren uns an unseren Mitmenschen, ihren Bedürfnissen und der Lebenswirklichkeit im Mikrokosmos Dorf. Denn das ist die Ebene, die wir selbst prägen und mitgestalten können. Damit Kirche im Dorf bleibt, setzen wir uns für eine offene, einladende, ökumenisch geprägte und fürsorgende Kirche ein, die Angebote macht und die Menschen ihr Wirken spüren lässt – die aber auch den Mut hat, Dinge vor Ort eigenständig in die Hand zu nehmen und so Eigenverantwortung zu erhalten oder gar zurückzugewinnen. Wir sind überzeugt: Kirche muss in der Dorfentwicklung eine aktive Rolle spielen. Um als Kirchengemeinde die höchst komplexe Förderlandschaft zu begreifen, wurden wir Mitglied der LEADER-Aktionsgruppe Kulturland Kreis Höxter und sitzen im Facharbeitskreis bei den Projektberatungen mit am Tisch.

Eine Kirchengemeinde als Motor der Dorfentwicklung

Seit 2014 haben wir Projekte realisiert, mit denen wir unser Dorf zukunftsfähig und resilient gestalten. In der Hauptsache gilt es, die Dorfmitte mit Kirche, Pfarrheim, Pastorenhaus und Pfarrgarten als sozialen Treffpunkt aufzuwerten und für alle einladend zu gestalten. Dabei legen wir besonderes Augenmerk auf die Ausgewogenheit von analogen und digitalen Angeboten. Mit Gemeinschaftsinitiativen, der Ausweisung von Bauland und Erschließung kirchlicher Gebäude, der Erneuerung der technischen Ausstattung und digitaler Modernisierung wurde der dörfliche Zusammenhalt und das Selbstbewusstsein der Menschen in Ovenhausen erkennbar gestärkt.

Sorgendes Dorf im Corveyer Land

Mitte 2016 erreichte uns der Aufruf der Region Ostwestfalen-Lippe für das Digitalisierungsprojekt „Smart Country Side“ (SCS). Unsere Bewerbung mit der Vision eines „Sorgenden Dorfes“ war insbesondere durch Überlegungen zu einer Kirchen- beziehungsweise Fürsorge-App erfolgreich. In Dorfkonferenzen, Fortbildungsveranstaltungen und intensiven Diskussionen entstand aus diesen Projektvorschlägen eine zweiteilige Informations- und Kommunikationsplattform. Alle Vereine und zivilgesellschaftlichen Akteure im Dorf konnten für eine Beteiligung gewonnen werden. Im Pfarrheim fand das Symposium



„Kirche digital“ statt. Es endete mit dem Beschluss: Kirche soll auf allen Kanälen präsent sein und funken.

Seit April 2019 ist das Onlineportal Ovenhausen-digital am Start. Die Kirchengemeinde hat als Betreiber für die Website und die integrierte Dorffunk-App die Verantwortung übernommen. Auf der Website finden besonders die Menüpunkte „Kirche“ und „Sorgendes Dorf“ Beachtung. Mit dem Dorffunk erreichen wir auf Knopfdruck (fast) alle im Dorf. Gerade in Zeiten von Corona sind wir damit in der Lage, Push-Nachrichten binnen kürzester Zeit im Ort zu verbreiten und jeden Haushalt zu informieren.

Das Engagement zeigt Wirkung: Mit dem aus LEADER geförderten Projekt „Dorf.Zukunft.Digital“ läuft in Ovenhausen seit Anfang 2020 bereits ein Folgevorhaben. Dessen Ziel ist es, bis 2025 die Vision einer kreisweiten Digitalstrategie für 30 Dörfer zu verwirklichen.

Unser Dorf erhielt für seine Projekte zahlreiche Preise und bundesweite Anerkennung. Das zeigt: Wir in Ovenhausen leben zwar auf dem Lande, aber längst nicht hinterm Mond. ■

Ovenhausen:
Geografisch abgelegen,
aber digital ganz vorn
dabei



KONTAKT:

Katholische Kirchengemeinde
St. Maria Salome Ovenhausen
Kirchenvorstand
Hans-Werner Gorzolka
h-w.gorzolka@gmx.de
www.ovenhausen-digital.de



Ein gutes Team:
Betreute Seniorin
mit ihrer Patin

Allein leben, ohne allein zu sein

Einsam im Alter? Das muss auch im ländlichen Raum nicht sein. Oft braucht es nur einen stützenden Arm, ein offenes Ohr oder Zeit für gemeinsame Unternehmungen. Im Projekt Seniorenpaten stehen genau dafür Ehrenamtliche bereit. [VON REGINE MAAS-KELKEL UND ANDREAS PHILIPP]

Die demografische Entwicklung und der Wandel familiärer Strukturen bleiben nicht ohne Folgen: Etwa ein Drittel der älteren Menschen in Deutschland lebt allein zu Hause. Folglich nehmen auch Vereinsamung und Isolation unter älteren Menschen zu. Viele Betroffene fühlen sich zudem mit den Aufgaben des täglichen Lebens überfordert.

Seniorenpaten unterstützen

Beratungsdienste und Anbieter von Pflege- und hauswirtschaftlichen Dienstleistungen schaffen mit ihren Angeboten bereits ein breites Hilfsspektrum für ältere und pflegebedürftige Menschen. Doch diese Hilfen sind oft nicht ausreichend, um den Bedürfnissen älterer Menschen nach mitmenschlicher Zuwendung und Verständnis für ihre Situation gerecht zu werden. Um dieses Problem anzugehen, entwickelte der Caritasverband Saar-Hochwald e.V. für den Landkreis Merzig-Wadern das Ehrenamtsprojekt „Seniorenpatenschaften“.

„Allein leben – aber nicht allein sein“ – das war das Motto der Initiative, mit der sich der Caritasverband erfolgreich um eine Förderung der LEADER-Region Landkreis Merzig-Wadern bewarb. 2016 konnte das Projekt mit einer Unterstützung von fast 150 000 Euro aus LEADER an den Start gehen.

Im Rahmen der Seniorenpatenschaften engagieren sich Ehrenamtliche als Vertrauenspersonen für ältere Menschen. So wirken sie der Vereinsamung entgegen und ermöglichen älteren Menschen so lange wie möglich ein selbstständiges Leben in ihrem gewohnten Umfeld. Und sie bringen Abwechslung in den Alltag der Senioren: ob durch Besuche zu Hause, Spaziergänge oder gemeinsame Unternehmungen. Für die Senioren sind die Aktivitäten kostenlos. Die Seniorenpaten wiederum können sich durch ihr Engagement persönlich weiterentwickeln und neue soziale Kontakte knüpfen.

Professionelle Begleitung

Natürlich erhalten alle Seniorenpaten vor Beginn ihres Ehrenamtes eine umfassende Schulung. Wichtig ist dabei, deutlich zu machen, dass die individuellen Bedürfnisse der älteren Menschen, die im Alltag unterstützt werden sollen, immer im Zentrum stehen. Beim Caritasverband Saar-Hochwald sorgen hauptamtliche Projektkoordinatoren dafür, dass in den Seniorenpatenschaften alles rund läuft: Sie stehen bei Fragen jedweder Art zur Verfügung, gerade auch in Krisensituationen.

Die zukunftsorientierte Altenarbeit im Landkreis Merzig-Wadern erwies sich während der Projektlaufzeit von dreieinhalb Jahren als so erfolgreich, dass ab dem 1. Januar 2020 eine nachhaltige Übernahme durch den Landkreis Merzig-Wadern, in Trägerschaft des Caritasverbandes Saar-Hochwald e. V., gewährleistet werden konnte. Das aktive, inklusive und selbstständige Altwerden in den eigenen vier Wänden – durch das Projekt Seniorenpatenschaften kann dieser Traum für viele ältere Menschen auch im ländlichen Raum zur Realität werden. ■



KONTAKT:

Regine Maas-Kelkel
Telefon: 06861 91207-22
r.maas-kelkel@caritas-merzig.de
Andreas Philipp
Telefon: 06861 91207-17
a.philipp@caritas-merzig.de
Caritasverband Saar-Hochwald e.V.
Torstraße 24, 66663 Merzig

Die digitale Hebammensprechstunde unterstützt Mütter in abgelegenen Regionen



Hebammen beraten digital

Viele werdende Mütter im Rhein-Hunsrück-Kreis und im Landkreis Bad Kreuznach finden keine Hebamme zur Geburtsnachsorge. Die Corona-Pandemie erschwert die Versorgung zusätzlich. Im Hunsrück fand man eine innovative Lösung: die virtuelle Hebammensprechstunde.

[VON KAY GOERKE UND BENEDIKT SCHÖFFERLE]

Im gesamten Bundesgebiet fehlen Hebammen – im Rhein-Hunsrück-Kreis und im Landkreis Bad Kreuznach ist das nicht anders: Eine Befragung bei der Aufnahme von Schwangeren in der Hunsrück-Klinik Simmern und im Diakonie-Krankenhaus Bad Kreuznach ergab, dass rund 30 Prozent der Frauen nicht über eine Nachsorge-Hebamme verfügen, die sich nach der Geburt um sie und ihr Baby kümmert. Deshalb entwickelten die Stiftung kreuznacher diakonie gemeinsam mit den LEADER-Regionen Hunsrück und Soonwald-Nahe die Idee der Tele-Hebamme. Damit bieten sie seit Mai 2020 allen Müttern, die in der Hunsrück-Klinik oder im Diakonie-Krankenhaus gebären und über keine Hebammenversorgung nach der Geburt verfügen, eine virtuelle Hebammensprechstunde an.

Optimal betreut – auch auf Distanz

In der Online-Sprechstunde stehen examinierte Hebammen den Müttern mit Rat und Tat zu Seite. Fragen zum Wochenbett und Stillen, der Säuglingspflege und den ersten Tagen und Wochen mit dem Baby können so direkt geklärt werden, per Telefon oder Video-Chat. Das Projekt ist fest an die Krankenhäuser angebunden. So sind Fachpersonen neben den regulären Sprechzeiten im Notfall rund um die Uhr erreichbar. Darüber hinaus kann bei Bedarf auch ein Facharzt für Gynäkologie

und Geburtshilfe oder Kinderheilkunde zugeschaltet werden. Sind weitere Diagnostik oder eine Behandlung akut nötig, werden die Frauen gebeten, das nächstgelegene Krankenhaus aufzusuchen. So soll das Projekt das bestehende System ergänzen und dazu beitragen, die Versorgungslücke in den ländlichen Regionen zu schließen. Es richtet sich an junge Mütter in den LEADER-Regionen Hunsrück und Soonwald-Nahe. Dazu gehören alle Hunsrückgemeinden im Rhein-Hunsrück-Kreis, viele weitere Dörfer in den angrenzenden Landkreisen sowie fast der gesamte Kreis Bad Kreuznach einschließlich der Stadt Bad Kreuznach.

Ergänzende Versorgung von 200 jungen Müttern

Achim Kistner, Geschäftsführer der federführenden LEADER-Aktionsgruppe Hunsrück ist sich sicher: „Durch die Corona-Pandemie wurde der Bedarf an telemedizinischen Anwendungen nochmals deutlicher.“ Zusammen mit der ohnehin existenten Versorgungslücke bei der nachgeburtlichen Betreuung habe das auch dafür gesorgt, dass das Antragsverfahren beschleunigt wurde. „Innerhalb von zwei Wochen nach der Beantragung hielt die Kreuznacher Diakonie schon den Bewilligungsbescheid über 178 000 Euro in den Händen“, so Kistner. „Alle Beteiligten haben super zusam-

mengearbeitet, von der Klinik über unsere Nachbar-LAG Soonwald-Nahe bis hin zur Aufsichts- und Dienstleistungsdirektion in Trier als Bewilligungsstelle.“

Um das Projekt bekannter zu machen und weitere Unterstützer zu finden, informieren die Projektträger alle beteiligten Akteure, wie beispielsweise die lokalen Hebammenstammtische, regelmäßig über den Projektstand. Eine wissenschaftliche Projektevaluation soll zusätzlich Aufschluss darüber geben, wie die teilnehmenden Frauen die Betreuung bewerten. Die Projektträger gehen davon aus, dass mindestens 200 Mütter durch das Projekt begleitet werden können. Angelegt ist das Vorhaben auf insgesamt drei Jahre.



KONTAKT:

Dr. Kay Goerke
Chefarzt Gynäkologie und Geburtshilfe
Hunsrück Klinik der Stiftung kreuznacher diakonie
goerkeka@kreuznacherdiakonie.de
Telefon: 06761 811321

Diakon Benedikt Schöffeler
Referent für Fundraising
Stiftung kreuznacher diakonie
benedikt.schoeffeler@kreuznacherdiakonie.de
Telefon: 0671 6053605



Vielfalt mit Tiefgang auf der Bühne

Mit dem Straßentheater „Hierbleiben ... Spuren nach Grafeneck“ setzt sich das inklusive Ensemble des Reutlinger Theaters „Die Tonne“ spielerisch-assoziativ mit der „Abholung“ von Menschen mit Behinderung und ihrer systematischen Ermordung durch die Nazis 1940 im idyllischen Grafeneck auseinander. Dabei schlägt es auf vielfältige Art einen bewegenden Bogen ins Heute. [VON KAREN SCHULTZE]

Seit 2005 bringt das Tonne-Theater in Kooperation mit der Lebenshilfe Reutlingen und der BruderhausDiakonie, der Fakultät für Sonderpädagogik der Pädagogischen Hochschule Ludwigsburg, den BruderhausDiakonie-Werkstätten sowie der Habila GmbH Rappertshofen regelmäßig Produktionen einer Gruppe theaterbegabter Menschen mit unterschiedlichen Behinderungen heraus. Zehn Mitglieder dieses Ensembles haben seit 2012 feste künstlerische Arbeitsplätze am Haus. Im Sinne der Inklusion wirken sie zunehmend auch in Produktionen des professionellen Ensembles mit.

Theater auf die Straße gebracht

Mit starken Bildern und viel Musik werden die besonderen Begabungen der Ensemblemitglieder in abendfüllenden Produktionen in Szene gesetzt. Dank der Förderung durch LEADER sowie der „Lernenden Kulturregion Schwäbische Alb“ im Rahmen von „TRAFO – Modelle für Kultur im Wandel“, einer Initiative der Kulturstiftung des Bundes, dem Landkreis Reutlingen und Daimler Truck, ist nun eine neue, mobile Produktion entstanden.

Produziert vom Theaterverein in der Tonne und uraufgeführt im Herbst 2020 in Mosbach, hat dieses abwechslungsreiche Straßentheater durch die konzentrierte Umsetzung

und seine Aussage das Publikum tief beeindruckt.

Auf Grundlage von dokumentarischem Material – wie den zur Beschichtigung der Angehörigen verfassten Trostbriefen mit fiktiven Todesursachen, Abschiedsbriefen, Zeugenaussagen damaliger Angestellter und Fakten über Betroffene der jeweiligen Spielorte – wurden mit dem Ensemble theatrale Szenen entwickelt. Diese erzählen viel über die unfassbaren Vorgänge der NS-Zeit, ohne den Anspruch zu erheben, die Realität abzubilden. Eine extra für das Ensemble entwickelte Choreografie transportiert den Stoff mittels einer assoziativen Bewegungssprache mit Schwerpunkt auf dem Miteinander und Respekt für den Einzelnen. Live-Musik weckt Assoziationen und spricht das Publikum unmittelbar emotional an. Zudem gibt es eine Aktion aus dem Bereich der Bildenden Kunst, die wegen der Covid-19-Auflagen allerdings nicht interaktiv stattfinden kann.

Fakten erlebbar machen

Durch die künstlerische Überhöhung entsteht eine Distanz, die eine offenere wie tiefere Auseinandersetzung mit dem Thema ermöglicht – wie sie über die Fakten allein nicht zu erreichen wäre. Poetisch und emotional ansprechende Momente der Insze-

nierung und die große Authentizität des Ensembles lassen das Publikum intensiv in die Thematik eintauchen.

Über die Auftritte an zentralen Plätzen der 25 Orte sollen auch Menschen erreicht werden, die weder ins Theater gehen, noch die Begegnung mit Menschen mit Behinderung suchen. Das Publikum hat zudem die Chance, Kontakt mit den Darstellenden wie der Thematik aufzunehmen: indem man den eigenen Namen im Buch der Opfer nachschlagen lässt. Gerade auch Jugendliche will das Theater mit dieser Produktion erreichen und lädt daher Schulen vor Ort ein, die Aufführung zu besuchen.

Die ausgesprochen positive Resonanz der ersten Vorstellungen zeigt, wie relevant das Thema und wie ansprechend die Umsetzung ist. Trotz ungemütlichen Herbstwetters verfolgten zahlreiche Menschen fasziniert die zweistündigen Vorstellungen und suchten im Anschluss das direkte Gespräch mit den Beteiligten. Das weckt die Vorfreude auf die weiteren Auftritte im Frühjahr und Sommer 2021. ■

„Eine berührende Inszenierung, die eindrückliche Worte, Klänge, Bilder und Tänze für das Grauen von Grafeneck findet“ (Schwäbisches Tagblatt)



KONTAKT:

Maximilian Tremmel, Projektleitung
tremmel@tonne-theaterverein.de
www.Spuren-nach-Grafeneck.de



Malu Dreyer, Ministerpräsidentin von Rheinland-Pfalz, verleiht den jungen Dorfraum-Entwicklern den Brückenpreis für ehrenamtliches Engagement

Jugend gestaltet Land

Die Neugier von Jugendlichen wecken, auf das eigene Dorf und seine Zukunft: Das ist das Ziel des Qualifizierungsprogramms „Dorfraum-Entwickler“ des Landesjugendpfarramts der Evangelischen Kirche der Pfalz. Junge Menschen entdecken ihr Heimatdorf neu und bringen seine Entwicklung selbst voran.

[VON INGO SCHENK]

Wie nehme ich mein Heimatdorf wahr? Wie verändert es sich – und welche Rolle kann ich dabei spielen? Die Bildungsmaßnahme Dorfraum-Entwickler will Bewusstsein und Selbstwahrnehmung verändern – sowohl bei Jugendlichen als auch bei den teilnehmenden Dorfbewohnern. In der intergenerativen und thematischen Auseinandersetzung mit der eigenen Dorfgemeinschaft finden zudem demokratiebildende und -fördernde Prozesse statt.

Forschen im eigenen Dorf

Die Dörfer der sogenannten „Alten Welt“ liegen abgelegen im nördlichen Pfälzer Bergland. Die Orte sind stark von Landflucht und demografischem Wandel betroffen. Jugendliche ziehen zur Ausbildung in die größeren Städte, nur wenige kehren zurück. Um diesem Trend etwas entgegenzusetzen, entwickelten die Mitarbeitenden des Landesjugendpfarramts der Evangelischen Kirche der Pfalz das Programm Dorfraum-Entwickler. Das Ziel: Jugendliche werden durch die Qualifizierung als Dorfraum-Entwickler zu Forschern für die eigenen Interessen. Sie bringen sich aktiv in die Gestaltung der Zukunft ihres Heimatdorfs ein und entdecken so gleichzeitig auch eine Bleibeperspektive für sich selbst. Denn wer die Möglichkeiten vor Ort wahrnimmt, entscheidet sich eher dafür, nach einer ausbildungsbedingten Abwesenheit wieder zurückzukehren.

Obwohl sich das Programm praktisch bewährte, gab es auch Schwierigkeiten: Die Einbindung der lokalen Kirchengemeinden ist oft nicht gelungen. Häufig gibt es auf kirchlicher Seite keine Erfahrung in der Zusammenarbeit mit der politischen Gemeinde, beziehungsweise werden die Möglichkeiten der Zusammenarbeit nicht erkannt. Zudem wird Jugendlichen und ihrer Leistung meist wenig Wertschätzung entgegengebracht. Sind ihre Ideen verwertbar, greift die Politik sie gerne auf – allerdings zu meist ohne den Verweis auf die Vorleistung der Dorfraum-Entwickler.

Alte Welt im Aufbruch

Nichtsdestotrotz konnte fast überall auf Basis der mit den Jugendlichen entwickelten wissenschaftlich fundierten Ansätze weitergearbeitet werden. So initiierten die Dorfraum-Entwickler in Obermoschel mit dem „Demokratischen Wohnzimmer“ ein mit vielen Preisen ausgezeichnetes und seit mittlerweile sieben Jahren laufendes Gesprächsmodell zur Demokratie im ländlichen Raum. In Lauterecken haben die Ergebnisse die sogenannte „Initiative Alte Welt im Aufbruch“ angeschoben. Gemeinsam arbeiten hier vier Landkreise, vier Verbandsgemeinden und die Kirche an einer Zukunft für die Dörfer der Nordpfalz. Die Evangelische Kirche der Pfalz übernahm dabei das Aufgabengebiet „Demografie und soziale Entwicklung, Kinder-, Jugend- und Seniorenarbeit“ und finanziert für fünf Jahre eine Projektstelle.

Mit Fördermitteln geht es voran

Von 2012 bis 2020 wurde das Projekt bereits dreimal mit LEADER-Fördermitteln von insgesamt über 200 000 Euro unterstützt und über das Bundesprogramm „Demokratie leben!“ konnten zwei weitere Stellen eingerichtet werden. So entstand in Reipoltsheim die „Ideenschmiede Alte Welt“. Von hier aus sollen Initiativen für die Nordpfalz angeschoben werden, so wie der mit LEADER-Förderung realisierte Alte-Welt-Spiele-Wagen, mit dem zwei Sozialarbeiterinnen durch die Dörfer touren. Sie bieten nicht nur kreative Mitmachaktionen für Kinder und Jugendliche, sondern sammeln vor Ort Ideen und organisieren den Dialog zwischen den Generationen. Als zentrale Akteure sind die jungen Dorfraum-Entwickler immer dabei. Ihre Expertise treibt die Entwicklung einer Zukunft für die Alte Welt voran. ■



KONTAKT:

Ingo Schenk
Landesjugendpfarramt der
Evangelischen Kirche der Pfalz
Telefon: 0631 3642-018
schenk@ejpfalz.de
www.dorfraum-entwickler.de

Kirche mit dem Rad erfahren

Fünfzig alte Kirchen mit einer besonderen Gemeinsamkeit und eine ländliche Region, die mit Abwanderung zu kämpfen hat: Dies ist der Hintergrund für das LEADER-Projekt Simultankirchen-Radweg durch die Oberpfalz – das nicht nur in den beteiligten Kirchengemeinden einiges in Bewegung gebracht hat. [VON SUSANNE GÖTTE]



Einweihung des Radwegs: Start von St. Marien in Sulzbach-Rosenberg

Mitte des 17. Jahrhunderts hatte ein Landesfürst im Nordosten des heutigen Bayern eine fortschrittliche Idee: Gläubige aller Konfessionen sollten in seinem Herzogtum friedlich miteinander leben können. Deshalb verfügte er das Simultaneum: Evangelische und Katholiken sollten fortan die Kirchen in den Orten gemeinsam nutzen und sich den Unterhalt der Gebäude teilen. Bei einigen ist das bis heute so: Fünfzig Simultankirchen gibt es in der Oberpfalz. Sie sind ein Alleinstellungsmerkmal und wichtig für regionale Identität und Attraktivität. Doch dieser kulturelle Schatz drohte mit der Auflösung der meisten Simultaneen Anfang des 20. Jahrhunderts in Vergessenheit zu geraten.

Vorteile für die ganze Region

Um das Erbe des Simultaneums lebendig zu erhalten und gleichzeitig Unterstützer für die Simultankirchen zu finden, gründete sich 2013 der Förderverein Simultankirchen in der Oberpfalz e. V. Er initiierte und trägt auch den sogenannten Simultankirchen-Radweg, der seit 2015 die Simultankirchen zwischen Sulzbach-Rosenberg und Weiden verbindet. Unter dem Motto „Erleben. Erfahren. Entdecken. Wie Kirche bewegt!“ macht er die Geschichte dieser Gotteshäuser erfahrbar. Kulturell interessierte Radlerinnen und Radler aus der Region, aber auch weit darüber hinaus nutzen dieses Angebot. Dabei

lernen sie eine Gegend kennen, die eher abseits der üblichen Touristenströme liegt, kehren in Wirtshäusern ein und nutzen Freizeitangebote oder Übernachtungsmöglichkeiten vor Ort. So entfaltet der Simultankirchen-Radweg eine Wirkung über den Bereich der beteiligten Kirchen- und Pfarrgemeinden hinaus zum Nutzen für die gesamte Region.

Was das Projekt auszeichnet, ist das Zusammenwirken vieler unterschiedlicher Beteiligter. Das erfordert viel Kontaktpflege: zu Pfarrern und Ehrenamtlichen in den Kirchen- und Pfarrgemeinden – die auch Paten und Kümmerer für die Kirchen vor Ort sind –, zu Bürgermeistern und Gemeinderäten, Menschen mit Know-how rund um finanzielle Förderung und Öffentlichkeitsarbeit, Historikern, die es verstehen, das Thema für die Gegenwart verständlich aufzubereiten, Experten aus der Tourismusbranche und zu vielen mehr.

Die Evangelisch-Lutherischen Dekanate Weiden und Sulzbach-Rosenberg sowie die Bistümer Regensburg und Eichstätt unterstützen das Projekt. Weitere wichtige Partner sind die beteiligten Landkreise Amberg-Sulzbach, Neustadt/Waldnaab und Tirschenreuth sowie die freie Kreisstadt Weiden.

LEADER-Förderung, die bewegt

Wichtig war und ist die enge Zusammenarbeit mit den drei LEADER-Regionen, bei denen der Förderverein auch Mitglied ist: der LAG Regionalentwicklung Amberg-Sulzbach e.V., der LAG InitiAKTIVkreis Tirschenreuth e.V. sowie dem Forum Neustadt Plus.

Die Kosten für das Radwege-Projekt bis zu seiner Eröffnung betragen rund 32 000 Euro. LEADER deckte 60 Prozent davon ab. Seitdem bekam der Förderverein zwei weitere LEADER-Anträge bewilligt: 2021 fließen voraussichtlich rund 85 000 Euro an EU-Fördermitteln in das Projekt, um die Infrastruktur des Radwegs und den Service für die Nutzenden zu verbessern. Diese Gelder bringen einiges in Bewegung – zugunsten der Kirchen und der Kommunen in der Oberpfalz. ■



KONTAKT:

Projektbüro Simultankirchen-Radweg
Bahnhofstr. 14, 92637 Weiden
Telefon: 0961 3812069
verein@simultankirchen.de
www.simultankirchenradweg.de

Über Grenzen hinweg

Ein wahrlich grenzüberschreitendes LEADER-Projekt entstand in den beiden Nachbardörfern Großpillingsdorf (Sachsen) und Nischwitz (Thüringen): das „Thüringisch-sächsische Gemeinschaftshaus“.

[VON RAMONA GRÄFE]

Politisch wie kirchlich gehörten die Dörfer Großpillingsdorf und Nischwitz lange Zeit zu Thüringen. Das änderte sich ab 1952: Im Zuge der Verwaltungsreform fanden sich die Orte plötzlich auf zwei verschiedenen Seiten der Kreisgrenze – und nach 1990 gar in zwei verschiedenen Bundesländern, nämlich Thüringen und Sachsen, wieder. Kirchlich hingegen verblieb das nun in Sachsen gelegene Großpillingsdorf Teil der Kirchengemeinde Nischwitz.

Ein Raum für die Menschen vor Ort

2015 trafen sich André Vohs, der als Bürgermeister des thüringischen Jonaswalde auch für Nischwitz zuständig ist, und Ramona Gräfe, die Kirchenratsvorsitzende der Kirchengemeinde Nischwitz-Großpillingsdorf, zum ersten Mal. Auf der Tagesordnung: das gemeinsame Anliegen, ein neues Domizil zu finden. Während die Kirchengemeinde das bestehende Kirchenhaus aufgrund sinkender Mitgliederzahlen verkaufen musste und nach neuen – kleineren – Räumlichkeiten suchte, brauchte die Kommune dringend einen Treffpunkt und Veranstaltungsort für die Einwohner und die lokalen Vereine. So entstand die Idee, zusammenzuarbeiten, das leerstehende historische Schulhaus in Nischwitz unter Federführung der Kirchengemeinde zu sanieren und später gemeinsam zu nutzen.

Die Idee, das alte Fachwerkhaus der Kirchengemeinde zur Nutzung zu überlassen, lag eigentlich auf der Hand. Wäre da nicht die ansonsten praktisch unsichtbare Landesgrenze zwischen Sachsen und Thüringen, die durch die nur eineinhalb Kilometer lange Verbindungsstraße zwischen den beiden Dörfern verläuft. So aber wurde aus dem Vorhaben ein LEADER-Projekt über Bundeslandgrenzen hinweg, dessen Träger mit der tatkräftigen Unterstützung der Entscheidungsstellen so manche bürokratische Hürde erfolgreich meistern konnten. Insgesamt rund 108 000 Euro erhielt das Projekt aus dem Fördertopf der LEADER-Region Altenburger Land in Thüringen.



Ramona Gräfe mit dem Eingangsschild des neuen Gemeinschaftshauses

Gemeinsam unter einem Dach

Nach drei Jahren Projektlaufzeit wurde das alte, rundum renovierte Schulgebäude nun als Thüringisch-sächsisches Gemeinschaftshaus eröffnet. Heute bietet es der Kirchengemeinde, ihren Angeboten wie dem Posaunen- und dem Kirchenchor sowie der Kommune neue, moderne Räumlichkeiten. Auch viele Vereine wie der Feuerwehrverein und der örtliche Kindergarten finden hier Platz. Das Projekt ebnete zudem den Weg für eine vertrauensvollere Zusammenarbeit zwischen Kirche und Gebietskörperschaften – und für weitere gemeinsame Projektideen. ■



KONTAKT:

Ramona Gräfe
Vorsitzende Kirchenrat Nischwitz/
Großpillingsdorf
Telefon: 036608 2429
FamilyGraefe@web.de



1 Die Künstlerin Meta Adolphi bei einem Konzert in der Kunstkirche Eickelberg

2 Ein Ausstellungsraum mit Atmosphäre

Alte Kirche, neue Kunst

Nur 35 Menschen leben in Eickelberg, einem Dorf in der Nähe der Kleinstadt Sternberg in Mecklenburg-Vorpommern. Die örtliche Backsteinkirche aus dem 13. Jahrhundert galt 2010 als einsturzgefährdet – heute ist sie dank LEADER-Mitteln und viel ehrenamtlichem Engagement ein Anziehungspunkt für Kulturbegiertere aus der Region und weit darüber hinaus. [VON KAREN VON BLOMBERG]

Lange lebten Vögel und Mäuse fast ungestört in der alten Dorfkirche. Dies änderte sich jedoch 2009, als kunstsinigige Einwohner Eickelbergs den Innenraum der Kirche erstmals für eine Ausstellung mit kulturellem Rahmenprogramm nutzten. Seitdem präsentiert die Eickelberger Kunstkirche alle zwei Jahre die Werke von Kunstschaaffenden aus der Region und ganz Deutschland. Die bis 2017 baulich nur notdürftig gesicherte Kirche entwickelte sich zu einem kulturellen Hotspot im ländlichen Raum: Ausstellungen, Vorträge und Konzerte ziehen regelmäßig viele Besucher aus der Region und Touristen an.

Vom bröckeligen Gemäuer zur Kunstkirche

Für die Sanierung erhielt die Kirchengemeinde Eickelberg im Jahr 2017 300 000 Euro, davon 107 000 Euro aus dem Topf der LEADER-Region Güstrower Landkreis. Ziel war es, den wertvollen gotischen Backsteinbau endlich wieder instand zu setzen und ihn so auszustatten, dass er als Ort für kulturelle Begegnungen ganzjährig nutzbar ist. Mit den LEADER-Mitteln wurden die Maßnahmen im Innenbereich umgesetzt. Dazu gehörten die Verlegung von Strom- und Wasserleitungen, die Ausbesserung der historischen Holzdecke und die Inneneinrichtung. Heute

bietet die Eickelberger Kunstkirche alles, was für die professionelle Präsentation künstlerischer Werke notwendig ist: eine ausreichende Bestuhlung, Technik für Filmvorführungen, ein Bilder-Hängesystem, eine Küche und barrierefreie Toiletten.

Das Projekt schweißt zusammen

Der Pastor der Gemeinde, Dr. Michael Fiedler, sieht die Verbindung von Kirche und Kultur in Eickelberg als Gewinn für beide Seiten: „Unsere Kirche gewinnt damit nicht nur Profil innerhalb der regionalen, kulturellen Landschaft, sondern auch innerhalb unserer Kirchengemeinde Bützow. Diese Entwicklung ist gleichzeitig ein Beispiel dafür, wie alte Kirchengebäude über eine gottesdienstliche Nutzung hinaus für eine Gemeinde erhalten und neu bespielt werden können.“

Die Kooperation aus Kirchengemeinde und sehr engagierten Bürgern macht es möglich, gemeinsame Projekte zu entwickeln und diese mit viel Tatkraft und Ideenreichtum zu verwirklichen. Inzwischen beteiligen sich immer mehr Menschen aus dem Dorf bei der Vor- und Nachbereitung von Gottesdiensten, Ausstellungen, Vorträgen, Lesungen und Konzerten in der Kunstkirche. Das prägt den Gemeinschaftssinn und schweißt zusammen.

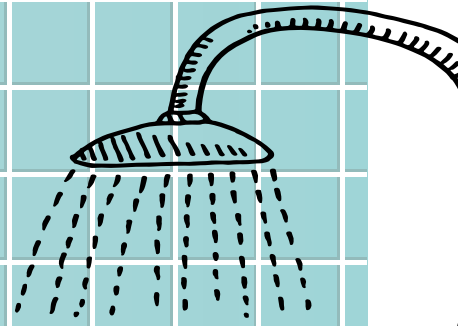
Viele Menschen, die sich für die Wechselwirkungen zwischen Kunst, Kultur, Geschichte und Religion interessieren, besuchen das entlegene Dorf, um die besondere Atmosphäre in der Kunstkirche Eickelberg zu erleben. Zusätzlich wird die Kirche regelmäßig als Ausgangs- und Endpunkt von Wanderungen und für Veranstaltungen der Initiative „Von Dorf zu Dorf“ genutzt. Die große Resonanz der Gäste und das Engagement der Dorfbewohner machen es möglich: Die alte Dorfkirche hat als neue Kunstkirche eine Zukunft. ■

Fotos: Karen von Blomberg



KONTAKT:

Freundeskreis Dorfkirche Eickelberg
Karen von Blomberg
Dorfstr. 1, 18249 Eickelberg
k.v.blomberg@t-online.de



Ein Gemeindehaus ohne Hürden

Nicht in jedem Haus kann Inklusion gelebt werden. Manchmal schränken schon die Sanitäreinrichtungen den Zugang ein und grenzen damit Personen aus. Damit das Gemeindehaus in Ziegenhain allen Besuchern gleichermaßen offensteht, haben Kirchenkreis und Landeskirche reagiert.

[VON INGO FULDA]

Schwalmstadt hat viel zu bieten. Seit dem Reformationsjubiläum 2017 darf sich die Stadt in Nordhessen Konfirmationsstadt nennen, weil hier im Jahr 1539 unter Landgraf Philipp und dem Reformator Martin Bucer die Konfirmation „erfunden“ wurde. Der 4 000-Einwohner-Ortsteil Ziegenhain liegt am Elisabethpfad von Eisenach über Marburg nach Köln, ist aber auch Bestandteil des neuen Katechismuspfad, eines 21 Kilometer langen Pilgerwegs, der – inspiriert von Martin Luthers Schriften – fünf Kirchen verbindet und sie in Zusammenhang mit seinen Lehren bringt. Nicht nur die Menschen, die auf diesen Pfaden unterwegs sind, kommen gerne im Gemeindehaus der evangelischen Kirche in Ziegenhain vorbei.

Vielfältige Ansprüche

Alt und Jung treffen sich im Gemeindehaus, zum Beispiel zum ökumenischen „Gemeindemittagstisch“, der einmal pro Woche freitags stattfindet: Bis zu 80 Gäste speisen hier regelmäßig gemeinsam. Für ein warmes Mittagessen – meist sogar mehrgängig – bezahlen die Besucher einen Euro. Wer kann, spendet etwas

hinzu. So tragen sich die Sachkosten meistens von selbst. Viele der Teilnehmenden sind ältere und sozial benachteiligte Menschen, Gehbehinderte mit Rollator oder Rollstuhl. Aber auch Menschen mit Behinderung, die im Rahmen der von der örtlichen diakonischen Einrichtung Hephata initiierten Inklusion in Ziegenhain leben, kommen gerne zum gemeinsamen Mittagessen.

Darüber hinaus ist das Haus eine stark frequentierte Begegnungsstätte, etwa für Kinder- und Jugendgruppen oder Chöre. Pilger, die auf dem Elisabeth- oder Katechismuspfad unterwegs sind, fragen das Gemeindehaus immer häufiger als Übernachtungsstätte an. Diesen zahlreichen Anforderungen wurden die Toiletten, die für viele Menschen nicht oder nur unter erschwerten Bedingungen nutzbar waren, nicht mehr gerecht. Auch die fehlenden Duschköglichkeiten machten das Gemeindehaus für Übernachtungsgäste wenig attraktiv.

Neue Räume für alle

Für die Betreiber des Gemeindehauses steht fest: Sie haben den Anspruch, dass Menschen mit Behinderungen selbstverständlich inmitten der Gesellschaft leben und am gesellschaftlichen Leben teilhaben und es mitgestalten können – ganz im Sinne einer inklusiven Gesellschaft, die keinen aus- und alle einschließt.

Um das zu gewährleisten und den vielfältigen Ansprüchen gerecht zu werden, verwirklichte die evangelische Kirchengemeinde Ziegenhain 2015 mithilfe einer Förderung der

LEADER-Region Schwalm-Aue den barrierefreien Umbau der sanitären Anlagen inklusive Duschköglichkeiten für Übernachtungsgäste. Einigen Personengruppen wurde so der Aufenthalt im evangelischen Gemeindehaus erleichtert oder überhaupt erst ermöglicht. Die neuen Sanitäreinrichtungen kommen bei den Besuchern des Gemeindehauses gut an, und auch die Pilger freuen sich über eine heiße Dusche nach einem langen Wandertag.

EU-Mittel helfen bei der Realisierung

Der Umbau verursachte Gesamtkosten von rund 100 000 Euro. Aus LEADER-Fördermitteln konnten 42 Prozent der Kosten finanziert werden. Ergänzend kamen Spenden von Gemeindemitgliedern sowie Zuweisungen des Kirchenkreises und der Landeskirche hinzu. Die Kommunikation zwischen Kirchenvorstand und LEADER-Aktionsgruppe verlief konstruktiv und problemlos. Das Projektteam konnte sein Vorhaben bei mehreren Ortsterminen mit der LEADER-Region Schwalm-Aue vorstellen. Von dieser guten Zusammenarbeit profitieren jetzt alle Besucher – egal, ob sie zum Duschen oder zum Mittagessen vorbeikommen. ■



KONTAKT:

Pfarrer Ingo Fulda
Ev. Pfarramt II Ziegenhain
Telefon: 06691 3397
pfarramt2.ziegenhain@ekkw.de



Spielen verbindet Alt
und Jung beim offenen
Treff in Warburg-Nörde

Labor der Demokratie – Zukunftswerk- stätten ländlicher Raum

Die Katholische Landvolkshochschule Hardehausen versteht ihre Zukunftswerkstätten als Innovationslabor. Hier sollen Demokratie gestärkt und praktische Solidarität gelebt werden. Letzteres ist gerade jetzt in der Corona-Pandemie wichtig. [VON BERNHARD EDER]

In der LEADER-Region Kulturland Kreis Höxter lädt das Projekt „Zukunftswerkstätten ländlicher Raum“ der Katholischen Landvolkshochschule Hardehausen zur Partizipation ein. Es erreicht bis zu 20 Prozent der Ortsbevölkerung in den 19 beteiligten Dörfern und ermutigt Menschen, ihr Lebensumfeld im Dorf aktiv mitzugestalten, als Kümmerer ihre Projektideen ins Laufen zu bringen.

Die Werkstätten schaffen Möglichkeitsräume, die den Akteuren in ihren sozialräumlichen Kontexten und Lebenszusammenhängen eine besondere Bedeutung beimessen. Ihr Wissen, ihre Erfahrungen und Ideen sind der Humus, auf dem Projektideen wachsen und gedeihen. In diesem Innovationslabor, im Miteinander unterschiedlicher Milieus treffen aktive Vereinsverantwortliche auf Menschen, die sich sonst bei den Vereinen und Events im Dorf nicht blicken lassen. Über 1 700 Menschen erreichte das Projekt bereits – Alteingesessene ebenso wie Neuzugezogene.

73 Projektideen geboren

Die Projekte, die in den Werkstätten entstehen, sind bunte, vielfältige Bausteine der Daseinsvorsorge. Beispielsweise ergänzen Initiativen wie Dorf-Treffs, Dorf-Kino oder Bildungsveranstaltungen die Vereine um niedrigschwellige Formate. Sie schaffen vereinsunabhängige, nicht-kommerzielle Treffpunkte im Ort, bieten neue Formate für Geselligkeit und Gemeinschaft und ermöglichen dadurch auch

eine bessere und intensivere Kooperation der Vereine.

Auch wenn die Zukunftswerkstätten ländlicher Raum den Fokus auf die analoge Welt legen, kommen digitale Werkzeuge wie Dorf-Apps in den Blick, um den Austausch und das Miteinander in der Dorfgemeinschaft zu stärken.

Das Projekt stärkt das Wir-Gefühl der Dörfer, die Identifikation mit dem Gemeinwesen. Dörfer können ein Mikrokosmos gelingenden Zusammenlebens unterschiedlicher Geschlechter, Generationen, Milieus und sozialer Klassen sein. Ein Indiz für einen besseren Zusammenhalt ist, dass alle entstandenen Projekte nicht kommerziell, sondern gemeinwohlorientiert sind. Nachhaltigkeit spielt eine wichtige Rolle: Die Lebensqualität im Dorf ist auch mit Landschaftsschutz und ökologischer Ausrichtung verknüpft. Es entstehen Projekte zur Renaturierung eines Bachlaufs, zur Aufwertung eines Quellteichs mit Naturerholungsgebiet und zur Entrümpelung des nicht-bebauten öffentlichen Raums. Nachhaltigkeit hat aber noch eine zweite Bedeutung: Wie kann gewährleistet werden, dass sich das Erprobte nach Beendigung des Projekts verstetigt?

Blaupause für andere?

Die Erfahrungen in den beteiligten Dörfern zeigen, dass das Gesamtprojekt Zukunftswerkstätten ländlicher Raum mehr ist als

Dorf-Gespräche ohne konkrete Ergebnisse. Es geht um neue Ideen für die Dorfentwicklung, jedoch ohne Output-Fixierung. Das Projekt setzt auf Empowerment, auf die Motivation der Menschen und die Ressourcen und Potenziale der Dörfer. Vorhandene Ideen werden in ihrer Umsetzung fachlich und methodisch begleitet. Dafür stellt die LEADER-Region über einen Zeitraum von mehr als vier Jahren bis zu 120 000 Euro an Fördermitteln zur Verfügung.

Eine besondere Bedeutung bekommt die Dorfgemeinschaft in Zeiten der Corona-Pandemie. In dieser Situation entstehen Initiativen gemeinschaftlicher Unterstützung für gefährdete Personen, als Ausdruck lokaler Verbundenheit und einer belastbaren Solidargemeinschaft. Menschen übernehmen im dörflichen Nahbereich Verantwortung füreinander. ■



KONTAKT:

Bernhard Eder
Telefon: 05642 9853 - 221
eder@lvh-hardehausen.de

Auf Verantwortung gebaut

Mit viel Eigeninitiative, beflügelt von dem Wunsch nach Gemeinschaft, Natur und Beteiligung, haben Jugendliche einen spirituellen Begegnungsraum entstehen lassen, der Menschen einbindet und nicht ausgrenzt.

[VON TIM SABOROWSKI]

1 und 2 Die Kapelle auf dem Knappenberg: eigenhändig von Jugendlichen für Jugendliche erbaut

3 Heinrich Bedford-Strohm, Landesbischof der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern, bei der Einweihungsfeier

Alles begann mit einer Idee von Jugendlichen: Bei den Mitgliedern des Jugendverbands des Evangelischen Dekanatsbezirk Sulzbach-Rosenberg – EJ-SuRo – kam der Wunsch nach einem Raum auf, in dem sie ihre eigene jugendliche Spiritualität leben können. In den klassischen, häufig schon älteren Kirchen ist das zumeist aufgrund der räumlichen Gegebenheiten nur sehr eingeschränkt möglich.

Was wollen wir erreichen – und wo?

Zu Beginn war den Beteiligten jedoch nicht ganz klar, was die Spiritualität der Jugendlichen ausmacht. Im gemeinsamen Arbeiten und Diskutieren kamen schnell die Faktoren Gemeinschaft, Natur und Beteiligung auf. Besonders die Möglichkeit, gemeinsam Gottesdienste zu feiern, war eine Grundbedingung für das Projekt. Aber auch Begegnungen mit anderen Religionen und das Nachsinnen über die existenziellen Fragen des Lebens sollte der Raum ermöglichen. Zudem soll er helfen, Menschen einzubinden und nicht auszugrenzen.

Sobald die Zielsetzung klar war, machten sich die Beteiligten auf die Suche nach einem geeigneten Ort. Rasch kamen sie dabei auf das Jugendübernachtungshaus des Dekanats „Der Knappenberg“ in der Gemeinde Neukirchen. Hier kommen ganzjährig Menschen in Gruppen zusammen, um sich spirituellen Fragestellungen zu widmen. Das passte! Die EJ-SuRo und das Jugendhaus Knappenberg wurden zu Kooperationspartnern und beschlossen, auf dem Gelände eine Kapelle zu bauen.

Breite Beteiligung als Erfolgsrezept

Bei der Planung und Umsetzung dieser Kapelle konnten alle mitmachen. Um möglichst viele junge Menschen zu erreichen, wurde der Prozess sehr offen und basisdemokratisch gestaltet. Die Kommunikation und Ideensammlung fand in offen angekündigten Austauschtreffen statt. Deren Ergebnisse wurden dann auf ihre Realisierbarkeit geprüft und den entscheidenden Gremien vorgelegt. Neben den Austauschtreffen trieben Arbeitsgruppen konkrete Themen wie zum Beispiel Öffentlichkeitsarbeit oder Mittelbeschaffung weiter voran. Wichtig dabei: Auch hier

arbeiteten junge Ehrenamtliche mit und übernahmen Verantwortung. Koordiniert wurde das Projekt aus dem Büro der Evangelischen Jugend, knapp die Hälfte der Kosten konnte durch LEADER-Fördermittel der Region Am-bach-Sulzbach gedeckt werden.

In drei Workcamps an Ostern, Pfingsten und in den Sommerferien bauten die Jugendlichen die Kapelle. Sie hatten dabei Unterstützung von Fachfirmen. Vom Konzept bis zum Bau waren die interessierten Jugendlichen in allen Projektphasen und Entscheidungsprozessen beteiligt und übernahmen Verantwortung in allen Teilbereichen des Projekts. Dies hat zu einer sehr hohen Identifikation mit dem Projekt geführt, sodass der Spannungsbogen und die Beteiligung über die zweijährige Umsetzungszeit gut gehalten werden konnte.

Ein Anlaufpunkt nicht nur für die Jugend vor Ort

Im November 2017 wurde die Kapelle in einem Gottesdienst mit Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm eingeweiht. Sie wird seitdem regelmäßig von den Gruppen des Jugendhauses Knappenberg und der Evangelischen Jugend zum Feiern von Gottesdiensten und zur Arbeit an spirituellen Fragestellungen genutzt.

Der Raum ist aber – wie geplant – auch offen für andere Nutzer. Seit der Eröffnung waren bereits viele Gruppen außerhalb der Evangelischen Jugend zu Gast, um in der Kapelle Andachten zu halten und Gespräche zu führen. Spannend dabei ist die Wirkung des Raums. Sie führt dazu, dass auch nicht kirchliche Gruppen sich wünschen und fast erwarten, dass es bei ihrem Besuch einen spirituellen Impuls gibt. Eine Wirkung, auf die die beteiligten Jugendlichen zu Recht stolz sind. ■



KONTAKT:

Evangelische Jugend im Dekanat SuRo
Tim Saborowski
Geschäftsführender Dekanatsjugendreferent
Telefon: 09661 891123
tim.saborowski@elkb.de

Moving Migration baut
Brücken zwischen
Arbeitgebern und
Migranten



Für mehr Bewegung im Arbeitsmarkt

Viele Unternehmen in ländlichen Regionen sind bereit, internationale Arbeitskräfte zu rekrutieren oder eingewanderten Menschen eine berufliche Perspektive zu bieten. Doch oft müssen sie dafür viel Bürokratie bewältigen. Hier hilft das Projekt Moving Migration.

[VON CHRISTA HERTER-DANK, FLORIAN HECHT UND INA KINKELIN-NAEGELSBACH]

Auf der Münsinger Alb gibt es viele regionstypische kleine und mittlere Betriebe, die bereit sind, Migrantinnen und Migranten einzustellen. Doch der bürokratische und zeitliche Aufwand verlangen ihnen einiges ab. So war es beispielsweise eine hohe Hürde, eine Arbeitserlaubnis für Menschen ohne abgeschlossenes Asylverfahren oder abgelehnte Asylbewerber zu beantragen. Als Reaktion formierte sich schnell ehrenamtliches Engagement: Die Ehrenamtlichen begleiteten Geflüchtete und Migranten und ermöglichten ihnen vor allem durch ihr persönliches Netzwerk eine Arbeitsstelle.

Professionelle Unterstützung

Zunehmend fragten auch Unternehmen die Dienste zur Arbeitsmarktintegration an. Der Bedarf an professioneller Unterstützung wurde immer deutlicher. Hier setzt das Projekt Moving Migration des Diakonieverbands Reutlingen an: Ziel ist es, als Brücke zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern zu fungieren. Mit Unterstützung aus LEADER-Fördergeldern der Region Mittlere Alb konnte die anteilige Finanzierung einer Projektarbeitsstelle für Moving Migration gesichert werden. Das Projektteam nutzt seine Kontakte zu Arbeitgebern und Arbeitnehmern und versucht, neue interessierte Arbeitssuchende zu gewinnen. Fragestellungen und Schwierigkeiten sowohl persönlicher als auch rechtlicher Art kann das Team schnell klären oder an entsprechende Fachdienste weitervermitteln. Dabei greift das Projekt insbesondere auch auf die vorhandenen Kapazitäten in der Diakonischen

Bezirksstelle zurück, in der Schuldner- und Suchtberatung, Schwangerenberatung und Sozialberatung angesiedelt sind. Bei Bedarf kann an diese niederschwellig und schnell weitervermittelt werden.

Ein Netzwerk für Integration durch Arbeit

Die Integration durch Arbeit ist ein wichtiges Ergebnis des Projekts. Besonders im Spracherwerb, bei sozialen Kontakten oder im Ansehen in der Bevölkerung konnte die Integration vorangebracht werden. Perspektivisch will das Projektteam einen weiteren Schwerpunkt auf die Fachkräftezuwanderung legen. In der Region gibt es mehrere soziale Einrichtungen sowie gastronomische Betriebe, für die dieses Thema auch in Zukunft relevant sein wird.

Durch die langjährige Arbeit der Diakonischen Bezirksstelle bestanden bereits gute Kontakte zu Kommunen, Kirchengemeinden und örtlichen Vereinen. Zudem arbeiten Vertreterinnen der Diakonischen Bezirksstelle in verschiedenen Gremien der LEADER-Aktionsgruppe Mittlere Alb mit und sind in regelmäßigem Austausch mit dem Regionalmanagement. Im Projektbeirat treffen sich wichtige Akteure im Sozialraum: Vertreter der Arbeitgeber, des Trägers, des Jobcenters, des Landratsamtes, Ehrenamtliche und Vertreter diakonischer Einrichtungen. Die Ehrenamtlichen kommen häufig aus der kirchlichen Ehrenamtsarbeit. Somit sind die Projektträger auch im regelmäßigen Austausch mit den lokalen Kirchengemeinden in und um Münsingen.

Von Beginn an zeigten die Arbeitgeber große Offenheit. Viele nahmen einen erhöhten Bedarf an Begleitung auf sich und stellten zum Beispiel Mentoren im Betrieb zur Verfügung. Zurzeit ist die Arbeit bei Moving Migration allerdings stark von Corona beeinflusst: Mehr Kriseninterventionen und Einzelfallberatungen für Arbeitnehmer sind notwendig, um das Projekt aufrechtzuerhalten und die Erfolge zu sichern. Eine weitere Herausforderung, die mit viel Engagement angegangen wird. ■



KONTAKT:

Diakonische Bezirksstelle Münsingen
Christa Herter-Dank und Florian Hecht
Telefon: 07381 4827
florian.hecht@diakonie-reutlingen.de
christa.herter-dank@diakonie-reutlingen.de

Urlaub im Pfarrhaus

Viele Pfarrhäuser auf dem Land werden nur noch teilweise kirchgemeindlich genutzt. Sie neu zu beleben, ist oft nicht einfach. In der Oberlausitz kooperieren zwei evangelische Landeskirchen und zwei sächsische LEADER-Regionen, um das Problem anzugehen. Auch im Norden könnten Räume so neu genutzt werden.

[VON DOROTHE EHLIG UND ANKE JENSEN]



Das Pastorat Oldenswort: in Zukunft vielleicht eine Ferienwohnung

Die Projektidee entstand 2019 in Gesprächen auf der DVS-Tagung „Kirche und LEADER“ in Altenkirchen. Es ging um die Frage, ob Pfarrhäuser im ländlichen Raum, die nur noch teilweise kirchgemeindlich genutzt werden, eine Zukunft als besondere touristische Angebote haben könnten. In der Steiermark ist dies schon Realität: In einem zunächst transnational angedachten Projekt entstand das Konzept von „Himmlisch Urlauben“, das Übernachtungsmöglichkeiten in ehemaligen Pfarrhäusern anbietet. Ob dies ein Lösungsansatz für die nur teilweise genutzten Pfarrhäuser in der Oberlausitz sein könnte – dies beschäftigt die Evangelisch-Lutherische Landeskirche Sachsens genauso wie die Evangelische Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz. Eine Machbarkeitsstudie soll zur Klärung beitragen. Als federführender Partner konnte die LEADER-Region Östliche Oberlausitz gewonnen werden, mit im Boot ist auch die LEADER-Region Naturpark Zittauer Gebirge. Die Machbarkeitsstudie wird über LEADER mit 80 Prozent gefördert.

Mehr als eine Unterkunft

Anhand von drei Objekten pro Landeskirche erarbeiten die Autoren der Studie eine Handlungsstrategie für Pfarrhäuser in der Oberlausitz. Dabei sind unterschiedliche Fragestellungen und Szenarien zu betrachten, die im gemeinsamen Interesse der beteiligten vier Kooperationspartner liegen. Dazu gehören eine Tourismusmarktanalyse, Mittel und Wege zur Belebung des ländlichen

Tourismus und insbesondere eine nachhaltige Nutzung und Bestandserhaltung von Pfarrhäusern in der Oberlausitz. Wichtig ist allen Beteiligten das Besondere an diesem Urlaubskonzept: Die Pfarrhäuser sollen mit dieser neuen und erweiterten Nutzung ganzheitliches Erleben für Leib und Seele ermöglichen.

Gemeinderäume für die Region erhalten

Die Idee aus Österreich war auch Anlass für Akteure der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Norddeutschland, neu über vom Leerstand bedrohte Gebäude nachzudenken. Pastorate, die norddeutschen Pfarrhäuser, könnten Ferienwohnungen werden. Die touristische Nutzung soll hier insbesondere dazu dienen, die häufig in den Pastoraten untergebrachten Gemeinderäume für die Dorfgemeinschaft zu erhalten. So soll das Projekt einen Beitrag zu den Basisdienstleistungen der örtlichen Kommune leisten, deren Vertreter in das Vorhaben eingebunden werden.

Die ersten Vernetzungsgespräche innerhalb und außerhalb der norddeutschen Landeskirche fanden 2018 statt. Wie in der Oberlausitz nimmt auch in Norddeutschland eine Machbarkeitsstudie in Zusammenarbeit mit zwei LEADER-Regionen die touristischen Potenziale wenig genutzter kirchlicher Gebäude in den Blick. Wichtig sind dabei insbesondere die Wirtschaftlichkeit und

spätere Vermarktung der Angebote. Als Partner beteiligen sich die Aktiv-Regionen Südliches Nordfriesland und Schlei-Ostsee mit 60 Prozent an den Kosten der Machbarkeitsstudie.

Pilotobjekte sind die Pastorate in Oldenswort und Brodersby. Sie dienen anderen Kirchengemeinden als Modell, um sich ebenfalls mit dem Thema auseinanderzusetzen. Erwartet wird, dass der innovative Umgang mit vom Leerstand bedrohten Gebäuden positiv wirkt und sowohl die Region als auch die Kirchengemeinden stärkt. Dabei legen die Verantwortlichen Wert auf den Blick über den Tellerrand: Während der Erstellung der beiden Machbarkeitsstudien tauschen sich die beteiligten Landeskirchen regelmäßig aus, da sich die Herausforderungen ähneln – und womöglich auch die Lösungen. ■



KONTAKT:

Dorothe Ehlig
Referentin für Fördermittel
und Fundraising
Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens
Telefon: 0351 4692-165
dorothe.ehlig@evlks.de
www.evlks.de

Anke Jensen
Referentin für Fundraising
und Fördermittel
Ev.-Luth. Kirche in Norddeutschland
(Nordkirche)
Telefon: 0431 9797-923
Anke.jensen@afoe.nordkirche.de
www.nordkirche.de

Ein Blick in die
Zukunft: Visualisierung
des neuen HuGO



Ein altes Haus wird wieder jung

Ein ehemaliges Pfarrhaus mit abgeblättertem DDR-Charme ist in Ostsachsen seit vielen Jahren Zentrum für Kinder- und Jugendarbeit. Jetzt wird es fit für die Zukunft – und verwandelt sich in ein neues Zentrum mit Räumen für alle. [VON BARBARA SIEBERT]

Das ehemalige Pfarrhaus in Langenwolmsdorf, einem Ortsteil der ost-sächsischen Kleinstadt Stolpen, ist 200 Jahre alt und steht mitten im Dorf. Seit 2004 nutzt die evangelische Kirchengemeinde das Gebäude für die ehrenamtliche Kinder- und Jugendarbeit: „Schatzsuche“-Vormittage und Abenteuerwochenenden, Baumhausnächte und ein Jugendcafé – die Aktivitäten und Angebote des Hauses unter Gottes Obhut, kurz HuGO, ziehen Kinder und Jugendliche aus der ganzen Region an. Geprägt von christlichem Geist und deswegen offen für alle – darauf basiert der gute Ruf des HuGO in der Kommune und bei den Menschen in Langenwolmsdorf.

Eine starke Vision

Die engagierte Jugendarbeit im HuGO wurde jedoch in den letzten Jahren zunehmend durch den Zustand des Gebäudes beeinträchtigt: Die Einrichtung und die Sanitäranlagen stammten teilweise noch aus DDR-Zeiten, es gab keine Heizung und die Atmosphäre der Räume war eher muffig als jugendlich frisch. Das Grundstück aber war für die Arbeit wunderbar geeignet. Die starke Vision der engagierten Ehrenamtlichen hat-

te die ungünstigen Rahmenbedingungen lange Zeit ausgeglichen. Als sie von der Möglichkeit einer Förderung durch die LEADER-Region Sächsische Schweiz hörten, sahen alle Beteiligten endlich eine Chance, das HuGO für die Zukunft fit zu machen.

Doch der Weg zum erfolgreichen LEADER-Antrag war ein Marathon – durchaus wortwörtlich: Unter dem Motto „Fit fürs HuGO“ nahm der Stolpener Pfarrer Christian Heurich am Dresden-Marathon teil und warb für Spenden, um zusätzliche Mittel für das Projekt einzuholen. Gleichzeitig stimmten sich das LEADER-Regionalmanagement, die Kirchengemeinde und die Landeskirche in Sachsen intensiv ab, um die finanziellen Möglichkeiten abzuklären. Die Verankerung des Projekts in der Region hatte von Beginn an hohe Priorität. So stellte die Kirchengemeinde ihre Vision des neuen HuGO allen örtlichen Vereinen vor und warb um Unterstützung. Auch die Kommune begleitete das Projekt wohlwollend.

Mehr als geplant

Herausgekommen ist mehr als geplant: Eine alte Scheune hinter dem

Haus wird abgerissen und durch einen Neubau ersetzt. Dieses Haus wird ein separates Jugendgebäude. Im Haupthaus entsteht ein großer Multifunktionsraum, der im Dorf bisher fehlt. So entstehen breitere Nutzungsmöglichkeiten zum Beispiel für größere Veranstaltungen in Kooperation mit den lokalen Vereinen und der Kommune. Ansprechende Sanitäranlagen sorgen für wichtige Grundvoraussetzungen und Barrierearmut macht die Arbeit inklusiver.

Das Bauvorhaben mit Gesamtkosten von 850 000 Euro wurde in drei Bauabschnitte geteilt. Für den ersten Abschnitt – er umfasst das Jugendgebäude, die Sanitäranlagen und den Heizungseinbau – erhält die Kirchengemeinde LEADER-Fördermittel von 125 000 Euro. Im Frühjahr 2021 soll der erste Schritt abgeschlossen sein. Dann wird das HuGO endlich fit für die Zukunft: Ein Haus für die Begegnung der Generationen, das der Region gut tut und von innen lebt. ■



KONTAKT:

Ev.-Luth. Kirchengemeinde
Stolpener Land
Pfarrer Christian Heurich
Alte Schulstraße 9, 01833 Stolpen
pfarramt@kirche-stolpen.de
Telefon: 035973 26409

Integration fördern mit LEADER

Im Projekt „Unser Dorf ist stark durch Vielfalt“ unterstützt der Caritasverband Geldern-Kevelaer die Aufnahme und Integration von Zugewanderten und ihren Familien im ländlichen Raum. Dabei steht der Zugang zum lokalen Arbeitsmarkt genauso im Fokus wie die Integration in Vereine und Freizeitangebote. [VON CHRISTIAN HÄLKER]



- 1 Betriebserkundung in einer lokalen Gärtnerei
- 2 Zugewanderte Familien zu Besuch auf der Minigolfanlage

Individuelle Hilfen für Zugewanderte und starke, tragfähige Netzwerke: Seit 2018 fördert das Projektteam von „Unser Dorf ist stark durch Vielfalt“ die Integration im ländlichen Raum – und damit auch das Miteinander. Dafür arbeitet es eng mit allen Akteuren vor Ort zusammen: Kitas und Schulen, Arbeitgeber und Vereine, Kommunen und Kirchengemeinden. „So können Themen der Zuwanderer, ihrer Familien wie auch Anliegen und Bedarfe der Ortschaften über die individuelle Fallbegleitung hinaus auf struktureller Ebene bearbeitet werden“, erläutert Saskia Elders vom Fachdienst für Integration und Migration im Caritasverband Geldern-Kevelaer. Sie ist eine von drei Dorfintegrationshilfen, deren Stellen 2018 in den drei am Projekt beteiligten Kommunen Geldern, Kevelaer und Straelen eingerichtet wurden und zu 50 Prozent aus LEADER-Mitteln gefördert werden. Die Kommunen gehören zur nordrhein-westfälischen LEADER-Region Leistende Landschaft.

Netzwerke in den Arbeitsmarkt

Wichtiger Schwerpunkt ist die Arbeitsmarktintegration. „Neben finanzieller Unabhängigkeit und Möglichkeiten zur Teilhabe am sozialen und gesellschaftlichen Leben bietet die Aufnahme einer Ausbildung oder Beschäftigung insbesondere für Zuwanderer viele Chancen“, sagt Elders. „Dabei sind die Verbesserung der Sprachkenntnisse und Etablierung einer Tagesstruktur genauso wichtig wie die fachliche und persönliche Weiterentwicklung.“ Im Rahmen des Projektes werden Zugewanderte individuell begleitet und unterstützt, etwa im Bewerbungsprozess sowie bei der Aufnahme einer Arbeit oder Ausbildung. Dazu zählen auch der Kontakt und Austausch mit Arbeitgebern, Mitarbeitenden in

den Maßnahmen und zu Berufsschulen. Ebenso werden Betriebserkundungen angeboten – und auch genutzt. Dabei ermöglichen überschaubare Aufgaben aus den Tätigkeitsfeldern des jeweiligen Unternehmens erste praktische Erfahrungen. In einer abschließenden Vorstellungs- und Gesprächsrunde können die Teilnehmenden im Austausch mit Mitarbeitenden weitere Fragen klären.

Integration macht Spaß

Integration findet aber nicht nur durch Arbeit statt. Das Projekt unterstützt Zugewanderte auch dabei, ihre neue Heimat in der Freizeit zu entdecken. So lernten drei Familien aus Angola, Afghanistan und dem Irak Minigolf – eine Freizeitgestaltung, die ihnen vorher völlig unbekannt war. Nach einer Fahrradtour zur Minigolfanlage in Winnekendonk ging es nach kurzer Einweisung auf den Platz. Hier genossen die Familien den Freizeitspaß in vollen Zügen. „Wir möchten den zugewanderten Familien verschiedene Möglichkeiten der Freizeitgestaltung näherbringen“, sagt Michaela Neuhaus vom Fachdienst Integration und Migration des Caritas-Centrums Kevelaer. Sie verfolgt dabei noch ein anderes Ziel: „Vielleicht haben einige auch Interesse, sich ehrenamtlich einzubringen und bei den Instandhaltungsarbeiten zu unterstützen. Damit wäre es eine Win-win-Situation für alle Beteiligten und die Idee des LEADER-Projektes wird gelebt.“ Im Fall der neuen Minigolfspieler geht dieser Wunsch vielleicht schon bald in Erfüllung, denn das Fazit an diesem Tag fiel für alle Seiten positiv aus: Die Familien hatten viel Spaß, wollen zum Spielen wiederkommen – und können sich gut vorstellen, sich einzubringen und zu helfen. ■



KONTAKT:

Saskia Elders
Caritasverband Geldern-Kevelaer e.V.
Caritas-Centrum Straelen
Telefon: 02834 98694-14
saskia.elders@caritas-geldern.de

Michaela Neuhaus
Caritasverband Geldern-Kevelaer e.V.
Caritas-Centrum Straelen
Telefon: 02832 9259-300
michaela.neuhaus@caritas-geldern.de

Neue Wege in Zeiten der Trauer

Trauernde Menschen fühlen sich oft allein gelassen mit ihrem Bedürfnis nach Begegnungen, Gesprächen und Zugehörigkeit. Der Ambulante Hospizdienst Wittgenstein im Diakonischen Werk Wittgenstein unterstützt sie – und hat an mehreren Standorten das Lebenscafé für Trauernde eröffnet. [VON TANJA BALDUS]

Verliert man einen geliebten Menschen, kommt es zu einem Gefühl der Trauer. Was man dabei genau empfindet, wie stark das Gefühl ist und wie lange es anhält, kann individuell sehr unterschiedlich sein. In unserer schnelllebigen und leistungsorientierten Welt bleiben für solche Gefühle aber häufig nur noch wenig Raum und Zeit. Daher fühlen sich trauernde Menschen oft missverstanden und suchen nach Möglichkeiten, ihrer individuellen Trauer nachzuspüren.

Der Ambulante Hospizdienst Wittgenstein entwickelte ein Konzept, um Menschen, die Abschied nehmen mussten und Verlust erlitten haben, zu unterstützen. Daraus entstand das Lebenscafé für Trauernde. Hier haben Männern und Frauen die Möglichkeit, einander in der Trauer zu begegnen und sich in ungezwungener Atmosphäre auszutauschen.

Hochqualifizierte Begleitung an drei Standorten

2016 eröffnete das Café an zwei Standorten: in Bad Laasphe und in Bad Berleburg. Ein weiterer Standort in Erndtebrück befindet sich derzeit in Planung. Das Lebenscafé für Trauernde ist offen für alle Menschen, unabhängig von Nationalität und Konfessionszugehörigkeit. Gleichzeitig wirkt es der Vereinsamung der hochaltrigen Generation entgegen und dient der Suizidprävention und der Gesundheitsförderung.

Um Trauernde gleichbleibend und hochqualifiziert zu begleiten, absol-

vierten vier Mitarbeiterinnen des Hospizdienstes eine zweijährige Weiterbildung nach den Richtlinien des Bundesverbands Trauer. Hier lernten sie, die unterschiedlichen Verläufe von normaler bis komplizierter Trauer zu erkennen und – falls notwendig – weitere Unterstützung beispielsweise psychologische Begleitung zu veranlassen. Außerdem erweiterten sie ihre Kompetenzen dahingehend, auch geschlossene Trauergruppen und Einzeltrauergespräche anbieten zu können. Diese Einzeltrauergespräche gibt es seit 2019, die Nachfrage ist hoch.

Weiterhin bieten die Trauerbegleiterinnen einzelne zielgruppenspezifische Tagesveranstaltungen an, zum Beispiel die Wanderung „Gemeinsam die Zeit der Trauer – gemeinsam das Leben wieder teilen“. Diese Angebote finden an Wochentagen und zu Uhrzeiten statt, die auch Berufstätigen einen Zugang zur Trauerbegleitung ermöglichen. Für das Team ist es selbstverständlich, das Angebot für Menschen zu öffnen, die aus anderen Regionen und Kreisgebieten kommen, etwa aus dem angrenzenden Bundesland Hessen oder dem Hochsauerlandkreis. Für die Betroffenen kann das aus Gründen der Anonymität für den Trauerprozess wichtig sein.

Für eine offene Kultur der Sorge

Die Weiterbildung der Mitarbeiterinnen des Hospizdienstes begann im Juni 2017 im Bildungs- und Exerzitienhaus St. Bonifatius in Elkerkinghausen, in Kooperation mit dem



Die Mitarbeiterinnen des Hospizdienstes zum Abschluss der Fortbildung

„Verein Lebens-Wege e.V. Rhein-Neckar-Pfalz & Ortenau“. Die Kosten wurden zu 65 Prozent aus dem Fördertopf der LEADER-Region Wittgenstein finanziert. Den restlichen Anteil übernahm der Freundeskreis Diakonischer Arbeit im Kirchenkreis Wittgenstein e.V. Die LEADER-Aktionsgruppe der Region hat das Projekt von Anfang an umfassend begleitet und setzte mit der Förderung auch ein symbolisches Zeichen: Das Thema Trauer gehört mitten in die Gesellschaft und ein offener Umgang mit einer Sorgeskultur in der Trauer verbessert die Lebensqualität von Menschen in Krisen. ■



KONTAKT:

Tanja Baldus
Leitung Ambulanter Hospizdienst Wittgenstein
Diakonisches Werk Wittgenstein gGmbH
Telefon: 02751 921-452
Tanja.Baldus@johanneswerk.de



Die Partner im Bündnis
„Wir sind dran“

Ein Bündnis, das dranbleibt

Das Bündnis „Wir sind dran“ bildete sich 2015 als loser Zusammenschluss von anfangs fünf Organisationen beider christlicher Kirchen und einer LEADER-Aktionsgruppe. Im Laufe der Jahre schlossen sich weitere LEADER-Gruppen an und es entstand eine starke interregionale Vernetzungsstruktur. [VON KARIN SCHMEH-SILBE]

Innovative und zukunftsweisende Impulse in die Region hineinsetzen, Menschen miteinander vernetzen und die Zusammenarbeit von Kirchen und Kommunen in den Dörfern und ländlichen Gemeinden in Oberschwaben und im Allgäu fördern: All das wollten die Partner des Bündnisses „Wir sind dran“ gemeinsam angehen. So starteten sie eine Reihe von Tagungen mit jeweils etwa 60 bis 100 Teilnehmenden zu spannenden sozialen und gesellschaftlichen Themen wie „Caring Community – auf dem Weg zur sorgenden Gemeinschaft“ oder „Gemeinsam Mobilität im ländlichen Raum weiterentwickeln“. Eine Folgetagung befasste sich mit der Frage, welche Impulse Nachbarländer zum Thema Mobilität liefern können. Bei einem weiteren Termin der Reihe erarbeiteten die Teilnehmenden gemeinsam, welche Beteiligungsformen in ländlichen Regionen möglich sind. Im Jahr 2020 veranstaltete das Bündnis eine Tagung zum zukunfts-trächtigen Thema der Gemeinwohlökonomie – mit dem Titel: „Wir sind dran, Zukunft zu gestalten – ökonomisch, ökologisch, sozial“.

Gemeinsam das Neue denken

Eine Besonderheit bei den Tagungen ist, dass das jeweilige Thema von allen gemeinsam gefunden wird. Zudem handelt es sich nicht nur um einen einzelnen Impuls an einem Tag. Das einmal gesetzte Thema bearbeiten

die Teilnehmenden im Anschluss an eine Tagung gemeinsam weiter, sie bereiten die Ergebnisse auf, um Handlungsempfehlungen in die Politik und Gesellschaft zu bringen und konkrete Umsetzungsmöglichkeiten zu diskutieren und anzustoßen.

Durch das interdisziplinäre Zusammenwirken der Bündnispartner werden eigene Perspektiven mit neuen Ideen und Ansätzen erweitert, da jeder andere Sichtweisen und Hintergründe einbringt. Dieser offene Umgang miteinander regt Kooperationen zwischen den Bündnispartnern an und fördert die regionale Entwicklung. Durch die unterschiedlichen Zielgruppen der jeweiligen Partner wird eine breite Bevölkerung angesprochen und eine hohe politische Reichweite erzielt. Organisationen, die davor erst wenig Beachtung der eigenen Zielgruppe erhielten, werden durch das Bündnis sichtbar und auch über die gemeinsamen Veranstaltungen hinaus bewusst wahrgenommen. Das Zusammenwirken von Kirche und Kommune wird so auf regionaler Ebene gelebt, wird für die Bevölkerung erlebbar und wirkt als Vorbild für die lokale Ebene vor Ort in den Gemeinden.

Da das Bündnis sehr groß ist, übernehmen wechselnde Gruppen die Vorbereitung der Tagungen, sodass Zuständigkeiten jeweils

für eine Tagung festgelegt sind und danach wieder auf die nächste Gruppe übergehen können. So wird der Arbeitsaufwand auf viele Schultern verteilt und es kann effizient zusammengearbeitet werden. Gleichzeitig ist so auch eine Gleichwertigkeit zwischen den Partnern gegeben, die sich bisher bewährt hat. Die Kosten für die Veranstaltungen versuchen die Partner möglichst aus Fördermitteln sowie Teilnahmebeiträgen zu decken, den Eigenanteil teilen sich die vielen Kooperationspartner untereinander auf.

Das Bündnis „Wir sind dran“ ist ein starkes, lebendiges und buntes Netzwerk, das auch über die gemeinsamen Veranstaltungen hinaus gelebt wird. ■



KONTAKT:

K-Punkt Ländliche
Entwicklung im Kloster
Heiligkreuztal
Telefon: 07371 9347495
zukunft@kpunktland-drs.de
<https://kpunktland-drs.de/>

Ein Ort mit Zukunft und Vergangenheit

Der demografisch bedingte Strukturwandel macht auch vor Trutzhain/Schwalmstadt nicht Halt: In der von Heimatvertriebenen gegründeten Siedlung hat das letzte Gasthaus geschlossen und es gibt kein Lebensmittelgeschäft mehr. Auch dem Dorfgemeinschaftshaus droht der Abriss. Um neue Treffpunkte für die Trutzhainer Bevölkerung zu bieten, soll der Pfarrsaal der katholischen Gemeinde Maria Hilf umgestaltet und für alle geöffnet werden. [VON MARKUS HEIDENREICH]



Die 1964 erbaute Zeltkirche in Trutzhain ist die einzige Gedenk- und Wallfahrtskirche in Nordhessen

Der nach dem Zweiten Weltkrieg entstandene Ort Trutzhain zeugt mit seiner besonderen Geschichte vom Neubeginn der Heimatvertriebenen in Hessen. Ab 1948 wurden in den bestehenden langgestreckten Lagerbaracken des ehemaligen Kriegsgefangenenlagers STALAG IX A Ziegenhain dem Landkreis zugewiesene Heimatvertriebene untergebracht. Diese gründeten schon bald prosperierende Gewerbebetriebe und die Siedlung blühte auf. Mit in die neue Heimat hatten die Vertriebenen auch den katholischen Glauben und die Wallfahrt gebracht. 1964 errichtete die katholische Kirchengemeinde die Maria-Hilf-Kirche, mit Pfarrhaus und einem Pfarrsaal, der 2019 in erhebli-

chem Umfang zu sanieren war. Die Kirche trägt heute den offiziellen Titel Gedenk- und Wallfahrtskirche.

Raum zur Entfaltung gesucht

Durch die strukturellen Veränderungen sind mittlerweile in Trutzhain viele selbständige Unternehmen verschwunden und die zweite Generation zog weg. Es fehlen zudem Treffpunkte für die Menschen aus der Umgebung. Das Dorfgemeinschaftshaus ist derart baufällig, dass in naher Zukunft mit einem ersatzlosen Abriss zu rechnen ist. Auch mangelt es an attraktiven Angeboten beispielweise für Jugendliche. Eine generationenübergreifende Dorfgemeinschaft braucht Raum zur Entfaltung – und dies in doppelter Hinsicht.

Um der Isolierung entgegenzuwirken und so das regionale Leistungsangebot zu verbessern, schuf die Gemeinde in Absprache mit der Bevölkerung eine neue Möglichkeit zum geselligen Austausch: Der ehemalige Pfarrsaal wird zum vielseitig nutzbaren Gemeinderaum. Durch den Auf- und Ausbau des ebenfalls im Gebäudeteil befindlichen Jugendraums sollen gezielt Jugendliche und Eltern mit Kindern angesprochen werden. Er liegt unmittelbar neben dem örtlichen Spielplatz, der bei den Familien des Orts sehr beliebt ist.

Kaffee und Kultur

Workshops abhalten, sich mit Gleichaltrigen treffen und zurückziehen oder sich einfach nur einen Kaffee machen: In den neuen Räumen der Kirchengemeinde

Maria Hilf wird all das möglich. Unabhängig von Glaubens- oder Weltanschauung stehen sie auch allen demokratischen Vereinen und Parteien zur Verfügung. Zusätzlich sollen kulturelle Veranstaltungen das Leben im Ort bereichern. Dabei soll ein Schwerpunkt auf der Kooperation mit der „Gedenkstätte und Museum Trutzhain“ liegen, die am historischen Ort des ehemaligen Kriegsgefangenenlagers seit 2003 besteht. Sie gehört zu den zentralen NS-Gedenkstätten in Hessen und erinnert an das Schicksal der Kriegsgefangenen unter dem NS-Regime, an ihre völkerrechtswidrige Behandlung und ihren Einsatz zur Zwangsarbeit.

Langfristig soll das Gemeindezentrum sich zu einem Generationenhaus entwickeln, in dem das Dorfleben neue Formen annehmen kann. Dafür kooperiert die Gemeinde mit dem Jugendbeauftragten der Stadt Schwalmstadt. In die gesamte Maßnahme wurden rund 300 000 Euro investiert, die zum Teil mit Fördermitteln der LEADER-Region Schwalm-Aue bezuschusst wurden. Allein der ehrenamtliche Einsatz für das Projekt hat bereits dazu geführt, dass sich die Beteiligten mit den Räumen identifizieren und sich darin zu Hause fühlen – ein wichtiger Schritt für ein stärkeres Wir-Gefühl im Ort. ■



KONTAKT:

Markus Heidenreich
Vorsitzender des Verwaltungsrats
der Kirchengemeinde Maria Hilf
markus-heidenreich@hotmail.de
www.maria-hilf-trutzhain.de/trutzhainmariahilf



1



2

Schlafen unterm Kirchenhimmel

An der Holztür der Michaeliskirche in Neustadt am Rennsteig hängt häufig ein Schild: „Achtung Schlafgäste! Bitte bis 9:00 Uhr nicht stören!“ Mehr als 450 Menschen haben bisher in der einzigen Her(R)bergskirche Deutschlands übernachtet. Die Idee entstand 2017 im Rahmen der Internationalen Bauausstellung (IBA) Thüringen.

[VON BARBARA SIEBERT]

Die Michaeliskirche ist ein neuromanischer Kirchenbau mit sehenswerten Buntglasfenstern des Künstlers Medardus Höbelt. Doch genutzt wird das Gebäude – wie viele Kirchen in Thüringen – von immer weniger Menschen. Die Zahl der Kirchenmitglieder und Gottesdienstbesucher ist rückläufig, Hochzeiten und Taufen werden seltener. Wie aber können leere Kirchenräume mit neuem Leben gefüllt werden? Dafür suchten die IBA und die Evangelische Kirche in Mitteldeutschland (EKM) im Wettbewerb „STADTLAND:Kirche“ nach Lösungen. Die Antwort kam von einem jungen Architektenteam. Dessen Idee: Mit der Nutzung von Kirchenräumen als Übernachtungsmöglichkeit entlang des Rennsteigs entsteht nicht nur eine touristische Besonderheit, sondern auch ein neuer Begegnungsraum für Ortsansässige und Menschen aus aller Welt.

Ein Aushängeschild für die Region

Im Jahr 2017 fragte das Architektenteam bei der evangelischen Kirchengemeinde in Neustadt am Rennsteig an, ob dort Interesse bestehe, das Konzept zu testen. Horst Brettel, Vorsitzender des Gemeindekirchenrats, war begeistert. In einem mehrwöchigen Workshop erarbeiteten die Architekten mit der Kirchengemeinde, den Menschen vor Ort und lokalen Vereinen das Format für die erste Her(R)bergskirche. Finanziert wurde das Projekt durch die IBA, die EKM und den Kirchenkreis Arnstadt-Ilmenau. Im Oktober 2020 erhielt die Kirchengemeinde zusätzlich Fördermittel der LEADER-Region Gotha – Ilm-Kreis – Erfurt, um in der Kirche eine sanitäre Anlage und eine Teeküche einzubauen. 2021 sollen die Außenanlagen fahr-

radfreundlich gestaltet sowie eine kleine Bühne für Veranstaltungen errichtet werden. „Das Projekt ist ein Aushängeschild für Region und LEADER-Gruppe“, sagt Rainer Zobel, Vorsitzender der LEADER-Gruppe. „Da wir das Projekt als so gut bewertet haben, werden wir den sogenannten LEADER-Bonus vergeben – und schlagen damit nochmal zehn Prozent Förderung oben drauf.“ Christin Zander vom Regionalmanagement ergänzt: „Die Her(R)bergskirche passt perfekt in unser strategisches Handlungsfeld Tourismus und Marketing und unterstützt die angestrebte Trendwende im Thüringer Tourismus hin zu qualitativ hochwertigen Erlebnissen.“

Aufwachen im Farbenmeer

Seit 2017 wird die Her(R)bergskirche über AirBnB vermarktet. Sie ist fast immer ausgebucht. Die Einnahmen nutzt die Kirchengemeinde unter anderem zum Erhalt des Bauwerks. Aus Horst Brettel wurde ein AirBnB-Superhost und die Gäste sind begeistert. So schreibt eine Besucherin: „Wir schliefen ein unter dem Funkeln der Buntglasfenster und erwachten in einem Farbenmeer. Die Kirche selbst war unglaublich still und friedlich, das Bett kuschlig warm und bequem und wir haben selten so behütet geschlafen.“

Wenn die Gäste es wünschen, werden sie in das lokale Leben einbezogen. Kinoabende, Yogastunden oder ein geselliges Beisammensein mit Ortsansässigen – all das kann zu einer Übernachtung dazugehören. Horst Brettel freut sich über die vielen Kontakte: „Wir haben Gäste aller Couleur, die es einfach spannend finden, in einer Kirche zu schlafen, oder die sich aus ihrem Alltagsleben zurückziehen wollen, um zur Ruhe zu kommen.“

In den letzten vier Jahren haben die Verantwortlichen aus Neustadt ihre Erfahrungen mit anderen Kirchengemeinden am Rennsteig geteilt. Das Konzept überzeugt: In Tam bach-Dietharz entstand 2020 die zweite Her(R)bergskirche des Thüringer Waldes. Weitere Standorte in Spechtsbrunn und Steinheid werden 2021 folgen. ■

- 1 Vom Bett aus blicken die Gäste in den Kirchenraum
- 2 Der unter der Empore eingebaute Schlafplatz



KONTAKT:

neustadt@kirche-arnstadt-ilmenau.de
www.herrbergskirchen.org
www.iba-thueringen.de/projekte/
rennsteig-herrbergskirchen



Mehr als nur Denkmalschutz

Die Dankeskirche und das Freizeitheim der evangelischen Kirchengemeinde in Halbe sind besonders wichtige Orte des Gedenkens: Sie liegen in unmittelbarer Nähe des größten deutschen Soldatenfriedhofs aus dem Zweiten Weltkrieg. Um die Gebäude zu erhalten, arbeiten alle vor Ort Hand in Hand zusammen. [VON MARTINA MORGENSTERN]

Friedhöfe sind wichtige Orte der Trauerbewältigung und geben Aufschluss über die Geschichte und Kultur einer Gemeinde. Der südlich von Berlin gelegene Waldfriedhof Halbe hat nicht nur für seine Gemeinde eine besondere Bedeutung: Im April 1945 starben hier in einer Schlacht zwischen deutschen und sowjetischen Truppen mehr als 60 000 Soldaten und Zivilpersonen. Für diese Kriegstoten und die Opfer aus dem sowjetischen Geheimdienstlager im nahen Ketschendorf wurde 1951 der Waldfriedhof angelegt. Der damalige Pfarrer initiierte die nachträgliche würdevolle Bestattung, unterstützt von der Berlin-Brandenburgischen Kirchenleitung.

Stiftung Dahme-Spreewald der Mittelbrandenburgischen Sparkasse und des Ministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kultur in Brandenburg – konnte 2015 der Kirchturm renoviert werden.

Für die weitere Sanierung von Kirchenschiff und Dach sowie der Heizung im Freizeitheim, arbeitet die Kirchengemeinde mit Unterstützung der örtlichen Bevölkerung, des Kirchenkreises und der Landeskirche in einem LEADER-Projekt mit der Lokalen Aktionsgruppe Spreewaldverein zusammen. Die Sanierung der Gebäude stellt sicher, dass die Gedenk-, Bildungs- und Dokumentationsarbeit auch in Zukunft am Ort stattfinden kann. Für das Bauvorhaben wurde über eine halbe Million Euro an LEADER-Fördermitteln bewilligt. Im Verlauf der Bauarbeiten stellte man in der Kirche zusätzlich massiven Schwammbefall fest. Die unvorhergesehenen Kosten konnten durch eine Nachbewilligung bei den LEADER-Mitteln und die Baurücklage der Kirchengemeinde aufgefangen werden.

Hand in Hand zusammenarbeiten

Mit dem Förderverein Dankeskirche e. V. gibt es in der Kirchengemeinde und im Ort nun Strukturen, die dauerhaft zum Erhalt des Erinnerungsortes Halbe und der Gedenkarbeit beitragen können. Auch die Zusammenarbeit im LEADER-Projekt geht weiter: Zurzeit erfolgt die Reparatur der Sauer-Orgel, welche durch LEADER-Mittel, den Förderkreis Alte Kirchen Berlin-Brandenburg e. V., die Kirche sowie Spenden aus der Bevölkerung unterstützt wird. ■

Gemeinsam die Kirche im Dorf halten

Der Waldfriedhof befindet sich in unmittelbarer Nähe der Dankeskirche Halbe. Die über 100 Jahre alte Kirche prägt das Ortsbild und das Gemeindeleben: Seit 1992 ist sie nicht nur Ort für Gottesdienste, sondern auch für kulturelle Veranstaltungen wie Konzerte, Lesungen und Theateraufführungen. Das zur Kirche gehörende Pfarrhaus wurde 1990 zum evangelischen Freizeitheim umgebaut und ist mit über 3 000 Übernachtungen im Jahr wichtig für den regionalen Tourismus. Gleichzeitig finden im Freizeitheim Workshops rund um Gedenk- und Dokumentationsarbeit statt: Für Konfirmanden- und Jugendgruppen gehören dazu etwa Führungen über den Friedhof und Gespräche mit Zeitzeugen.

Beide Gebäude – Kirche und Freizeitheim – stehen unter Denkmalschutz und sind inzwischen in die Jahre gekommen. Um sie zu erhalten, gründete sich im Jahr 2008 in Zusammenarbeit mit der Kirchengemeinde der Förderverein Dankeskirche Halbe e. V. Bei zahlreichen Veranstaltungen sammelten die Mitglieder Spenden der Bevölkerung für die Renovierung. Damit – und mit Förderung der

1 Dachsanierung der Dankeskirche in Halbe

2 Denkmalgeschütztes Ensemble aus Kirche und Freizeitheim



KONTAKT:

Evangelisches Freizeitheim Halbe
Leiterin Martina Morgenstern
Telefon: 033765 80504
info@freizeitheim-halbe.de
www.freizeitheim-halbe.de

Das Lossehaus in
Niederkaufungen hat
Raum für alle



Die Gaststätte im Dorf lassen

Ein leer stehender, von der Dorfgemeinschaft schmerzlich vermisser Begegnungsort, engagierte Freiwillige und eine Kirchengemeinde auf der Suche nach größeren Räumlichkeiten: Dank dieser Kombination gibt es im Ortskern des nordhessischen Niederkaufungen einen neuen Treffpunkt. [VON GOTTFRIED BORMUTH]

Schon seit mehreren Jahren erwies sich das Gemeindehaus in Niederkaufungen als zu klein: Für viele Veranstaltungen musste improvisiert und auf das Pfarrhaus und umliegende Privathäuser ausgewichen werden. Eine Lösung erschien 2015, als eine nahegelegene ehemalige Gaststätte zum Verkauf angeboten wurde. Über viele Jahrzehnte war sie der Treffpunkt des Dorfes für Vereine, Familienfeiern, Beerdigungskaffeetrinken und Tanzveranstaltungen. Im Jahr 2014 schlossen die Betreiber das inzwischen stark renovierungsbedürftige Gasthaus.

Neues Leben fürs alte Gasthaus
Die Kirchengemeinde entschied sich, das zum alten Ortskern gehörende und unter Denkmalschutz stehende Haus zu kaufen und zu einer Begegnungsstätte umzubauen. So sollte das Gebäude für eigene Veranstaltungen genutzt und gleichzeitig als Treffpunkt für den Ort erhalten werden. Blieb noch die Frage der Finanzierung. Kirchliche Mittel standen zur Förderung nicht zur Verfügung, da ein größeres Gemeindehaus im

Rahmenplan nicht vorgesehen war. Im Zuge der Planungen, von politischer Seite unterstützt, wurde die Kirchengemeinde jedoch auf eine mögliche Finanzierung durch LEADER aufmerksam. Unter anderem durch die LEADER-Förderung in Höhe von 200 000 Euro konnten die Umbauarbeiten starten. Die Gesamtkosten – mitsamt des Gebäudeanbaus – schlugen am Ende mit 900 000 Euro zu Buche.

Das Projekt stieß im ganzen Ort auf sehr große Unterstützung. Während der Umbauphase fanden sich bis zu 50 Freiwillige, die an Samstagen mit anpackten. Außerdem war die Spendenbereitschaft in der Kirchengemeinde und im Ort sehr hoch. Nach eineinhalb Jahren konnte der erste Bauabschnitt abgeschlossen werden und der große Saal mit neuer Küche, behindertengerechtem Eingang und drei kleinen Gruppenräumen im oberen Bereich wurde eingeweiht. Die für diesen Bereich zur Verfügung gestellten LEADER-Fördermittel in Höhe von 140 000 Euro halfen, das Projekt zu finanzieren. Mit weiteren LEADER-Mit-

teln in Höhe von 60 000 Euro wurde in der Folge auch der 250 Quadratmeter große Saal im Obergeschoss zu drei größeren Gruppenräumen mit Küche und Toiletten umgebaut.

Räume für alle

Nach Abschluss der Arbeiten wird das Lossehaus – so heißt das alte Gasthaus heute – wie geplant genutzt: von Vereinen für Sitzungen, von Privatleuten für Familienfeiern, von Autoren für Lesungen und von der Kirchengemeinde für die Gemeindemittagessen, Kaffeetrinken für den Ort oder Beerdigungskaffeetrinken. Die dabei erzielten Einnahmen decken die laufenden Kosten und ermöglichen sogar, eine Bau rücklage für zukünftige Renovierungsarbeiten anzusparen. Mithilfe von LEADER, dem praktischen wie auch finanziellen Engagement von Dorfbewohnern und der Unterstützung der Kommune konnte dieses Haus inmitten des alten Ortskerns erhalten werden – und ist heute erneut mit buntem Leben gefüllt. ■



KONTAKT:

Gottfried Bormuth
Pfarrer im Evangelischen
Kirchenkreis Kaufungen
Telefon: 05605 2337
Gottfried.Bormuth@ekkw.de

Für einen Bewusstseins- wandel im Umgang mit der Natur



Nach dem Gottesdienst – Kaffeetafel vor der NABU-Kirche

Biobauern und konventionelle Landwirte, Waldliebhaber und -besitzer, Vegetarier und Jäger, Naturschützer und Pilzesammler, Rasenmäher und Wildblumen-Fans, Christen und Menschen, die anders oder gar nicht glauben: Die NABU-Kirche Neu Temmen bringt in einem deutschlandweit einmaligen Projekt alle zusammen, um sich für einen sanfteren und nachhaltigeren Umgang mit der Natur einzusetzen. [VON RALF SCHWIEGER]

Gerade in dünn besiedelten Regionen sind Kirchen oft nicht nur für die Mitglieder der Kirchengemeinde Orte der Zusammenkunft, auch zum Gemeindeleben tragen sie bei. In Neu Temmen wurde eine Fachwerkkirche aus dem Jahr 1746, gelegen im Biosphärenreservat Schorfheide-Chorin, darüber hinaus zu einem Ort für Veranstaltungen und Gottesdienste. Diese sollen dazu anregen, achtsamer mit der Natur umzugehen.

Motivation für die gemeinsame Sache

Waren es zunächst die Kaffeerunden nach dem Gottesdienst, die unterschiedliche Akteure dieser einsamen Gegend an einen Tisch brachten, führten letztendlich die Motivation und die Begeisterung für eine gemeinsame Idee zur Realisierung dieses Vorhabens. Den Akteuren der NABU-Kirche Neu Temmen geht es darum, einen Brückenschlag zu schaffen: zwischen dem Erhalt der Natur und jenem der denkmalgeschützten Kirche. Einerseits bedeutet Naturschutz Zukunft, andererseits muss identitätsstiftende Kultur in der Landschaft ihren Platz haben und behalten. Zahlreiche Menschen aus der Region schlossen sich unter Moderation der evangelischen Kirchengemeinde Temmen und dem Naturschutzbund Deutschland (NABU) Templin zu einem Projekt zusammen, das durch 350 000 Euro LEADER-Mittel der Region Uckermark gefördert wird – das entspricht 75 Prozent der Gesamtkosten. Die Sanierung der Kirche bündelt alle Kräfte der Neu Temmener und vieles wird in Eigenleistung erbracht.

In der NABU-Kirche finden weiter monatliche Gottesdienste statt, nach denen sich die gesamte Gemeinde zu Kaffee und Kuchen vor der Kirche trifft. Einmal monatlich gibt es bei einem Treffen am Freitagabend die Gelegenheit, alle Probleme zu besprechen. In unmittelbarer Nähe der Kirche führen Engagierte zudem Naturschutzmaßnahmen durch: Sie setzen sich für den Erhalt von Feuchtwiesen ein, bauen Fledermausquartiere oder weisen Wanderwege aus.

Kultur und Natur: Eine Vision für die Zukunft

Das Team der NABU-Kirche und die Menschen, die die Kirche besuchen, sind für den Naturschutz aktiv. Dies geschieht durch einen Bewusstseinswandel, durch den sanften Umgang mit der Natur, durch nachhaltige Ansätze in der Land- und Forstwirtschaft und durch mehr Raum, den die Neu Temmener selbst in ihren Gärten und auf ihren Feldern für bedrohte Arten einräumen. Gemeinsam wollen sie ein Zeichen für Tradition und Zukunft setzen. Der Vorsitzende des NABU Templin, Norbert Bukowsky, drückt es so aus: „Eine Kirche, die den Menschen in den Mittelpunkt stellt, predigt den Erhalt der Natur. In diesem Kontext sehen wir die Einheit von NABU und Kirche, beispielhaft als NABU-Kirche Neu Temmen und über regionale Grenzen hinaus als erweitertes, zukunftsfähiges Modell des Glaubens vieler Menschen in Deutschland.“ ■



KONTAKT:
Ralf Schwieger
Evangelische Kirchengemeinde Temmen
Telefon: 033367 252
pfarrer-schwieger@kkobereshavelland.de

Neues Leben im alten Waschhaus

Eine Kirchengemeinde rettet ein denkmalgeschütztes Waschhaus im Pfarrgarten vor dem Verfall. Als Café soll es den Menschen in Dorf und Region künftig als Treffpunkt und Ort für Kreativität dienen. Denn gemeinsam am Tisch bei Zuckerkuchen und Kaffee kommen die besten Ideen. [VON JAN HÖFFKER]



Es geht voran – bald gibt's hier im alten Waschhaus Kaffee und Kuchen

Etwas abgelegen oberhalb des Leinertals zwischen Einbeck und Northeim in Südniedersachsen liegt das kleine Dorf Iber mit rund 300 Einwohnern. Auf dem Pfarrgrundstück der evangelischen St. Johannes-Kirche steht ein altes Fachwerkhäuschen, das ehemalige Waschhaus. Die Jahre haben an ihm genagt und es ist zusehends verfallen. Die Kirchengemeinde will das denkmalgeschützte Gebäude jedoch erhalten: „Wir sehen darin Potenzial für die Entwicklung unserer ländlichen Region – aber auch des gemeinsamen Lebens in unserer Kirchengemeinde“, sagt Pastorin Elsa Höffker. Als multifunktionale Begegnungsstätte soll das alte Waschhaus ab Sommer 2021 – neu und stilgerecht renoviert – ein öffentlicher Ort sein, von dem die Region profitiert.

Gespräche im Grünen

Im Zentrum des Projekts steht die Dorfentwicklung: Ein barrierearmes Kirchcafé im alten Waschhaus soll für die Menschen aus den umliegen-

den Dörfern zum Ort des regionalen Austauschs werden. Der schöne Pfarrgarten lädt dazu ein, im Grünen zu sitzen. Künftig können die Gäste dort Frischgebackenes aus dem Holzbackofen genießen und miteinander ins Gespräch kommen.

Im Sommer passieren viele Ausflügler Iber auf einer beliebten Fahrradrouten. Für sie soll das neue Kirchcafé im alten Waschhaus eine Einkaufsmöglichkeit bieten. Geplant ist, dass die Besucher dort nicht nur Kaffee und Kuchen genießen, sondern auch fair gehandelte und regionale Produkte des Erzeugerverbands „Kostbares Südniedersachsen“ kaufen können. Mit dem kunsthistorisch bedeutsamen Niellokelch aus dem 12. Jahrhundert – dem ältesten Abendmahlskelch der Landeskirche Hannovers – gibt es in der St. Johannes-Kirche einen weiteren Anlaufpunkt für Touristen, der künftig noch mehr beworben werden soll.

In der Vergangenheit diente das Waschhaus viele Jahre als Jugendtreff. Auch das renovierte Gebäude soll ein Ort für Jugendliche sein: Es könnten Thementage rund ums Backen stattfinden, alte Handwerks-techniken vermittelt, Ausflüge geplant und Kinoabende veranstaltet werden. Aber bei allem gilt eins: Es muss mit den Jugendlichen gemeinsam entwickelt werden.

Begegnungsraum ermöglicht Teilhabe

Die denkmalgerechte Renovierung der Außenfassade sowie die Umbaumaßnahmen im Inneren werden zu einem Großteil durch LEADER-Fördermittel der Region Harzweserland getragen sowie durch ein breites Netz der Kofinanzierung. Zu den Akteuren, die sich für eine Stärkung

der ländlichen Region einsetzen, gehören die Stadt Einbeck, der Landkreis Northeim sowie die Kultur- und Denkmalstiftung des Landkreises Northeims.

Die Umsetzung schreitet trotz der Schwierigkeiten des Bauens im Winter und unter den Bedingungen einer Pandemie schon seit Sommer gut voran. Für die Zukunft ist es wichtig, dass die Menschen vor Ort sich gemeinsam engagieren, um das Waschhaus mit Leben zu füllen. So kann der neue Begegnungsraum die generationsübergreifende Teilhabe am gesellschaftlichen Leben ermöglichen. Schon jetzt gibt es viele Ideen – beispielsweise einen gemeinsamen Mittagstisch oder die Vernetzung mit Kulturschaffenden aus der Region für Veranstaltungen und kreative Kursangebote.

Im Sommer sollen die Bauarbeiten abgeschlossen sein. Dann können die Pläne endlich in die Tat umgesetzt werden. „Wir freuen uns auf eine festliche Eröffnung – dann, wenn es sein kann“, sagt Pastorin Elsa Höffker. „Die Sehnsucht der Menschen nach Zusammensein und Kultur ist spürbar. Die Dorfbewohner zeigen uns, dass sie sich hier gerne einbringen wollen.“ Pastorin Höffker ist sich sicher: Das alte Waschhaus hat die schlummernden Potenziale der Region und ihrer Menschen geweckt. ■



KONTAKT:

Ev.-luth. Kirchengemeinde
Iber-Odagsen
Pastorin Elsa Höffker
Telefon: 05554 698
elsa.hoeffker@evlka.de

Über das Bauen hinaus

Wie lässt sich die Zusammenarbeit von LEADER und Kirchen in Zukunft besser gestalten?



Grit Körmer ist Regionalmanagerin der LEADER-Region Märkische Seen in Brandenburg. Frank Schütz ist Bürgermeister im Amt Golzow (Oderbruch), Unternehmer, Vorstandsmitglied der LEADER-Region Oderland und in der Kirche aktiv. Beide engagieren sich im Verein „Dorfbewegung Brandenburg – Netzwerk Lebendige Dörfer“. www.lebendige-doerfer.de

Was hat Kirche mit Regionalentwicklung zu tun?

Frank Schütz (FS): Für mich gehört Kirche zur Struktur einer Region: aber nicht nur als Gebäude, sondern vor allem das Leben darin. Als Bürgermeister sehe ich die Kirche als Partner. Wir sollten die Kommunikation pflegen und gemeinsame Angebote machen, beispielsweise für Senioren oder junge Leute. Wir brauchen Anlaufpunkte und intakte Sozialstrukturen, die auch Eigeninitiative, Entwicklung und damit das Hierbleiben ermöglichen. Wir sollten Räume, die da sind, gemeinsam nutzen und unterhalten. An einer gemeinsamen Sprache müssen wir jedoch noch arbeiten.

Wie machen Sie das in der Regionalentwicklung? Wie sprechen Sie miteinander?

Grit Körmer (GK): Wenn das Interesse besteht, sich zusammenzusetzen und zusammenzuarbeiten, bieten wir Gesprächsräume an. Zu oft ist die Zusammenarbeit allerdings auf reine Bauprojekte begrenzt – auch weil wir in Brandenburg eher im Bereich Investitionen unterwegs sind. Wir würden gerne erst an Prozessen arbeiten und dann bauen.

FS: Wer ist denn aus der Kirche in LEADER? In unserer Lokalen Aktionsgruppe, kurz LAG, die Bauabteilung. Lasst die Personen in die LEADER-Gruppe, die sich um das Leben in den Gebäuden kümmern!

GK: Ich höre leider überwiegend: Wo gibt es Geld? Es kann passieren, dass wir ein Projekt fördern und noch nicht einmal über die Baufortschritte informiert werden. Wir haben dann eine halbe Million ausgegeben für wenig Effekte – zumindest aus Sicht der Region. Denn was hat die Region von einer schön sanierten Kirche, in der nur alle zwei Wochen ein Gottesdienst stattfindet und sonst nichts?

Wir wollen von kirchlicher Seite ernst genommen werden mit dem, was unsere Projektauswahlkriterien ausdrücken sollen: nämlich Dorfbelebung. Wir sanieren die Kirche mit LEADER-Mitteln, wenn wir das Gefühl haben, damit einen erheblichen Beitrag zur örtlichen Entwicklung zu leisten.

Wie könnten aus Ihrer Sicht beide Seiten mehr Verständnis füreinander schaffen?

Ich hätte gern mehr Dialog! Wir sollten uns gegenseitig einladen und zuhören. Wenn wir zur Mitgliederversammlung einladen, wünsche ich mir, dass die Kirchengemeinden kommen und umgekehrt. Ich möchte besser verstehen, was die kirchliche Gemeinschaft treibt. Das sind Parallelwelten, wir müssen mehr Schnittmengen und Mittler finden. Dafür ist es wichtig, dass der LAG-Vorstand die Vielfalt der Menschen in der Region abbildet und sich kirchliche Akteure dort oder im Entscheidungsgremium einbringen. Dann bekommen die Akteure oft ein anderes Feeling für LEADER.

Die Kirche sollte sich auch an der Erarbeitung der neuen Entwicklungsstrategien beteiligen. Wir können einer Kirchengemeinde nicht sagen, ihr macht das jetzt so und so. Deshalb brauchen wir jemanden auf kirchlicher Seite, der zeigt, dass wir vertrauenswürdig sind als LAG, dass uns am Herzen liegt, mit der Kirchengemeinde zusammenzuarbeiten. Ich würde mich freuen, wenn die Landeskirche alle Regionalmanagements einlädt und sagt, was die Kirche sich wünscht.

Welche Formate braucht es?

GK: Wir werden als LAG unsere Kirchengemeinden zu einer Informationsveranstaltung einladen. Das nehme ich als Anregung aus diesem Gespräch mit. Zum Beispiel ist die kirchliche Jugendbildungsstätte Hirschluch für viele Menschen hier ein wichtiger Ort: Ich war erschrocken, dass wir auf diese Akteure in den ganzen Jahren nicht zugegangen sind. Jetzt sehe ich für uns ganz konkrete Ansätze, wie wir hier einen regionalen Schwerpunkt-Ort entwickeln könnten, möglicherweise zum Thema inklusive Gesellschaft.



Jugendliche auf dem Christival 2016

FS: Wir müssen ja auch überlegen, wie wir junge Leute hier halten können. Was kann ich als junger Mensch hier mitgestalten? Sie brauchen Raum, die Region für sich in Besitz zu nehmen. Wir müssen diese Brücke schlagen. Das hängt nicht immer am Geld. Sondern es reicht, einfach mal zu sagen, hier ist der Schlüssel für den Raum. Da können Kirchen viel ausrichten.

GK: Genau, auch für mich ist LEADER nicht zwangsweise mit Geld verbunden, sondern auch mit Kontakten und Empowerment. Ich glaube, dass auch die Vernetzungsprojekte in der Region sichtbar werden müssen. Damit alle sehen, wie aktiv die Leute sind.

Was kann Kirche einbringen?

FS: Sozialraumstruktur: Da sind beispielsweise Leute im Dorf – keine Mitglieder einer Kirche –, die wollen ein Gebäude instand setzen, weil es für sie wichtig ist. Es gibt viel Potenzial. Warum bietet Kirche keinen Raum, sondern verweist auf die institutionelle Zugehörigkeit? Innerhalb der Kirche sollte nochmal überdacht werden: Was ist Kirche? Wir sollten nicht nur der geschlossene Bereich sein, der ab und zu karitativ tätig ist, sondern in die Region wirken. Denn wir haben ähnliche Herausforderungen. Auch Kirchengemeinden müssen in kleinen Orten immer kämpfen – für den Erhalt der Gottesdienststrukturen, mit ehrenamtlichen Küstern, mit ehrenamtlichen Lektoren, die die Gottesdienste halten.

GK: Kirche ist eine wichtige Säule im ländlichen Raum, auch ich sehe da viel Potenzial. Es gibt beispielsweise Erfahrungswerte, denkmalgeschützte Gebäuden wieder neu zu nutzen. Dieses Know-how einzubinden ist wichtig. Denn wir haben ja auch mit den Denkmalschutzbe-

hörden zu kämpfen und hätten mit der Kirche einen starken Partner, der aus eigener Kraft sagt: „Das ist für uns völlig in Ordnung, wenn an unserer Kirche jetzt eine Dachrinne ist, auch wenn das baugeschichtlich nicht ganz stimmig ist“. Das ist etwas anderes, als wenn sich das Regionalmanagement beklagt.

Was sind Ihre Wünsche für die künftige Zusammenarbeit?

FS: Ich wünsche mir, dass der Prozess, der jetzt beginnt, Früchte trägt. Dass man die Chancen erkennt. Wie sieht denn die Welt ohne die eigene Brille aus? Wir feiern unseren Einschulungsgottesdienst bewusst auf der Wiese vor und nicht in der Kirche - um uns für alle Menschen zu öffnen. Ich wünsche mir, dass man auch auf kirchlicher Seite mehr Verantwortung und Entscheidungskompetenz bei der kleinen Kirchengemeinde vor Ort lässt.

GK: Ich wünsche mir Wertschätzung von Seiten der Kirche, wenn sich in den Dörfern Initiativen für den Erhalt von kirchlicher Infrastruktur bilden: dass gesagt wird, da engagieren sich Menschen, um die Kirche im wahrsten Sinne im Dorf zu erhalten. Es wäre gut, wenn man offen ist, gemeinsam mit uns überlegt und wir uns gegenseitig zuhören – denn wir brauchen einander. Mein Wunsch ist, einfach noch viel, viel mehr Miteinander und dass die Akteure aus der Kirche auf uns als LEADER-Gruppe zugehen. Ein weiteres wichtiges Zukunftsthema: Kirche kann Impulsgeber dafür sein, dass wir achtsam mit uns, der Gemeinschaft und der Natur umgehen.

Vielen Dank für das Gespräch.

Das Interview führten Volker Amrhein (Diakonie Deutschland) und Stefan Kämper (DVS).

”
Um über
den Tellerrand
zu schauen,
braucht
LEADER auch
mal einen
Schubs!“

Grit Körmer

Nachhaltige Perspektiven für Kirche im Quartier

Viele Kirchengemeinden stehen vor einem Strukturwandel, der sich insbesondere auf der Ebene der kirchlichen Liegenschaften und ihrer Nutzung auswirkt. Während das Pfarrhaus oft zu groß geworden ist, sind andere Räume zu alt oder erfüllen keine gängigen Qualitätsstandards. Gleichzeitig fehlen in vielen Dörfern Orte für neue gemeinwesenorientierte Angebote. Die evangelische Kirchengemeinde Meiningsen setzt auf Netzwerkstrukturen, um Lösungen zu finden, von denen alle in der Region etwas haben. [VON RALF GÜTTING]

In Meiningsen wird sich künftig einiges ändern. Denn die Kirchengemeinde hat sich auf den Weg gemacht, um den Herausforderungen des demografischen Wandels im ländlichen Gemeinwesen zu begegnen und Lösungen aufzuzeigen. Anlass für diesen Schritt ist der Zusammenschluss mit weiteren Kirchengemeinden, wodurch sich auch die Frage der künftigen Nutzung kirchlicher Gebäude und Liegenschaften neu stellt.

Biblischer Auftrag: Suchet der Stadt Bestes

Mit Unterstützung des Evangelischen Kreiskirchenamts Sauerland-Hellweg plant die Gemeinde einen Dorfentwicklungsprozess. Das Team „Kirche im Quartier“ des Instituts für Kirche und Gesellschaft der Evangelischen Kirche von Westfalen hat die dazugehörige Sozialraumanalyse übernommen. Voraussetzungen für den Entwicklungsprozess: Die Kirche ist bereit, sich in den Sozialraum zu öffnen und die Kommune unterstützt diesen Prozess. In Meiningsen ist beides gegeben.

Zunächst wurden die Bewohner und Bewohnerinnen des Ortes nach ihren Wünschen für die dörfliche Entwicklung befragt. Dazu erhielt jeder Haushalt Postkarten mit einer Umfrage. Außerdem fanden Interviews, ein kircheninterner Workshop, Ortsbegehungen und eine Zukunftswerkstatt statt. Die Ergebnisse wurden durch empirische Daten zur demografischen und sozialen Situation in der Kommune ergänzt. Auf Grundlage der Sozialraumanalyse nahm ein Architekturbüro die kirchlichen Liegenschaften in den Blick und erstellte eine Machbarkeitsstudie. Am Ende des Prozesses sollen Nutzungskonzepte für die kirchlichen Gebäude stehen, die sich an den Bedarfen im Gemeinwesen orientieren. Ziel ist, das Miteinander von Jung und Alt und die Gemeinschaft im Dorf allgemein zu stärken.

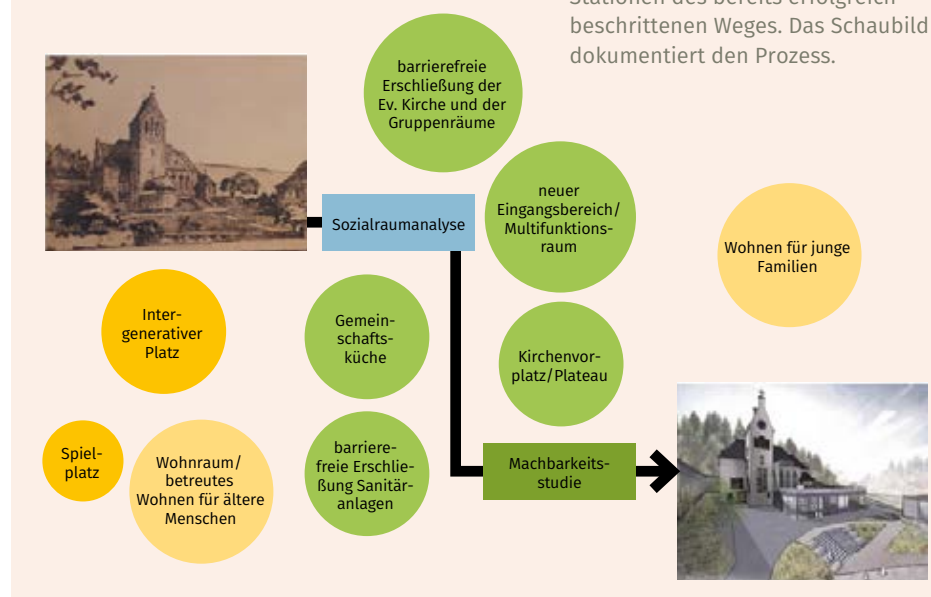
Neues Kirchturmdenken bezieht alle ein

Gemeinden, die sich auf solche Wege begeben, werden auch in der Öffentlichkeit anders wahrgenommen. Das belegt die Reaktion des Iserlohner Kreisanzeigers auf die Zukunfts-

werkstatt der evangelischen Kirchengemeinde Oestrich. Die Zeitung sieht im Willen der Gemeinde, sich für die Gesellschaft zu öffnen, eine konsequente und zukunftsweisende Entscheidung, die Respekt verdient. Und sie unterstreicht: „Kirchturmdenken‘ hat sich als Redewendung für eine selbstbezogene Sicht eingebürgert. Aber auf dieses neue Kirchturmdenken wäre vielleicht sogar Jesus stolz.“

Das Team Kirche im Quartier konnte für die evangelische Kirchengemeinde Ihmert auch einen Quartiersentwicklungsprozess durchführen. Da die Kirchengemeinde in keiner LEADER-Region liegt, konnten die Ergebnisse der Prozessentwicklung für die Beantragung anderer Fördermittel verwendet werden. ■

Zauber der Verwandlung



Partner des Prozesses in Meiningsen ist die LEADER-Region Lippe-Möhnesee. Durch LEADER-Mittel konnte die Kirchengemeinde bisher die Sozialraumanalyse und die Machbarkeitsstudie finanzieren. Dazu kamen weitere Fördermittel – unter anderem vom Diakonischen Werk und dem Kirchenkreis Soest-Arnsberg. Ermutigt durch die guten Erfahrungen hat das Team Kirche im Quartier in der LEADER-Region LenneSchiene weitere Projekte mit den evangelischen Kirchengemeinden Letmathe, Oestrich und Wiblingwerde gestartet, die auch durch entsprechende LEADER-Mittel gefördert werden.



KONTAKT:

Dr. Judith Kuhn
Institut für Kirche und
Gesellschaft der EKvW
Telefon: 02304 755 333
judith.kuhn@kircheundgesellschaft.de

Ralf Gütting
Ev. Kreiskirchenamt Sauerland-Hellweg
Telefon: 02371 795 196
ralf.guetting@sauerland-hellweg.de

Die Zukunft der Dörfer ist die Zukunft der Kirche im Dorf



Landpfarrer Enders
in Jerichow

Kirche, Dorf und Gesellschaft bedingen sich gegenseitig und sind aufeinander angewiesen. Mit einem eigens eingerichteten Knotenpunkt will die Diözese Rottenburg-Stuttgart die Kraft der Menschen in regionalen Netzwerken nutzen und stärken. [VON JOACHIM DRUMM]

Die Kirche im ländlichen Raum darf sich nicht auf sich selbst fokussieren oder sich darauf verlegen, ihren eigenen Bestand zu sichern oder gar abzuwickeln. Die Frage, wie Menschen in ihren Dörfern künftig leben, zusammenleben und arbeiten wollen, ist auch eine wichtige pastorale Herausforderung und Chance. Sich die Hoffnungen und Sorgen der Menschen vor Ort konkret zu eigenen zu machen heißt auch, das örtliche Gemeinwesen selbst mitzugestalten. Je mehr sich Kirche vor Ort für gute Perspektiven der Menschen vor Ort einsetzt, gleich ob sie Mitglieder der eigenen Kirchengemeinde sind oder nicht, desto mehr gestaltet sie auch Zukunft kirchlicher Gemeinschaft.

Gerade die kirchlichen Gemeinden und Gemeinschaften sind als Netzwerke bedeutsame Akteure. Ihre Mitglieder haben viele Talente und sind wichtige Mitwirkende, wenn Strukturen und Beteiligungsformen in ländlichen Gemeinden weiterentwickelt werden. Um diese Chance zu nutzen, bedarf es eines neuen Miteinanders von Kirche, Kommune, Vereinen und der zahlreichen zivilgesellschaftlichen Akteure. Sie alle müssen gemeinsam neue kreative Ideen entwickeln. Dabei ist es wichtig, auch vor Ort ansässige Wirtschaftsbetriebe und Dienstleister mit einzubeziehen.

Gemeinsam am Netz der Netze weben

Die LEADER-Aktionsgruppen sind ideale Kooperationspartner für die Kirchen. Denn sie führen die maßgeblichen Player vor Ort zusammen, bringen sie in Austausch und vermitteln Fördermittel für die Realisierung von Initiativen und Projekten. Die Diözese Rottenburg-Stuttgart unterstützt und fördert die Vor-Ort-Ansätze und vielfältigen Initiativen für Gemeinde- und Regionalentwicklung im ländlichen Raum. Denn diese Entwicklung kann am besten von den Akteuren dort betrieben werden. Um sie

dabei zu unterstützen, bietet die Diözese mit dem „K-Punkt Ländliche Entwicklung“ einen Netzknotenpunkt an: für übergreifenden Erfahrungsaustausch, Qualifizierung, Beratung und Begleitung. Aktuell engagiert sich das Team des K-Punkt in Kooperation mit der LEADER-Region Oberschwaben und anderen im Bündnis „Wir sind dran, Zukunft zu gestalten – ökonomisch, ökologisch, sozial“ (siehe Seite 47).

Lebenslanges Lernen in der Lebenswelt

Auch für die konfessionelle Erwachsenenbildungsarbeit sind die LEADER-Aktionsgruppen interessante Kooperationspartner. Da sich bürgerschaftliches Engagement und sozialräumliche Entwicklungsprozesse stärker an den Leitbildern des US-amerikanischen Community Organizing oder der deutschen Tradition der Gemeinwesenarbeit orientieren, gewinnt die Erwachsenenbildung an Bedeutung. Denn je mehr soziales Engagement von Bürgerinnen und Bürgern als aktivierende Beziehungsarbeit verstanden wird, desto wichtiger wird neben dem gesellschaftlich-funktionalen Aspekt die Dynamik subjektiver Motivation. Aus der Verbindung dieser beiden Dimensionen erklärt der Erwachsenenpädagoge Ortfried Schächter die Nähe bürgerschaftlichen Engagements zu den Konzepten des lebenslangen Lernens. In unserer stark wandelnden Gesellschaft und im Kontext bürgerschaftlichen Engagements wird Erwachsenenbildung, so Schächter, „zum integralen Bestandteil von Lernbewegungen, die zunächst nicht pädagogischen Relevanzen folgen, sondern in komplexe ‚Netze der Lebenswelt‘ eingebunden sind.“ Die in den LEADER-Aktionsgruppen gebündelten Netze bieten Anknüpfungspunkte, die es durch die konfessionellen Erwachsenenbildungseinrichtungen vielerorts noch zu entdecken gilt. ■



KONTAKT:

Dr. Joachim Drumm
Diözese Rottenburg- Stuttgart
jdrumm@bo.drs.de
K-Punkt: <https://kpunktland-drs.de>

Aus der Netzwerkpraxis geplaudert

Mithilfe der Kirche entwickelte sich in Oberschwaben ein über sieben Landkreise funktionierendes Netzwerk. Unterstützt durch EU, Bund und Land konnte so eine produktive Kooperation angeschoben werden, die sich nicht nur um die Kulturregion kümmert.

[VON EMMANUEL FRANK]

„Chancen nutzen durch Kooperation“: Das sagt sich leichter, als es in der Praxis ist – gehen die Interessen einzelner Akteure doch oft weit auseinander. Deshalb gilt es, auf Partner zuzugehen, die ein ähnliches Grundinteresse haben. Ein gelungenes Beispiel ist die „Lernende Kulturregion Schwäbische Alb“. Vier LEADER-Regionen und sieben Landkreise arbeiten gemeinsam daran, den ländlichen Raum kulturell zu stärken. Dafür kombinieren sie zwei Förderinstrumente: Die EU- und Landesförderung über LEADER arbeitet gemeinsam mit der Kulturstiftung des Bundes im Programm „TRAFO – Modelle für Kultur im Wandel“. Ein so komplexes Gebilde mit EU-, Bundes- und Landesfördermitteln sowie regionalen Kofinanzierungsmitteln der Landkreise erfordert gute Koordination.

Wenn Kirche zum Motor wird

Im März 2015 hatten die LEADER-Geschäftsstellen die Gelegenheit, ein beispielhaftes Projekt zu entwickeln. Es bot die Möglichkeit auszuprobieren, wie Kultureinrichtungen im ländlichen Raum fit für die Zukunft werden können. Unterstützung kam dabei von den Ministerien und der Kulturstiftung. Im ersten Schritt galt es, Kooperationen mit Kulturschaffenden und Einrichtungen zu schließen,

die sich um das Wohl der Menschen sorgen. Doch wer konnte und wollte diesen Prozess sowohl finanziell als auch personell tragen? Die vier LEADER-Vereine waren im Frühjahr 2015 gerade in Gründung und hatten keine finanziellen Reserven, von den sieben Landkreisen und den beteiligten Kultureinrichtungen wollte niemand dem Projekt vorstehen. Glücklicherweise war die Diözese Rottenburg-Stuttgart zu dem Zeitpunkt bereit, die Projektentwicklung zu übernehmen und in der Person von Dr. Joachim Drumm, Leiter der Hauptabteilung Kirche und Gesellschaft bei der Diözese, zu verantworten. Gemeinsam entwickelten die regionalen Akteure über mehrere Monate hinweg das Programm „Lernende Kulturregion Schwäbische Alb“. „Hier entsteht Neues, das zusammen mit und zwischen den ‚alten‘ Institutionen entwickelt wird“, sagt Drumm, „die Kultureinrichtungen, die wir angesprochen haben, greifen das auf, was in der Luft liegt. Und wir wollen das Projekt dynamisch anlegen, sodass weitere Partner hinzukommen und andere von uns lernen können.“

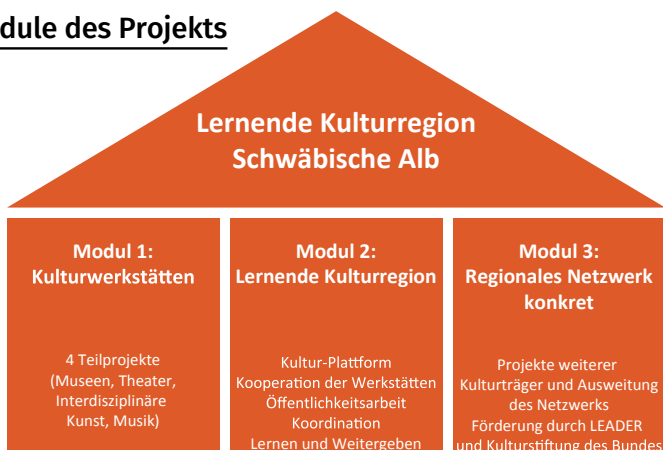
Ein gemeinsames Ziel

Die gute Zusammenarbeit von LEADER und Kirche stand am Anfang des erfolgreichen Projekts. Beide sorgen sich um das Wohl der

Menschen vor Ort – jeweils aus unterschiedlichen Hintergründen – und stehen für ein kulturell, künstlerisch und geistig freies Denken. Seit 2015 arbeiten in der lernenden Kulturregion Schwäbische Alb viele Partner gemeinsam an dem Ziel, Kultureinrichtungen weiterzuentwickeln, um diese auch im ländlichen Raum für die Menschen vor Ort zu erhalten. Eine dieser Einrichtungen ist das Literaturnetzwerk Oberschwaben: Acht kleine, meist ehrenamtlich geführte Literatur-Gedenkstätten haben sich zu einem namhaften Netzwerk zusammengeschlossen und bieten in dieser neuen Gemeinschaft völlig neue Formate an. Ein Beispiel ist der literarische Adventskalender, bei dem an jedem Tag ein kurzer Filmbeitrag aus einer der Partnergedenkstätten teils lustige, teils nachdenkliche Einblicke gibt.

Bereits vor 2015 bestand eine Kooperation der LEADER-Aktionsgruppe Oberschwaben mit verschiedenen Partnern aus LEADER und Kirche im „Bündnis – wir sind dran!“ (siehe Seite 47). Die letzte Aktion war eine Fachveranstaltung im April 2020 zum Thema Gemeinwohl. Ein weiteres Beispiel dafür, dass Kirche und LEADER gemeinsam viel voranbringen können.

Module des Projekts



KONTAKT:

Emmanuel Frank
LEADER-Aktionsgruppe Oberschwaben
Telefon: 07571 102 5010
emmanuel.frank@irasig.de
www.lernende-kulturregion.de
www.leader-oberschwaben.de

Tagung des „Bündnis – wir sind dran!“:
www.leader-oberschwaben.de/
neuigkeiten/details/314.html

Literatur Netzwerk Oberschwaben:
<https://lio-netzwerk.org>



Die Arche im Lautertal

Um den sozialen Bildungsraum in der Region zu stärken, geht die Evangelische Jugendbildungsstätte an der bayerisch-thüringischen Grenze ungewöhnliche Wege. [VON PETER DIENST]

Die Evangelische Jugendbildungsstätte Neukirchen liegt an der bayerisch-thüringischen Grenze im Lautertal zwischen Coburg und Eisfeld – und blickt auf eine lange Geschichte zurück: 40 Jahre Jugendbildung in evangelischer Trägerschaft sind eng verbunden mit dem komplexen infrastrukturellen Wandel, den diese ländliche Grenzregion durchläuft. Begonnen hat es mit deutsch-deutscher Jugendbegegnung am Eisernen Vorhang. Heute liegt die Jugendbildungsstätte inmitten der Planungsregion „Grünes Band“. Junge Menschen stehen hier vor existenziellen Fragen. Berufliche Bildung und die Suche nach guten Lebensperspektiven beschäftigt alle in der Region. In diesem gesellschaftlichen Wandel gilt es, auch die Aufgabe und Rolle einer evangelischen Jugendbildungseinrichtung neu auszuloten. Zeit dafür, Zeichen zu setzen.

Zeichen setzen auf verschiedenen Ebenen

Wir bauten mit den Menschen der Region eine begehbare Arche als Bildungsraum – und setzten damit gleich mehrere Zeichen. Zuerst ein praktisches: Gemeinsam eine Arche zu bauen, ist im wahrsten Sinn des Wortes eine archaische handwerkliche Handlung. Es schafft tiefgreifende gemeinsame Erfahrungen und das Erlebnis der gemeinsamen Gestaltungsfähigkeit. Es ist aber auch ein symbolisches Zeichen: Die Arche steht in der Bibel für Hoffnung. Sie erinnert uns an unsere Verantwortung für diese Welt. Sie ist ein Symbol gegen Resignation und Zukunftsängste. Ein kulturelles Zeichen: Der gemeinsame Bau einer Arche ist wortwörtlich „bildende Kunst“. Ein politisches Zeichen: Klimaschutz und nachhaltige Regionalentwicklung gehen Hand in Hand und brauchen Begegnungs- und Erfahrungsräume. Arche und Jugendbildungsstätte beziehen sich aufeinander.

Vernetzung ganz praktisch

Neben dem handwerklichen Bau der Arche war noch viel mehr zu tun: Netzwerke aktivieren und Menschen für die Idee gewinnen. Und: Fundraising organisieren! Inter-

sierte aus Politik, Wirtschaft und Gesellschaft wurden eingeladen. Greenpeace Deutschland unterstützte die Idee und stellte uns Pläne ihres Arche-Projekts am Berg Ararat zur Verfügung. Mit der Firma HABA konnte ein namhafter großer Wirtschaftspartner gewonnen werden. Rund 80 Azubis haben über drei Monate mitgearbeitet: Die Arche wurde als Bildungsprojekt in ihre Ausbildung integriert. Auch die Holzbauinnung der Region erklärte sich bereit, mitzuarbeiten und die bauhandwerkliche Ausführung sicherzustellen. Die Bayerischen Staatsforen spendeten Holz, Frauen aus Coburger Altenkreisen kochten für die jungen Menschen. Die Jugendfeuerwehr und viele andere halfen ganz praktisch mit. Rund 57 000 Euro kamen für das Projekt zusammen. Es wurde zum Selbstläufer. Etwa 700 Menschen aus der Region haben sich an der Arche in ganz unterschiedlicher Weise beteiligt und mitgebaut. Seit 2014 wird sie nun ganz praktisch als Bildungsraum genutzt.

Projekte wie der Bau der Arche werden gewürdigt und mit Preisen versehen, aber in der nachhaltigen Wirkung als Orte und Räume von Kirche in der Gesellschaft nach wie vor unterschätzt. Die Arche ist zu einem Ort geworden, den die Menschen gerne besuchen. Ein kirchlicher Beitrag zur Regionalentwicklung. Der Bauleiter der Arche ließ sich dort taufen und die Arche wurde in einem Landkreisführer als einer der interessantesten Orte aufgenommen. In der Weiterentwicklung ist sie ein wunderbares Modell für „Kirche und LEADER“ – und ermutigt auch andere, neue Zeichen zu setzen. ■



KONTAKT:

Peter Dienst
Diakonische Akademie Rummelsberg
dienst.peter@rummelsberger.net
www.jubi-neukirchen.de

1 „BAFF – Bands auf festen Füßen“ gewinnt den RTL-Award 2015, hier mit NENA

2 „Children of the revolution“, eine Band von BAFF, singt selbstbewusst in der Kirche von Joachimsthal



Mit Musik gegen Extremismus

Für eine offene, tolerante und gerechte Gesellschaft müssen alle demokratischen Gruppen zusammenarbeiten. Dass das der Schlüssel ist, um gegen rassistische, rechtsextremistische und populistische Strömungen vorzugehen, zeigt ein Jugendprojekt aus Brandenburg seit mehr als 26 Jahren. [Von Beatrix Spreng]

Im brandenburgischen Joachimsthal tat sich in der Zeit nach der Wende eine Lücke auf: Angebote für Jugendliche, die ihnen Werte, ein positives Identitätsgefühl und Selbstbewusstsein vermitteln konnten, fehlten. Rechtsextreme Kameradschaften stießen in diese Lücke vor. Nach einem rassistischen Überfall auf eine Berliner Breakdance-Gruppe in der örtlichen Schinkelkirche richteten die Gemeindeglieder ein Gesprächsangebot ein, um sich die Sorgen der Jugendlichen anzuhören. Die beklagten: „Mit den Ausländern macht ihr so tolle Sachen – und wir? Für uns gibt es nichts!“ Also wurde das Pfarrerehepaar aktiv und lud einen Breakdance-Lehrer für einen wöchentlichen Workshop in der Kirche ein. Ergänzt wurde das alsbald von Musikangeboten des hauptberuflichen Rockmusikers und Lehrers Uwe Kolberg. Nur eini-

ge Monate später formierten die Jugendlichen sechs Bands und eine große Breakdance-Gruppe. Das war vor 26 Jahren. Das daraus entstandene Jugendprojekt „BAFF – Bands auf festen Füßen“ wirkt bis heute – und setzt sich mit Musik gegen Rechtsextremismus und Rassismus ein.

Weltoffen und selbstbewusst sein

Viele Generationen von Kindern und Jugendlichen waren und sind im Projekt aktiv. Mit der Musik werden ihnen Werte und Selbstbewusstsein vermittelt: Sie werden darin bestärkt, sich unabhängige, eigene Meinungen zu bilden, stolz auf das selbst Erreichte zu sein und eine selbstbewusste, weltoffene Identität zu entwickeln. Ihre Auftritte führen sie durch die gesamte Region – und darüber hinaus. In Kooperation mit einem Projekt aus



3 Haltung zeigen in der Joachimsthaler Kirche

4 „JoKi-Dancer“ von BAFF

5 Kanzlerin Angela Merkel und BAFF bei ihrer Ernennung zur Ehrenbürgerin von Templin

6 Bei einer Demonstration in Biesenthal zeigen die Jugendlichen von BAFF Gesicht

Berlin-Kreuzberg musizieren sie dabei immer wieder gemeinsam mit Menschen mit ganz unterschiedlichen Lebensgeschichten und Hintergründen – und lernen dabei auch Toleranz und ein Bewusstsein von Demokratie. Einmal im Jahr reisen sie alle zusammen nach Kroatien. Dort machen sie Musik, tanzen, malen und schließen Freundschaften. Sie verstehen sich, weil alle Lust auf Musik haben und weil sie merken, dass die anderen gar nicht so anders sind.

Der Erfolg des Projekts hat Strahlkraft für die ländlichen Gebiete in ganz Deutschland. Und er zeigt, wie Kirchen und Wohlfahrtsorganisationen zivilgesellschaftliches Engagement und demokratiefördernde Partizipation voranbringen können. Auch LEADER kann hier eine Rolle in der erfolgreichen Umsetzung spielen. Dazu können Bündnisse, wie das Brandenburger Bündnis für Demokratie und Toleranz, hilfreich sein.

Für ein demokratisches Miteinander

Heute umfasst das Projekt sechs Bands und drei Tanzgruppen. Die Kinder und Jugendlichen zwischen zehn und 18 Jahren sind de-

mokratisch organisiert, treffen sich im Plenum und wählen ein Leitungsteam. Sie beschließen gemeinsam Aktivitäten, planen Konzerte und Jahresthemen. Im Jahr 2020 lautete das Motto: „Man müsste mal...!“, weil so viele Menschen reden und nichts tun.

In den letzten Jahren haben die Jugendlichen mit ihrem Projekt viele Preise gewonnen – unter anderem den Sonderpreis der Bundeskanzlerin beim „startsocial“-Wettbewerb. 2018 trat eine Band von BAFF bei der Feier für Angela Merkel als Ehrenbürgerin der Stadt Templin auf.

Corona hat dies alles verändert. Jetzt bieten die Kinder und Jugendlichen aus dem Projekt Hilfe für ältere Menschen an. Die Tanzperformances üben sie zu Hause per Zoom und Uwe Kolberg stellt Musik zum Proben in die Gruppe. Klar ist für sie alle aber auch in diesen Zeiten eines: Ohne Musik geht es nicht. Sie hilft auch in der Krise. ■



KONTAKT:

Evangelische Kirchengemeinde Joachimsthal
Pfarrerin i.R. Beatrix Spreng
Telefon: 039881 243
oder 0160 97728757
bea.spreng@t-online.de
www.baff-joachimsthal.jimdofree.com

Ein echter Mehrwert

Aus Sicht der Bundespolitik sind die Kirchen nicht nur auf Projektebene wertvolle Partner für LEADER-Regionen. Auch in Auswahlgremien können sie aufgrund ihrer langjährigen Erfahrung im ländlichen Raum eine wichtige Rolle spielen.

[VON ALFRED SEIFERLEIN]

Die Kirchen prägen die ländlichen Räume in doppelter Hinsicht: durch die markanten Gebäude, die häufig die Wahrzeichen in den Dörfern darstellen, und durch das kirchliche Leben, das sehr stark ehrenamtlich getragen wird. Auf dem Land leben die Menschen über eine größere Fläche verteilt. Das kirchliche Gemeindeleben verbindet sie und schafft Gemeinschaft.

Religionsgemeinschaften in den ländlichen Räumen stehen vor sehr spezifischen Problemen, haben aber auch viele Chancen. Gesellschaftliche Veränderungen wirken sich hier oft zeitverzögert aus, strukturelle Fragen aber sind auf dem Land besonders ausgeprägt.

Gemeinsam dieselben Ziele verfolgen

Nach wie vor tragen Kirchen entscheidend dazu bei, dass sich Menschen mit ihrem Dorf oder ihrer Region identifizieren. Auch für die ländliche Entwicklung spielen sie in vielen Teilen unseres Landes eine wichtige Rolle. Sowohl die Politik als auch die Kirchen wollen die Menschen auf dem Land stärker unterstützen und die ländliche Entwicklung fördern. Dazu gibt es auf den unterschiedlichen Ebenen Förderprogramme, die auch von den Kirchen noch viel stärker in Anspruch genommen werden könnten.

Ein wichtiges Element dabei ist LEADER: In einem abgegrenzten Ge-

biet, der LEADER-Region, arbeitet die sogenannte Lokale Aktionsgruppe (LAG) und gestaltet eine lokale Entwicklungsstrategie (LES), die die spezifischen Stärken und Schwächen der Region berücksichtigt. Diese Strategie entspricht einem Förderprogramm für einen bestimmten Raum im Kleinen und enthält mehrere Handlungsfelder. Dazu gehören üblicherweise der Erhalt des kulturellen Erbes und auch die Anleitung und Bildung der örtlichen Bevölkerung, soweit diese über den rein seelsorgerlichen Bereich hinausgeht.

Mitmachen – mitentscheiden

Gerade hier lassen sich gesellschaftliche Funktionen, wie sie die christlichen Kirchen aus ihrem Selbstverständnis heraus wahrnehmen wollen, sinnvoll mit anderen Projekten und mit einer finanziellen Unterstützung kombinieren. Erfolgversprechend im Sinne der Strategie sind vor allem Vorhaben, die mehrere Handlungsfelder bedienen und bei denen neben einem Interesse als einzelner Akteur zugleich öffentliche Belange angesprochen werden.

Über die Entwicklungsstrategie werden also konkrete Projekte gefördert, die von einem Gremium, bestehend aus allen relevanten Akteuren in der betreffenden Region, ausgewählt werden. Hier gibt es für die Kirchen die Chance, lokale Vertreterinnen und Vertreter in diese Auswahlgremien zu entsenden und sich so auch schon in den Entscheidungsprozess einzubringen. Oft entstehen durch die unterschiedlichen Blickwinkel der beteiligten Akteure Synergieeffekte: Über mehrere Projekte hinweg stellen sie gemeinsam sicher, dass die Region die Ziele erreicht, die in den Handlungsfeldern der LES definiert wurden.

Aufgrund ihrer langjährigen Tradition besitzen die Kirchen

ein langfristig-nachhaltiges Verständnis für die ländlichen Räume. Ihr Engagement durchdringt viele Lebensbereiche. Dadurch sind Vertreterinnen und Vertreter der Kirche prädestiniert dafür, die große Linie einer LES im Auge zu behalten und die damit verbundenen Ziele – losgelöst von den Zwängen aktueller örtlicher Tagespolitik – mit Konsequenz zu verfolgen und in den Entscheidungsgremien zu vertreten.

Die Kirchen sind, ebenso wie andere Religionsgemeinschaften, zur Mitarbeit in den LEADER-Prozessen eingeladen. Ihre Mitarbeit ist ein echter Mehrwert für die gesamte Region. Durch eine Beteiligung in lokalen LEADER-Prozessen werden die Kirchen in ihrer Funktion gestärkt und können gemeinsam mit anderen lokalen Akteuren Projekte in den ländlichen Räumen auf den Weg bringen. ■

Prof. Dr. Alfred Seiferlein ist Referent im Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft sowie außerplanmäßiger Professor für Praktische Theologie an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg und Pfarrer der Evang.-Lutherischen Kirche in Bayern.



KONTAKT:

Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft
Referat 815 „Ehrenamt, Landfrauen, Landjugend“
815@bmel.bund.de
www.bmel.de

Kirche als Partner in der regionalen Entwicklung

Soziale Themen werden zukünftig, auch infolge der Corona-Krise, für die LEADER-Regionen an Bedeutung gewinnen. Die Evangelische Kirche in Hessen und Nassau (EKHN) sieht sich in der Verantwortung, ihre Expertise auf regionaler und Landesebene einzubringen. [VON MAREN HEINCKE]

Seit vielen Jahren setzt sich das Referat Ländlicher Raum im Zentrum Gesellschaftliche Verantwortung (ZGV) in der EKHN systematisch für eine kirchliche Mitwirkung an LEADER ein. Als Basis dient die gute Zusammenarbeit mit den 24 hessischen LEADER-Regionen, aber auch jenen in Rheinland-Pfalz. Gemeinsam mit weiteren Kooperationspartnern wie dem Landfrauenverband wird beispielsweise eine Strategie zur besonderen Förderung von Frauen im Rahmen von LEADER verfolgt. Außerdem unterhält das ZGV bezüglich Sozialraumorientierung und LEADER konstruktive Kontakte zur Diakonie Hessen.

Die Bedeutung von LEADER wird von der Leitungsebene der EKHN kommuniziert – auch dass es zu den Leitungsaufgaben von Dekanaten zählt, sich damit auseinanderzusetzen. Alle Mitarbeiter der Dekanate aus dem Handlungsfeld Gesellschaftliche Verantwortung werden frühzeitig vor Beginn einer neuen Förderperiode informiert, wie sie sich einbringen können. Hierbei ist wichtig zu zeigen, dass LEADER sehr gut für die Förderung sozialer, kultureller oder ökologischer Projekte geeignet ist, sofern die Entwicklungsziele der jeweiligen LEADER-Region entsprechend formuliert sind.

Vorteile von LEADER für Kirche erläutern

Die praktische Information über LEADER durch das ZGV läuft über die Darstellung konkreter kirchlich-diakonischer LEADER-Projekte. Anhand guter Beispiele aus dem eigenen Kirchengebiet wird deutlich, dass Antragshürden nicht unüberwindbar sind und LEADER ein sehr weites Förderspektrum bietet.

Aus der Beteiligung an LEADER-Prozessen können verschiedene Vorteile entstehen. Geht es etwa darum, Regionale Entwicklungskonzepte zu erarbeiten, lassen sich kirchlich-diakonische Anliegen gezielt einbringen. Häufig sind Sozial- und Kulturakteure in den LEADER-Steue-

rungsgruppen unterrepräsentiert. Die Gründe: Die Möglichkeiten sind zu wenig bekannt oder LEADER wird fälschlicherweise mit einer Agrarförderung gleichgesetzt. Umgekehrt haben aber auch viele bestehende LEADER-Gruppen Wohlfahrtsverbände und Sozialinitiativen zu wenig als wichtige Kooperationspartner mit im Blick.

Wertvolle Vernetzung

Investitionen in das Sozialkapital, in soziale Orte und in den gesellschaftlichen Zusammenhalt einer Region sind wichtige Beiträge zur Demokratiestärkung auf dem Land. LEADER-Gruppen bieten kirchlichen und diakonischen Organisationen zudem die Chance, langfristige Vernetzungen mit anderen regionalen Schlüsselakteuren aus Wirtschaft, Politik und Zivilgesellschaft aufzubauen. Deshalb lohnt es sich für Kirchenvertreter, dauerhaft in einem der verschiedenen LEADER-Gremien mitzuwirken. Natürlich sind auch LEADER-Fördermittel ein weiterer Gewinn. Wichtig dabei ist, dass die Regionalmanager eine professionelle Unterstützung bei der Projekt-Konzeption und Antragstellung anbieten.

Regional lohnt es sich für Kirche und Diakonie, sich am LEADER-Prozess zu beteiligen und eigene Ressourcen einzubringen. Durch aufeinander aufbauende Schritte – Inhalte platzieren, sich kontinuierlich vernetzen und anschließend Fördermittel zunächst für kleine überschaubare Projekte beantragen – können kirchliche Akteure hier gut hineinwachsen.

Die EKHN macht seit vielen Jahren positive Erfahrungen bei der Kooperation mit staatlichen Institutionen und Vereinen auf dem Land. Entscheidend ist, offen und lernbereit auf die anderen Akteure zuzugehen und eine gemeinsame Sprache zu finden. ■



KONTAKT:

Dr. Maren Heincke
Referat Ländlicher Raum
im Zentrum Gesellschaftliche
Verantwortung (ZGV) der
Evangelischen Kirche in
Hessen und Nassau (EKHN)
Telefon: 06131 28744-47
M.Heincke@zgv.info



Osterfeuer in Niddatal, Hessen

Soziale Orte voller Leben

Das Soziale-Orte-Konzept schaut auf neue Infrastrukturen, die den gesellschaftlichen Zusammenhalt stärken – und sucht Lösungen, um gegen die Abwanderung auf dem Land vorzugehen. [VON LJUBICA NIKOLIC]

Dritte Orte, aktive Orte, Zukunftsorte, Orte für Demokratie und Teilhabe: Soziale Orte sind mittlerweile in aller Munde. Eine Erfolgsgeschichte, die in Kirchen, Gewerkschaften und Wohlfahrtsverbänden genauso fortgeschrieben wird wie in den Förderprogrammen diverser Ministerien. Gerade die Corona-Krise offenbart, wie wichtig Soziale Orte und der dort mögliche persönliche Kontakt für eine demokratische Gesellschaft sind – wenn Lockdowns Unsicherheit schüren und Verschwörungsmethoden dadurch wachsen, dass Menschen sich nur noch in ihren digitalen Blasen bewegen. Ohne Soziale Orte fehlen nicht nur Kommunikationsmöglichkeiten und gemeinschaftlich nutzbarer Raum mit niedriger Zugangsschwelle, wo sich Menschen über Milieugrenzen hinweg kennenlernen und soziale Bindungen ver-

stärken. Es fehlt auch, gerade in Krisenzeiten, ein Korrektiv. Denn an Sozialen Orten können Menschen auch miteinander verhandeln und Konflikte austragen.

Wo Zusammenhalt entsteht

Soziale Orte neuen Typs, wie sie die Soziologen Claudia Neu und Berthold Vogel gemeinsam mit dem Rechtswissenschaftler Jens Kersten in ihrem Soziale-Orte-Konzept beschreiben, gehen noch einen Schritt weiter: Sie entstehen oft dort, wo demografische Veränderungen und der dadurch erzeugte Druck auf die öffentliche Daseinsvorsorge die Infrastruktur in ländlichen Räumen verschwinden lassen. Sie antworten auf konkrete Bedarfe an Versorgung und Mobilität. Diese Sozialen Orte zeigen sich als innovative, hybride Institutionen,



- 1 Die Gemeinschafts-Außenküche der Solidarischen Landwirtschaft Falkenhof Strothe. In Kürze entsteht hier der „Dialograum Kulturknolle“. In ihm sollen Theaterworkshops, Konzerte oder Lesungen stattfinden.
- 2 Die Zukunftswerkstatt in Diemelstadt zeigt, dass es sich bei Sozialen Orten nicht nur um Projekte, sondern um Prozesse handelt, die flexibel auf die Bedarfe der Bevölkerung reagieren können.



in denen Akteure aus lokaler Zivilgesellschaft, kommunaler Verwaltung und regionaler Wirtschaft zusammenfinden und Netzwerke knüpfen, die (über-)regional wirken und so räumliche Verbindungen herstellen. Sie binden nicht nur bürgerschaftliches Engagement, sondern machen darüber hinaus gemeinschaftliches Wirken und Zusammenhalt sichtbar. Hier versichern sich Menschen von Angesicht zu Angesicht, wofür sie in dieser Gesellschaft stehen.

Eine neue Kartografie

Das Soziale-Orte-Konzept zeigt damit den Wert Sozialer Orte für den gesellschaftlichen Zusammenhalt und die lokale Demokratie auf. Es ist als Ergänzung zum hierarchisch ausgerichteten Zentrale-Orte-Konzept gedacht. Dieses unterteilt Orte in Grund-, Mittel- und Oberzentren – anhand von Bevölkerungszahlen, geografischer Lage und Infrastrukturausstattung. Das Soziale-Orte-Konzept hingegen betrachtet auch die Merkmale, die Einfluss auf den sozialen Zusammenhalt in einer Gemeinde nehmen: Sind Soziale Orte vorhanden oder entstehen welche? Wie sieht es mit der Vernetzung innerhalb der Gemeinde und auch über die Ortsgrenzen hinweg aus? Finden sich Akteure, die gemeinschaftliche Ziele anpacken? Kooperieren Verwaltung, Wirtschaft und Zivilgesellschaft? Sozialer Zusammenhalt und lokales Engagement werden wahrgenommen und berücksichtigt.

Unabhängig von ihrer Größe können demnach Gemeinden, die aufgrund ihrer Bewohnerzahl nicht einmal zum Grundzentrum nach dem Zentrale-Orte-Konzept dienen, im Soziale-Orte-Konzept viel detaillierter und positiver bewertet werden: durch den zusätzlichen Blick auf den sozialen Zusammenhalt. Diese neue Kartografie des Zusammenhalts zeigt Ressourcen und Potenziale auf, weist aber auch auf Schwachstellen und Unterstützungsbedarf von Gemeinden und Regionen hin. Das Soziale-Orte-Konzept möchte dabei unterstützen, tragfähige Infrastruktur in der Fläche und von Institutionen des gesellschaftlichen Zusammenhalts aufzubauen. Das soll nicht zuletzt durch eine Anpassung von Raumordnungsprogrammen auf bundes-, landes-, regional- und kommunalpolitischer Ebene entstehen. Ein horizontales Netz Sozialer Orte soll die hierarchische, vertikale Struktur Zentraler Orte ergänzen und damit ein Gesamtkonzept gegen die Absiedlung ländlicher Räume schaffen. ■



KONTAKT:

Ljubica Nikolic
Georg-August-Universität Göttingen
Department für Agrarökonomie
und Rurale Entwicklung
Lehrstuhl für Soziologie Ländlicher Räume
ljubica.nikolic@uni-goettingen.de
www.uni-goettingen.de/Soziale-Orte



Gottesdienst Reformationsfest – Möhra, Thüringen

Das lokale Gemeinwesen geht uns alle an

Wie stehen Kirche und LEADER zueinander und was erwarten sie voneinander? Wie können sie fruchtbar zusammenarbeiten? Und was ist beiden wichtig für die neue Förderperiode?

Stefan Berk ist Pfarrer und war bis 2020 Superintendent des Evangelischen Kirchenkreises Wittgenstein und stellvertretender Vorsitzender der Lokalen Aktionsgruppe Wittgenstein. Hartmut Berndt ist Vorsitzender der Bundesarbeitsgemeinschaft der LEADER-Aktionsgruppen (BAG LAG) und Regionalmanager in der LEADER-Region Göttinger Land.

Herr Berk, Herr Berndt, warum sollen LEADER-Gruppen mit Kirchen und kirchlichen Wohlfahrtsorganisationen zusammenarbeiten?
Stefan Berk (SB): Ich glaube, das

berührt uralte Traditionen. „Suchet der Stadt Bestes“, schreibt schon der biblische Prophet Jeremia vor 2500 Jahren – dieses Ineinandergreifen von religiöser Gemeinschaft und zivilgesellschaftlichem Leben hat es immer gegeben und es ist eine Selbstverständlichkeit biblischer Tradition. Ich glaube, es gibt auch immer noch eine große Orientierung an Werten, wie zum Beispiel Gemeinsinn vor Eigennutz, Fokus auf die Interessen der Schwächeren als Maßstab des Handelns, Verantwortung des Einzelnen für das Ganze, Solidarität über den eigenen Tellerand hinaus. Deswegen ist es für mich eine Selbstverständlichkeit, dass Kirche ihren Anteil zur Religio-

nalentwicklung beitragen muss. Ich bin überzeugt, dass wir diese Haltung brauchen, um nicht bei uns selbst zu bleiben – nach dem Motto: „Wir schauen nur nach innen, sammeln die Schäfchen im Dom und machen die Tür zu.“ Das ist nicht mein Bild von Christsein und von christlicher Religiosität. Aber ich gebe zu, das ist nicht so unumstritten, wie ich das hier sage.

Sie sagen, dass Kirche ihren Anteil auf lokaler Ebene tragen muss. Macht Kirche das nicht bereits?

SB: Ich glaube, es gibt ganz viele Zusammenhänge, in denen das zum Tragen kommt, auch auf lokaler Ebene, wenn Kirchengemeinden selbst-

verständlich mit Schützenvereinen oder Feuerwehren zusammenarbeiten.

Hartmut Berndt (HB): Ich würde die Frage vom Standpunkt der Regionalentwicklung aus gerne in drei Stichpunkten beantworten. Erstens, dass Kirchen traditionell als moralische Instanz und Gestalter des Zusammenlebens wichtige Akteure im ländlichen Raum waren – ich sage bewusst waren. Zweitens: Kirchen waren auch aktiv im Bereich der Entwicklung von sozialen Gefügen. Und drittens – da kann man das „waren“ durch ein „ist“ ersetzen –, drittens ist Kirche noch ein wichtiger Akteur im Bereich sozialer Angebote, die eine wichtige Funktion bei der Entwicklung eines Dorfes oder einer Region haben können, zum Beispiel Kindergärten, Jugendarbeit und Seniorennachmittage. Herr Berk, Sie erinnern mich damit an ein Projekt, das wir vor einigen Jahren begonnen haben und das auch kirchliche Aspekte und Regionalentwicklung zusammenbringen sollte: der Pilgerweg Loccum-Volkenroda. Wir diskutierten damals, inwieweit Kirche auf einen hohen Anteil an Religiosität bestehen muss oder ob ihr nicht auch der Ansatz der Spiritualität, des sich Besinnens auf Werte, ausreichen kann. Auf der einen Seite ist bereits deutlich geworden, dass Kirche eine wichtige Bedeutung in der Regionalentwicklung haben kann. Auf der anderen Seite können der Zugang über Spiritualität und ein entsprechendes Angebot dazu führen, Kirche im engeren Sinne für mehr Menschen zu öffnen. Insofern birgt eine Zusammenarbeit möglicherweise auch Chancen für Kirche, in solchen Kooperationen wieder eine breitere Basis zu finden.

Es gibt viele LEADER-Aktionsgruppen, in denen die Kirche nicht oder nur durch jemanden vertreten ist, der sich aus persönlichem und nicht strategischem Interesse beteiligt. Wie kann Kirche auch das LEADER-Netzwerk nutzen? Und was können LEADER-Gruppen von Kirche lernen?

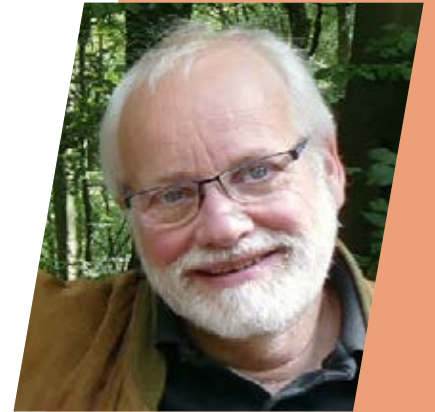
SB: Ich kann Herrn Berndt in vielen Teilen zustimmen, aber es stellt sich

auch so manches Kopfschütteln ein. Wir werden nicht wieder eine Volkskirche sein, die maßgeblich Einfluss hat und als Monopolist Meinungsmacher ist. Wenn wir das denn jemals waren. Das Entscheidende wird sein, dass wir uns als Kirche nicht in LEADER-Arbeit einmischen, um für uns als Kirche, als Binnensystem, zu profitieren. Genau umgekehrt müssen wir fragen: Was können wir als Kirche mit unseren Stärken und Möglichkeiten in diesen Gemeinwesen-Prozess mit hineinbringen? Sonst werden wir uns am Ende selbst säkularisieren, wenn wir nur versuchen, so etwas wie LEADER für unsere Zwecke zu nutzen und nur mitmachen, damit wir zum Beispiel ein Kirchengebäude saniert bekommen.

Das nimmt uns die Zivilgesellschaft auch nicht mehr ab. Da hat man zu Recht sehr skeptische und misstrauische Kollegen, die sagen: „Wenn Kirche nur ihr eigenes Ding machen will, ist das problematisch.“ Umgekehrt würde ich sagen, LEADER-Gruppen können von unserem Erfahrungsschatz rund um Organisation, Ehrenamtsstrukturen und Partizipation profitieren. Wir können nicht von einer höheren Warte aus irgendetwas diktieren. Aber wir können einbringen, was wir gelernt haben: Gruppen zu moderieren und Menschen wertzuschätzen, zu achten und zu führen. Der LEADER-Vorsitzende in Wittgenstein sagte mir, dass er an mir die wertschätzende und herzliche Moderation schätzt. Dahinter steht ein christliches Menschenbild, das uns prägt.

HB: Ich fand spannend, was Sie zur Rolle der Moderation gesagt haben. Wir haben in Göttingen das Prinzip der Dorfmoderation entwickelt, welches das Potenzial an Ideen in vielen Dörfern ausschöpfen soll. Es geht davon aus, dass Menschen mit Ideen nicht unbedingt diejenigen sind, die auch andere für Ideen begeistern und eine breite Unterstützung in ihrem Ort finden können. Ursprung dieses Projekts vor vielen Jahren war, dass die Idylle eines Dorfes durch den Bau einer Autobahn bedroht war. Die Menschen im Ort wollten dem etwas entgegen-

Hartmut Berndt,
Vorsitzender der Bundes-
arbeitsgemeinschaft
der LEADER-Aktions-
gruppen und Pfarrer
Stefan Berk (unten)



setzen und haben einen runden Tisch initiiert. Für die Moderation fiel die Wahl auf ein Pastoren-Ehepaar aus dem Dorf. Das war der Startpunkt für einen sehr intensiven und erfolgreichen Prozess. Es wurde klar, dass ein sehr behutsamer und offener Umgang mit allen Beteiligten Voraussetzung für die erfolgreiche Moderation ist. Niemand darf ausgegrenzt und die unterschiedlichen Hintergründe müssen berücksichtigt werden. Aus unserer Sicht war es ein sehr wichtiger Faktor, in dem Pastoren-Ehepaar Akteure gefunden zu haben, die einen hohen, überparteilichen Akzeptanzgrad hatten.

Es gibt den Satz, LEADER wolle „nicht in Beton, sondern in Köpfe investieren“. Wie gut gelingt das?

HB: Das war die Botschaft zu LEADER, die wir immer wieder gegenüber Vertretern der Kirche kommuniziert haben: dass es überhaupt nicht in unserem Sinne ist, in die äußere Hülle zu investieren, wenn nicht klar ist, ob im Inneren eines Gebäudes etwas Zukunftsweisendes passiert. Aus meiner Sicht kann LEADER ein sehr breites Spektrum von Maßnahmen abdecken und die Investition in Beton hat keine Priorität. In unserer

“
Wenn in
einem Gebäude
Zukunfts-
weisendes
passiert,
investieren wir
auch in die
äußere Hülle.“

Hartmut Berndt



Marienfigur bei Fulda

„
Wir als Kirche
müssen
unseren Platz
in dieser
Zivilgesell-
schaft
neu finden.“

Stefan Berk

Region hat die LEADER-Gruppe entschieden, investive Maßnahmen sehr stark einzuschränken. Investive Maßnahmen, die nur einer Institution dienen, können mit maximal 10 000 Euro gefördert werden. Maßnahmen für etwas, das dem ganzen Dorf dient, mit 20 000 Euro, und was über das Dorf hinaus für die Region wirksam ist, mit 40 000 Euro. Die nicht-investiven Maßnahmen können dagegen auch einen Förderbetrag von 150 000 Euro erhalten.

Wenn die Möglichkeit besteht, erstens keine thematischen Schranken zu setzen und zweitens den LEADER-Bereich finanziell deutlich besser auszustatten, dann ist sehr viel möglich in LEADER. Sachsen beispielsweise verwendet etwa 40 Prozent der ELER-Mittel für LEADER.

Ein Plädoyer für offene Richtlinien?

HB: Genau, im Grunde ist es vor allem eine Frage der Ausgestaltung der LEADER-Richtlinien. Es gibt eine ganze Reihe von Ländern, die das sehr offen gestaltet haben, aber es gibt auch andere, die Einschränkungen vornehmen.

SB: Von dieser Dynamik, die in der EU angedacht war, bleibt bei den Länderbestimmungen nicht mehr so viel übrig. Ich finde mühsam, dass die LEADER-Richtlinien auf Ländere-

bene heruntergebrochen und entsprechend je nach Bundesland und dessen regionaler Verwaltung umgesetzt werden. Und auch die verantwortlichen Sachbearbeiter haben ihren Spielraum. Wir wollen im ländlichen Raum mit LEADER möglichst viel ehrenamtliches Engagement fördern und stärken. Aber wir kommen an die Grenzen, weil Vereine, Initiativen, Genossenschaften und Kirchengemeinden gar nicht das Wissen und die Erfahrung haben, um so komplexe Projekte umzusetzen – ganz abgesehen von den Verwaltungskapazitäten, die dafür nötig sind. Ich finde es wichtig, dass wir eben nicht in Beton investieren mit LEADER-Mitteln, weil wir dann auf einer professionellen Ebene mit Investoren und mit Bauträgern sind. Die ist für die Ehrenamtlichen zu kompliziert, auch in Bezug auf die Einholung von mehreren Angeboten. Es sollte möglich sein, bauliche Veränderungen mit LEADER zu unterstützen, aber diese sollten einen Beitrag zum Gemeinwesen leisten. Ansonsten gibt es dafür andere Programme wie die Städtebau-Förderung.

HB: Grundsätzlich haben Sie recht, dass das LEADER-Programm viel zu aufwendig ist für die Zielgruppe der ehrenamtlich Tätigen. In Niedersachsen zum Beispiel hatte der För-

derantrag 21 Seiten, in der neuen Auflage hat er nun sogar 23. Ich hoffe, dass mit den Regionalmanagements aber in den Regionen auch eine professionelle Unterstützung der Antragsteller zur Verfügung steht. Etwa 80 Prozent der Anträge in unserer Region kommen aus dem ehrenamtlichen Spektrum und das funktioniert. Derzeit gibt es ermutigende Vorschläge zur Vereinfachung, einerseits aus Brüssel, andererseits aber auch von nationaler Ebene in der Diskussion um den Strategieplan.

Was ist bei der Vorbereitung der kommenden Förderperiode wichtig?

HB: Das allerwichtigste ist, dass wir das Wesen eines Bottom-up-Prinzips auch bis in die unterste Ebene ernst nehmen. Die Lokale Aktionsgruppe entscheidet tatsächlich darüber, was gemacht werden soll. Und ich bin überzeugt, dass das zu weniger Mittelverschwendung führt als bei jedem anderen Förderansatz. Wenn 30 bis 40 Menschen in der Lokalen Aktionsgruppe ein Projekt kennenlernen und Nachfragen stellen können, besteht ein ganz anderes Wissenspotenzial als bei den ein oder zwei Sachbearbeitenden in einer Bewilligungsstelle. Das ist eine sehr gute Konstruktion. Die Menschen haben einen eigenen Gestaltungsspielraum und ein Budget, über das



Aschermittwoch,
Immanuelkirche Probstheida

sie selbst entscheiden können. Das geht aber nur, wenn man es auf allen Ebenen lebt und den Gruppen auf der einen Seite thematisch Freiheit gibt und auf der anderen Seite die bürokratischen Anforderungen, wo immer dies möglich ist, verringert. Es ist unser Ziel, das in den Strategieplan und auch auf die europäische Ebene zu bringen.

SB: Ich finde das, was Sie sagen, auch aus großpolitischer Sicht wichtig. LEADER-Gruppen sind ein großes Netzwerk, in dem Basisdemokratie gelebt und unterstützt wird. Und in unseren Zeiten, in denen es rechte Versuchungen gibt und Menschen sehr frustriert sind, weil Politik nicht mehr fühlbar ist, sind solche Prozesse unendlich wichtig. Es wäre toll, wenn es politisch an dieser Stelle – und da kommt es auf die Übersetzung in unsere Länder an – einen Konsens gäbe, den Regionen und Bürgern etwas zuzutrauen und ihnen einen viel größeren Vertrauensvorsprung zu geben. Und zwar aus den Gründen, die Sie genannt haben: Es gibt eine Gruppenintelligenz und auch ein Controlling-Element, da diesen Leuten nicht alles egal ist. Es kommt darauf an, wie man das als basisdemokratische Bewegung unterstützen kann, um bewusst anderen Tendenzen, die wir in Europa überall spüren, etwas entgegenzusetzen zu können. Es muss

die Möglichkeit geben, vor Ort etwas gestalten zu können. Und ich würde mir wünschen, dass die Betonung noch stärker auf Innovation liegt. Es wäre gut, auch ein bisschen Risikokapital in die Hand zu nehmen und zu sagen: Es darf auch einmal etwas schiefgehen und es darf auch einmal etwas nach vier Jahren zu Ende sein. Wenn wir das Ganze etwas experimenteller angehen würden, wäre gesellschaftlich auch eine Menge gewonnen.

Welche Haltung ist wichtig, damit Akteure aus Kirche und LEADER-Gruppen gut zusammenarbeiten?

SB: Menschen aus der Kirche müssen persönliches Engagement mitbringen und nicht das Verständnis, dass LEADER etwas für sie tun muss. Wenn das gegeben ist, dann sind Kirchenleute auch in LEADER-Gruppen willkommen. Menschen mit gutem Willen und guten Ideen brauchen wir dringender denn je. Und wenn jemand aus einer Kirchengemeinde ein Interesse an zivilgesellschaftlichen Fragen hat und sich für sein Dorf, seine Gegend, seine Region engagieren möchte, dann bin ich sicher, dass er mit offenen Armen empfangen wird. Wenn er den Pilgerweg nicht erst einmal mit einem Vaterunser eröffnen will. Die Rolle muss klar sein, dann sehe ich da keine Bedenken. Sollten sich die

LEADER-Gruppen stärker für kirchliche Akteure öffnen? Das ist nicht nötig. Wir als Kirchen müssen das wollen. Wir müssen unsere Gemeinwesen-Orientierung und unseren Platz in dieser Zivilgesellschaft neu finden.

HB: Ich glaube, das Potenzial ist in den Dörfern vorhanden. In der Situation, in der die Umsetzungsebene tatsächlich die kleine Gemeinde ist, ist eine intensive Kommunikation notwendig: Alle müssen wissen, dass es LEADER gibt. Das ist das Entscheidende. Die, die engagiert sind, sind zumeist Multi-Engagierte und in vielen Fällen auch im Kirchenvorstand oder in einen anderen kirchlichen Kontext eingebunden. Wenn wir an die Akteure vor Ort herankommen, gibt es eigentlich keine Schranken. Sicher gibt es Vorbehalte, aber es wird auch überall begrüßt, wenn engagierte Menschen vor Ort sich beteiligen möchten. Auch dann, wenn sie im kirchlichen Umfeld aktiv sind oder in diesem Kontext Projekte umsetzen wollen.

Vielen Dank für das Gespräch!

Das Interview führten Susanne Wander (EKD, Büro Brüssel) und Stefan Kämper (DVS).

”
In LEADER-Gruppen wird Basisdemokratie gelebt. Politisch ist das in unseren Zeiten unendlich wichtig.“

Stefan Berk

Wegweiser – Infos und Kontakte

Zugang zu LEADER oder der Förder-Expertise in den Kirchen bieten eine ganze Reihe von Netzwerken, Institutionen und Ansprechpartnern. Wir haben eine Auswahl zusammengestellt.

Förder-Expertise für evangelische Einrichtungen aus Kirche und Diakonie

Die Gemeinsame Servicestelle für EU-Förderpolitik und -projekte von EKD und Diakonie Deutschland im EKD-Büro Brüssel bietet Unterstützung bei der Umsetzung von Ideen und Vorhaben mit Hilfe von EU-Fördermitteln.
<http://ekd.be/Gemeinsame-Servicestelle>

In den Landeskirchen der EKD sowie den diakonischen Landesverbänden stehen ebenfalls Ansprechpartner mit Expertise zu EU-Förderung, insbesondere zu auf nationaler Ebene umgesetzten EU-Förderprogrammen wie LEADER, zur Verfügung.

<http://ekd.be/FoerdermittelKirche>
<http://ekd.be/FoerdermittelDiakonie>

Förder-Expertise für katholische Einrichtungen aus Kirche und Caritas

Weitere Informationen zu Ansprechpartnern mit Expertise zu EU-Förderung für katholische Einrichtungen finden sich auf den Webseiten der EU-Vertretung des Deutschen Caritasverbandes:

www.caritas.de/europa

Grundlegende Informationen und Projektdatenbank

Die DVS bietet grundlegende Infos zu LEADER, unter anderem zwei Erklärfilme für LEADER-Einsteiger, die die Methode erklären und wie das Regionalmanagement funktioniert. Außerdem gibt es einen Überblick der Lokalen Aktionsgruppen in Deutschland.

www.netzwerk-laendlicher-raum.de/leader

Die in diesem Heft vorgestellten LEADER-Projekte und eine zunehmende Zahl von Projekten auch aus dem kirchlichen Raum sind in der Projektdatenbank zu finden.
www.netzwerk-laendlicher-raum.de/projekte

Interessen vertreten: LEADER in Deutschland und Europa

In Deutschland die BAG LAG, also die Bundesarbeitsgemeinschaft der LEADER-Aktionsgruppen, in Europa ELARD, die European Leader Association for Rural Development: beide Organisationen setzen sich für LEADER und die Menschen in ländlichen Räumen ein und deren Vernetzung untereinander www.baglag.de / www.elard.eu

Europäisches Netzwerk für ländliche Entwicklung, ENRD

Die Kontaktstelle im ENRD bietet allen LEADER-Akteuren ein ganzes Bündel von Unterstützungsmaßnahmen zur Vernetzung, das dem Netzwerk der LAGs und den nationalen Netzen für den ländlichen Raum in den 27 EU-Mitgliedstaaten kostenlos zur Verfügung steht. Dazu gehören Instrumente, Materialien, Aktivitäten und Veranstaltungen zur Vernetzung. Zu den wichtigsten Instrumenten zählen das LEADER-Toolkit, die LAG-Datenbank, die CLLD-Partnersuchfunktion und die Projektdatenbank.

https://enrd.ec.europa.eu/leader-clld_de

Informationen in den Bundesländern, Netzwerke in Deutschland

Auf den Websites der Bundesländer gibt es viele Informationen zu LEADER im jeweiligen Land. Daneben gibt es in den meisten Bundesländern vom jeweiligen Bundesland eingerichtete oder von den LEADER-Regionen selbstorganisierte Netzwerke. Finden kann man diese Einrichtungen über

www.netzwerk-laendlicher-raum.de/leader

Impressum

LandInForm Spezial

Ein Sonderformat von

LandInForm – Magazin für Ländliche Räume

Auflage: 17 000 / ISSN: 1866-3176

Herausgeber:

Bundesanstalt für Landwirtschaft und Ernährung (BLE), Bonn
Deutsche Vernetzungsstelle Ländliche Räume (DVS),

Redaktion: Volker Amrhein (Diakonie Deutschland), Stefan Kämper (DVS),
Peter Kratzer (Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern), Isabella Mahler (DVS),
Barbara Siebert (Evangelisch-lutherische Landeskirche Hannovers),
Dr. Jan Swoboda, V.i.S.d.P. (DVS), Ulrike Truderung (EKD, Büro Brüssel),
Dr. Johan Wagner (Evangelische Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische
Oberlausitz), Susanne Wander (EKD, Büro Brüssel)

Redaktionelle Unterstützung: neues handeln GmbH

Titelbild: Jörg Gläscher

Rückseite: Benne Ochs / Kindermissionswerk

Gestaltung: MedienMélange: Kommunikation!, www.medienmelange.de

Druck: Druckerei des Bundesministeriums für Arbeit und Soziales, Bonn
Gedruckt auf Recyclingpapier

Bezugsadresse und Redaktionsanschrift:

Bundesanstalt für Landwirtschaft und Ernährung
Deutsche Vernetzungsstelle Ländliche Räume
Deichmanns Aue 29, 53179 Bonn

Telefon: 0228 6845-3722

Fax: 030 1810 6845-3361

E-Mail: landinform@ble.de

www.netzwerk-laendlicher-raum.de

Bezug: kostenfrei, LandInForm als PDF-Datei unter www.land-inform.de

Anmerkungen der Redaktion:

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht die Meinung der Redaktion wieder. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Abbildungen wird keine Haftung übernommen. Die Urheberrechte liegen beim Herausgeber. Eine Genehmigung zur Zweitverwertung auch in Auszügen in Wort, Schrift und Bild erteilt die Redaktion gern gegen Nennung der Quelle und Belegexemplar.

Als Zugeständnis an die Lesbarkeit der Texte verzichten wir auf Doppelformen bei den Geschlechtern.

LandInForm wird durch den Bund und die Europäische Union im Rahmen des Europäischen Landwirtschaftsfonds für die Entwicklung des ländlichen Raumes (ELER) gefördert. Zuständige Verwaltungsbehörde: Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft (BMEL)

Diese Sonderpublikation wurde unterstützt von vielen Institutionen aus dem kirchlichen Raum (siehe Titelblatt und Rückseite).



Diese Publikation wurde unter anderem ermöglicht von:

